



*Da, Kobold! geh zur Ruh!  
Ach Bruder!*

*M. Müller del.*

*J. G. G. G. sc.*

Neue  
Kinderbibliothek.

---

Herausgegeben

von

F. A. Gahleit.



Sechstes Bändchen.

---

Wien,  
gedruckt bey Anton Pichler,  
auf Kosten des Herausgebers.

---

1797.



# Ein Geschenk

für

Firmlinge.

---

Herausgegeben

von

J. A. Gahrts.



---

W i e n,  
zu finden bey Schuender, im k. k. Taubstummen-  
Institute, bey Rößl in der Singerkrasse, Bink und  
Doll am Stephansplatze.

I 7 9 7.



---

## An die Abnehmer dieser Schrift.

**N**un hab' ich endlich unter Schwierigkeiten und Unglücksfällen eine Schrift vollendet, die einiger Mafsen anders ausfallen mußte, als sie meiner Absicht und ihrer Aufschrift gemäfs sollte. Die Critik, deren Natur nicht Strenge allein, sondern auch Billigkeit ist, wird, wenn sie diesen Versuch ihrer Aufmerksamkeit würdiget, gewifs Rücksicht darauf nehmen, und ihn nicht mit dem Vorgänger gleichen Namens eines berühmten Herausgebers ungünstig vergleichen, der unter weit bessern Umständen schrieb und sammelte. Indefs bin ich mir doch bewußt, auch unter den rauhesten Einflüssen dieses Clima manche genießbare Früchte erzielet und gesammelt zu haben, mit welchen ich dem bessern Genius der Zeit meine Opfer in der Schale des guten Willens bey jeder Gelegenheit entrichtere.

Sollte von den drey ersten Bändchen, von denen ich durch das Falliment meines ersten Verlegers 600 Exemplare verlieren mußte, eine neue Auflage erscheinen: so werde ich mir alle Mühe geben, den mir bekannt gewordenen Forderungen der erhabenen Richterinn in der Republik der Li-

teratur, den Bemerkungen einsichtsvoller Kinderfreunde, und meinen eigenen verbesserten Einsichten Genüge zu leisten.

Mit einem Gefühle, zu dessen Bezeichnung ich mir Ausdrücke anderer Art wünschte, als ich vorzubringen im Stande bin, danke ich allen Abnehmern und Beförderern dieser Schrift für ihre Unterstützung. Sie kauften das Buch, da ihnen meine Verlegenheit bekannt wurde, bey nahe um die Hälfte zu theuer, und setzten mich dadurch in den Stand, mein öffentlich gegebenes Versprechen: das Werk bis zu sechs Bändchen fortzuführen — treu zu halten, um wenigstens nicht auch von meiner Seite das Zutrauen in die so verrufenen Vorauszahlungen mit zu untergraben. Wie angenehm bin ich dadurch von der Majestät und Wirksamkeit des verbesserten Principis der erhöhten Moral überzeugt worden! Eine Ueberzeugung, welche die vielen Unannehmlichkeiten bey weiten aufwiegt, denen bey der Bearbeitung dieser Jugendschrift ausgesetzt war

Korneuburg, den 22. Januar 1797.

Der Herausgeber.



\* Der Firmling.  
Eine Erzählung.

Der Unschuld Röth' im Angesicht,  
Im Inneren die Gluth der heißesten Entschlüsse:  
Zu weichen nie, auch wenn Gefahr und Tod  
Ihn treffen sollte, vom Religionsgeboth,  
Kehrt' Engelbert heim aus der Bischofsstadt,  
Wo mit dem Chrisam er das Licht,  
Den Geist des Sacraments empfangen hat.  
Weit vorwärts trieb sein Feuer seine Füße,  
Und all die Seinen, welche folgten, sah'n ihn  
nicht.

Durch eines Eichenwaldes Finsterniß  
Zog sich der Weg. Des Jünglings rascher Schritt  
Erreichte kaum des Waldes düstre Stille,  
Als, angethan mit Bettlershülle,  
Sich mit verdächtig leisem Tritt  
Ein Räuber schnell aus dem Gebüsch riß. —

Doch, eh' um Hülfe noch zuschreyen  
Der Junge Zeit gewann, sah er von dreyen



Der fürchterlichsten Männer sich ergriffen,  
 Und ins Gebüsch geschleppt. Ein moosbewach-  
 ner Stein,  
 Eröffnet sich, daß seine Angel piffen,  
 Und schließet sie in einen Abgrund ein.

Hier wird er von der Ferse bis zum Scheitel  
 Mit Räubergrimm durchsucht,  
 Und ihm, er mag auch bitten oder flehen,  
 Kein alles, selbst des Pathen schöner Beutel  
 Mit alten Münzen, abgenommen. — Dieser  
 flucht,

Ein andrer lärmt, ein Dritter drohet eben,  
 Den Armen, daß er das Geschehene zu sagen,  
 Verhindert werde, todt zu schlagen:  
 Als Einer der noch menschlichen,  
 Ein Alter —, der ihm oft ins holde Aug gesehn,  
 Den Jüngling fragt: Willst du uns schwören,  
 Daß nie ein Mensch aus deinem Munde hören,  
 Noch sonst erfahren soll, was du gesehn,  
 Und was mit dir an diesem Ort geschehn? —

Zwar zitternd, doch mit voller Ruh'  
 Im Geiste, schwört er's ihnen zu.

In einem Nu  
 War seiner Augen Paar verbunden,  
 Und er auf ungeschner Bahn  
 (Ein Grauen hob ihm jedes Härchen himmelan)  
 Der Mörderhohl' entschwunden.  
 Dicht an des Waldes Saume  
 Ward ihm erlaubt, die Binde wegzuztehn. —

Wie aufgeschreckt aus einem fürchterlichen  
 Traume  
 Sah auf die ferne Vaterstadt er hin,

Und — ach! erblickt den Freund, den edlen  
Theodor,

Der kurz zuvor  
Ihn aus dem Leich gerettet,  
Des Herz im Spiel, bey Lust und Freuden,  
So wie bey Ungemach und Leiden  
An Engelbertens Herz gekettet,  
Und — der nun im Begriffe war  
Noch heute durch den Wald zu ziehen,  
Um an des Vaters Sterbebett zu fliehen. —

Mit Hast eilt' er daher. Ach Theodor!  
Seufzt Engelbert, wie rett' ich dich aus der  
Gefahr,

Die deiner wartet! Darf, soll ich davor  
Dich warnen? — Doch mein Eid! — Allein das  
Leben

Des Freundes, der mir mein's gegeben? —  
Und nun mein Vorsatz am Altar:

Zu leiden alles, selbst den Tod,  
Als gegen Pflicht zu handeln und Geboth?  
Der Geist des Sacraments, der Geist der Tu-  
gendstärke,

Was fordert der von mir?

Nicht Worte fordert er; nur Werke, Werke!

Auch gegen Neigung und Begier! —

Antwortet laut mein Innres hier. — —

Indes ist Theodor im Arme seines Freundes.  
Woher die Schwermuth? diese Thränen?

Frägt dieser. O dir ist, so scheint's,  
Ein Ungemach begegnet! Sag, was soll ich wähen?

Ach rede! rede! — Neue Thränen  
Und Todesblässe war drauf Engelberts Be-  
scheid.

Auf hundert was? und wie? und wo? und wann?

Die Theodor verschwendet, kann  
 Verwundrungsvoll, und voll von Herzenleid  
 Er keine Antwort hören. —  
 Nun denn, so will ich dich nicht stören,  
 Bersezt er endlich. Etwas bin ich dir zur Last;  
 Ich kam vielleicht, da eben  
 Du dir allein zu sehn gewünschet hast;  
 Und nun besorgst du mein Verweilen.  
 Ich will mich unverzüglich wegbegeben,  
 Verzeih den Überfall mir nur!  
 Die Todesstimme dessen, der mein Leben  
 Mir gab, zog mich auf diese Spur.  
 Die Stimme heißt auch, nun mich eilen.

Mit diesem Wort riß er sich los.  
 Indes litt Engelbert, was immer leiden  
 Ein zartes Menschenherz nur kann, das groß  
 Den Kampf der Pflicht mit Neigung nicht ver-  
 meiden,  
 Vielmehr, als neugestärkt im Glauben, in der  
 Lehre,  
 Mit Muth bestehen will. — Mit diesem Muth  
 Rafft sich der edle Firmling auf,  
 Und eilt im vollen Lauf  
 Dem theuren Freunde nach. O kehre!  
 (So weint er, ihn umarmend, auf) ach kehre  
 Mit mir zurück! denn sieh! die Gluth  
 Des Abendroths ist längst verschwunden,  
 Und in den Dämmerstunden  
 Durch Nacht und Wald zu dringen, ist gewagt.  
 Darum beschwöre  
 Ich dich bey unserer Freundschaft, kehre  
 Mit mir zurück. —

Seit wann bin ich verzagt?  
 Bersezte Theodor; und wär' ich's auch, die  
 Pflicht

An Vaters Sterbelager zu erscheinen,  
 Und ihm den letzten Dank zu weinen,  
 Die zieht vom Freunde mich zurück,  
 Und macht mir selbst die Finsterniß zu Licht. —

Du weichst von mir?  
 Nun wohl, so gehe ich mit dir,  
 Sagt' Engelbert. Und ging,  
 Mit seinen Freund, an dessen Arm er hing,  
 Der vom Geheimniß doch kein Wort empfing,  
 Mit Firlings-Muth bey Nacht und Graus  
 Durch die Gefahr des Walds hinaus.

G.

### Merkwürdige Rettungsgeschichte eines Knaben.

In kalten Wintern haben die an großen Waldungen liegenden Ortschaften nicht selten die Wuth reißender Thiere erfahren. Bey P\*\* hatte ein Wolf einen sechsjährigen Knaben aus dem Dorfe gehohlet und in den Wald geschleppt. Ihm begegnet ein Bär, der ihm seinen Raub abnehmen will. Der Wolf muß ihn also bey Seite legen und mit den Bären kämpfen. Dieser wird sein Oberherr. In der Zeit, daß beyde kämpfen, und der Bär den erlegten Wolf verzehrt, klettert der kleine auf einen Baum, und als ihm eben der Bär folgen will, kommt der Vater mit seinen Nachbarn, das Kind zu suchen, erschießt den Bären und rettet seinen völlig unbeschädigten Sohn. Welche Freude! aber auch welche Vorsehung durch die Dazwischenkunft so besonderer Umstände, die zur Rettung des Knaben dienen mußten!

Aus öffentl. Nachricht

## Der wohl entschiedene Zank.

**M**ir gehört der Groschen, — ich habe ihn gefunden! sagte Hans. — Nein ich muß ihn haben; ich habe ihn zuerst gesehen; du hast mich weggestoßen, als ich ihn aufheben wollte! schrie Michael, und beyde zankten darauf los.

Sie wollten einander schon in die Haare fallen, als eben Gregor, des Lehrers Sohn, dazu kam, der sie schon von fern hatte zanken gehört.

„Ey, sagte er, wie möget ihr wegen eines Groschen so zanken? Pfui, das ist nicht schön! Aber wer hat ihn denn gefunden?“

Ich! ich! schrie ein jeder; ich geb' ihn nicht mehr her, sagte Hans.

„Run so behalt du ihn, sprach Gregor, und dir, Michael! geb' ich hier einen andern.“

Damit ging er fort, und freute sich im Stillen, mit einem kleinen Theile seines Spargelbeldes diesen heftigen Zank entschieden zu haben.

L. Chimani.

## Gleiches mit Gleichem.

**A**uf einen Höckerigen stößt von ungefähr  
Ein's Morgens ein Eindügliger.  
Und beyde bleiben stehen,  
Und sehen  
Einander an, und runzeln  
Gar spöttiglich  
Die Nasen, schmunzeln  
In sich hinein, und jeder denkt bey sich:

Bist eine liebliche Figur!  
 Der Himmel wahre dich  
 Vor Blattern nur!  
 Denn sicherlich,  
 'S wär Schad' um dich. —

Schau, schau! ihr auch schon da? (fängt dann  
 Herr Einaug an)  
 Nu, das muß ich gestehn, ihr habt früh aufge-  
 laden,  
 Und schwer, poß Stern! wie schwer! ihr thut  
 euch sicher Schaden.  
 Denn Freund, fürwahr!  
 So hoch bepackt man kaum das beste Dromedar.

Früh, spricht ihr, lud ich auf? (fiel  
 Herr von Höcker ein)  
 Da Landsmann irrt ihr sehr. Nur Euch dünkt's  
 früh zu seyn.  
 Was Wunder auch? dringt ja der lieben Sonne  
 Schein  
 Zu euch nur durch — Ein Fensterlein.  
 J. Ph. Neumann.

### Die furchtsame Kunigunde.

**K**unigunde war die Tochter eines ehrlichen  
 Mannes in Ronneburg, ein recht gutes Kind;  
 hatte aber die Schwachheit, daß sie unglaublich  
 furchtsam war. Sie blieb selbst am hellen Tage  
 nicht einen Augenblick allein und noch viel ängst-  
 licher war sie in der Finsterniß. Der geringste  
 ungewöhnliche Anblick oder Schall brachte sie aus  
 der Fassung, und da sie einmahl des Abends durch

einen Wald gehen mußte, so zitterte und bebte sie auf dem ganzen Wege, obgleich ihre Mutter bey ihr war. Sie mochte irgend einmahl von Gespenstern, Kobolden, Todtenerscheinungen und dergleichen abergläubischen Unwesen etwas haben erzählen gehöret. Ihre Ältern und andere Freunde gaben sich alle Mühe, sie durch Vorstellungen zu überzeugen, daß sie sich vor nichts zu fürchten habe; aber alles war vergebens. Haltet ihr das für gut? und was kann man wohl thun, um sie von dieser Krankheit zu befreyen? —

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Furchtsamkeit dem armen Kinde manche Spötereiy zuzog. Ihre Brüder und andere leichtfertige Menschen machten sich oft die Freude sie in Wangigkeit zu sehen. Thaten sie daran recht? — Einmahl sollte sie des Abends die Treppe hinauf gehen, um von oben etwas zu hohlen. — Man muthete ihr zwar zu ohne Licht zu gehen; aber das war vergebens. Ja auch mit dem Lichte ging sie nicht eher aus der Stube, bis ihr Bruder Gott helf sich erboth sie zu begleiten. Aber der ältere Bruder Lucius gab dem Gott helf durch Winke zu verstehen, daß dieser, wenn sie zurück gingen, das Licht ausblasen sollte. Unterdessen ging Lucius hinaus, setzte einen runden Hut auf, nahm einen weißen Mantel um und eine Kette in die Hand, womit er ein leises Geräusel machte; und so stellte er sich unten an der Treppe in das halb dunkle Vorhaus.

Als Gott helf mit seiner Schwester auf dem Rückwege war, pugte er, wie es schien, aus Versehen, das Licht aus, und um sie darüber zu beruhigen, erboth er sich sie an der Hand zu führen. So stiegen sie denn ganz getrost mit einander die

Treppe hinab. Als aber Kunigunde die weiße Gestalt unten an der Treppe erblickte, schrie sie und fiel ohnmächtig um. Gotthelf, der über das Geschrey seiner Schwester selbst erschrocken war, ließ ihre Hand fahren und sie stürzte die Treppe hinunter. Als man ihr zu Hülfe gekommen war, ward sie zwar bald wieder zum Leben gebracht; aber sie war so erschrocken, daß sie in ein hitziges Fieber verfiel, welches ihr beynahе das Leben gekostet hatte.

Wie nennet ihr nun die Handlung der beyden Brüder? In der Folge wendete man andere Mittel an, Kunigunden von ihrer unglücklichen Furchtsamkeit zu befreien.

E h i e m e.

### \* Das Pferd und der Esel.

Eine Fabel.

„Wie glücklich bist du! sprach der Esel zum Gaul, du hast Überfluß an Futter; mir hingegen, der ich die schwereste Arbeit verrichten muß, gibt man nicht einmahl Spreu genug.“

„Der Schein,“ antwortete das Pferd, „betriegt dich sehr. Nicht alles, was gleißt, ist Gold.“

Kurz darauf brach ünversehens Krieg aus, und der Gaul mußte sich mit seinem Reiter auf den Weg machen. Sie wurden bald von dem Feinde umrungen, und es kam zum Dreffen. Als nun das Pferd verwundet dahin fiel, rief der Langohr, der dieses alles gesehen hatte, aus: „O ich Thor! der ich den so glücklich pries, wohl



gar beneidete, dessen Schicksal wirklich mehr zu bedauern, als zu beneiden ist! "

E. M a t t u l i c k aus Ged. 1. Leseb. übers.

### Christians Bitte.

**G**eber aller guten Gaben,  
Lieber Gott! ich möchte gern  
Ein recht gutes Herze haben,  
Und ich weiß, du gibst es gern,  
Und bist jedem Kinde gut,  
Wenn es deinen Willen thut.

Meine Altern stets zu lieben,  
Solasam immerdar zu seyn,  
Keinen Menschen zu betrüben,  
Und zu stiehn Trug und Schein,  
Und im Guten zu besteh'n,  
Lieber Gott! das bitt ich schön.

Gib mit jedem neuen Morgen  
Meinem Tagewerk Gedeihn;  
Laß die größte meiner Sorgen  
Gottesfurcht und Tugend seyn;  
Daß ich einst mich als ein Mann  
Meiner Jugend freuen kann.

P. F. Weddigen.

### Unglückliche Belagerung einer Bärenhöhle.

Adelsburg den 27. December 1791.

**D**en 15. d. hat sich in der herrschaftlich Schneebergischen Waldung ein Vorfall zwischen einem Bären

ren und einem Forstknecht ereignet. Der Forstknecht, dem des Bären Winterquartier bekannt war, ging mit einem Schießgewehr und einer Axt dahin, und fing die Höhle des Bären förmlich zu bombardiren an, indem er brennende Pechkränze hinein warf, und mit der Hacke von außen an den Eingang klopfte. Der Bär, erbittert über den Störer seiner zweymonathlichen Ruhe, trat brummend aus der Höhle, und der Forstknecht empfing ihn mit einem solchen Axthiebe auf das Genick, daß der Belagerte zurück in die Höhle fiel. Nun begann die Bestürmung zum zweyten Male. Der Bär kam wieder; aber mit mehr Vorsicht. Denn er machte so einen schnellen Sprung heraus, daß ihn der Forstknecht mit der Hacke nur auf den Rücken traf, und solchen nicht erlegte. Der ergrimmete Bär kehrte sich um, ergriff den Knecht und zerriß ihn in kleine Stücke. Ein Mitgespann des Forstknechtes, der von weitem dem ganzen Vorfalle zusah, erschrock über diesen fürchterlichen Auftritt so sehr, daß er eilends die Flucht nahm. —

Was sagen meine jungen Freunde zu dem ganzen Vorfalle? — Unternahm der Unglückliche diesen Kampfszug gegen den Bären aus eigenem Antriebe ganz allein, so war es sicher eine tadelnswerthe Tollkühnheit, und er erfährt an sich die Erfüllung des Spruches: Wer sich in die Gefahr gibt, der kommt in der Gefahr um. That er dieß auf Befehl seines Herrn, der durchaus darauf bestand, durch ihn dieß Ungeheuer ausgerottet zu wissen, so gab der Forstknecht hiedurch einen auffallenden Beweis seltener Folgsamkeit und eines großen Muthes, und die Schuld fällt auf den zurück, der ihm diesen immer sehr gefährlichen Auftrag machte. So kann oft dieselbe Handlung, aus verschiedenen Rücksichten be-

Habeis N. Kinderbibl. VI. B. B

trachtet, lobens- oder tadelnswürdig erscheinen. Was Sie aber von dem unthätigen und flüchtigen Zuschauer denken wollen, überlasse ich Ihrer eigenen Beurtheilung.

G.

\* Katechisation über Gottes Vorsehung.

Wenn ihr in einen großen schönen Garten kämet, wo alles in dem besten Zustande wäre, die Bäume und Pflanzen in der schönsten Reihe und nach gewissen Ordnungen gestellt, die Gänge und Beete von allem Unkraut gereinigt, überall Ebenmaß, Einfachheit und Mannigfaltigkeit — mitten darin stünde ein herrliches Gebäude, das von außen und innen an Reinlichkeit, Ordnung und Pracht nichts überträte — ihr aber sähet Niemanden irgend zugegen, und es sagte dann euch Jemand, der Garten wäre schon seit Jahrhunderten nicht mehr bebauet worden, das Haus hätte seit dieser Zeit so verlassen da gestanden: — sagt, würdet ihr das wohl glauben?

Warum nicht?

Hätte nicht alles in dem Garten schon längst verwildern, hätte nicht die Zeit und Ungestümm der Witterung an dem Gebäude alles verderben müssen, wenn nicht Jemand zugegen wäre, der den Garten, das Haus in gutem Zustande erhielt, das Abgängige verbesserte, das Verdorbene wieder herstellte?

Wenn ihr irgendwo Ordnung und Reinlichkeit sehet, schließet ihr da nicht auf einen, der Aufsicht darüber haben muß?

Und wozu wäre auch der Garten angelegt?

Wozu das Gebäude mit Geräthschaften versehen?

Der Eigenthümer mußte wohl die Absicht gehabt haben, darin zu wohnen, oder es für andere bewohnbar zu machen?

Können Absichten ohne Plan und Ordnung erreicht werden?

Plan und Ordnung aber, erfordern diese nicht Aussicht? — — —

Wendet nun dieß, meine Lieben, auf das Weltgebäude an. Ihr sehet die Sonne und andere Himmelskörper, die Erde und unzählige Gewächse, und ihre Bewohner darauf. Geht uns nicht die Sonne zur bestimmten Zeit auf und unter?

Wie richtig ist nicht der Wechsel der Jahreszeiten, der Tage und Nächte?

Hat man dieß nicht vor Jahrtausenden eben so gesehn?

Geschieht dieß nicht nach festen Gesetzen, so daß man Sonnen- und Mondsfinsternisse mit der genauesten Bestimmung voraus sagen kann?

Die Erde trägt ihre Früchte; sie werden aufgezehrt oder vergehen, andere kommen nach. Bey dem erstaunenden Wechsel des Entstehens und des Vergehens bleibt alles, stirbt nichts aus, hält alles seine Zeit, seine dem Bedürfniß angemessene Menge, seine Verhältnisse bey den Pflanzen, bey Thieren und Menschen. Der Mensch ist auch im Ganzen eben derselbe, wie er im Anfange war. Er wird geboren auf dieselbe Weise, lebt eine gewisse Zeit fort, findet seine Nahrung, wächst, reift, tritt wieder von seinem Plage ab. Kurz, es ist immer derselbe Gang, immer dieselbe unverbrüchliche Ordnung. Was schließet ihr nun daraus?

Setzt dieß alles nicht einen mächtigen Vorsorger voraus?

Ist Ordnung nicht ein Beweis, daß jemand da ist, der über dasselbe Ding genaue Aufsicht hält?

Wer hat die Himmelskörper aufgezo- gen, daß sie täglich ihren so richtigen Lauf nehmen?

Käme nur einer derselben aus seinem Gleichgewichte, oder träte er aus der ihm angewiesenen Bahn, würde nicht da die ganze Ordnung zerstöret, und unser Erdball — ein Pünctchen gegen jene ungeheure Massen — in Staub zermalmet werden,

Ferner, woher haben die Thiere, woher die Menschen ihre Nahrung?

Wer gibt der Erde jährlich ihre Fruchtbarkeit?

Wer gießt Regen und Thau herab?

Muß da der Schöpfer nicht Kräfte in die Natur gelegt haben, die nach beständigen Gesezen fortwirken, um seine Absicht zu erfüllen?

Und wenn er noch jetzt will, daß diese Kräfte fortbauern, muß er nicht stets für ihre Erhaltung wirksam seyn?

Aus J. S. Wisers Erziehungs-  
predigten.

### Über den Werth der Wohlthätigkeit.

Schon als ein unmündiges Kind mußte Robert immer einige Pfennige bey sich tragen, und so oft er einen Menschen mit zerrissenen Kleidern betteln sah, sagte die Amme: geh Robertchen! gib dem Armen etwas! Robert langte einen Pfennig hervor und gab ihn jederzeit. Es wurde ihm in einigen Jahren so sehr zur Gewohnheit,

daß er, so oft er jemanden betteln sah, ohne daran zu denken, in die Tasche griff und dem Bettler etwas hinreichte. In der ganzen Stadt hieß er der wohlthätige Robert, welches die Altern sehr freute. War er das auch? Warum? —

Rosalie war immer kränklich; sie hatte keine fröhliche Stunde. Sah sie einen Armen, so ward ihr so weh und bange, daß sie nur Mittel dachte, sich von der Angst zu befreien, die ihr sein jämmerlicher Anblick machte. Sie suchte alles aus und gab dem Bittenden, was sie geschwind fand. Sobald er fort war, war ihr wieder leichter. Weder ein Armer, noch ein Bettler ward daher ohne Geschenk von ihr entlassen. War sie wohlthätig? Was trieb sie dazu an?

War Peter guter Laune, so gab er seinen armen Schulkameraden Federn, Papier, Tinte oder Brot mehr als sie nöthig hatten. War er aber mürrisch, dann konnte keiner von ihm etwas erbitten, wenn er es noch so sehr brauchte, und Peter es doppelt und dreyfach hatte. Verdiente er den Namen eines Wohlthätigen? aus welcher Ursache?

Lucretiens Mutter mußte einmahl in der Gesellschaft hören, daß man ihre Tochter insgemein die geizige Lucretie nenne. Es that ihr sehr wehe. Von demselben Tag an gab sie ihr täglich eine doppelte Portion Morgen- und Jausenbrot mit der Erinnerung, daß sie allezeit die Hälfte einem armen Kinde schenken sollte. Einmahl that sie es nicht, und sie wurde sehr gestraft. Von dieser Zeit an theilte sie allezeit ihr Brot mit einem armen Kinde. Ey, sagten die Leute nach einem Jahre, Lucretie hat sich ganz verändert; aus einer Geizigen ist sie eine Wohlthätige geworden. Hatten die Leute recht?

Aber wie könnt' ich so hartherzig seyn, und dem armen, bitrenden J a c o b nicht eine Zwetschke schenken? sagte der Vater unwillig zu seinem Sohne J o h a n n. Dieser Verweis schmerzte ihn sehr, und aus Besorgniß, sich ihn nicht wieder zuzusehen, gab er jedem bittenden Armen etwas, wenn er glauben konnte, sein Vater beobachte ihn. War er wohlthätig? Aus welchem Beweggrunde?

Leo merkte, daß arme Kinder und Erwachsene denen viel Übles nachreden und ihre Fehler unter die Leute verbreiten, die ihnen nichts geben. Davor will ich mich wohl hüten, dachte er; wo ich nur jemanden, der mich darum anspricht, etwas Gutes thun kann, o will ich es thun. So bleiben meine Fehler doch hübsch verborgen. Er hielt seinen V o s a z. Einem gab er Geld, einem andern Schulgeräthe, wieder einem andern alte Kleidungsstücke, ja sogar guten Rath ertheilte er denen, die ihn darum fragten. War Leo nicht wohlthätig? Was bewog ihn dazu? Wie heißt man diese Eigenschaft eines Menschen?

Die Erzählung von dem reichen Prasser, der gegen den armen L a z a r u s so hartherzig war und so erschrecklich dafür gestraft wurde, machte auf den kleinen M e d a r d solchen Eindruck, daß er sich vornahm, keinen Armen von seiner Thüre zu weisen, ohne ihm etwas zu geben, damit es ihm nur nicht auch so gehe, wie dem reichen Manne. Er folgte seinem Vornehmen treulich und die Bettler wußten genau, daß sie von ihm nie leer durchkamen. Was sollten wir arbeiten? sagten sie — der wohlthätige M e d a r d, und zwanzig andere solche Wohlthätige geben uns ja täglich, so viel wir brauchen. Verdiente M e d a r d die Benennung eines Wohlthätigen? Warum suchte er es zu seyn?

So oft ich von dir hören werde, sprach die Mama zu Clotilden, daß du gegen Dürftige wohlthätig gewesen bist: so oft sollst du etwas aus der Speisekammer erhalten. — Wo sie nur helfen konnte, half Clotildis und gab, um das versprochene Naschwerk zu bekommen. — Schien sie nicht wohlthätig zu seyn? Aber aus welchem Beweggrunde?

Quirin bekam von seinem Vater ein großes Stück von der eingeplankten Wiese; davon durfte er sich ein Gärtchen zu rechte machen, wie es ihm gefiel. Das war eine Freude! Quirin arbeitete, was er konnte; allein er kam nicht weit und sah bald, daß der schöne Frühling vorbey streichen würde, bevor er etwas pflanzen konnte. Er be- redete die Armern aus seinen Mitschülern, ihm zu helfen. Sie kamen, liefen aber bald wieder weg. Nun gab er ihnen allerley, was er leicht entbehren konnte, und bath sie wieder um ihre Hilfe. Jzt halfen sie ihm fleißiger und länger. Das hab' ich meiner Wohlthätigkeit zu verdanken, dachte Quirin bey sich selbst. — War das auch Wohlthätigkeit?

Juliane hielt viel darauf, wenn man sie lobte. Jedem Bettler trug sie das Almosen zu, legte wohl selbst noch von dem Ihrigen etwas hey; den Kindern armer Leute trug sie Brot und Milch hin; öfters legte sie die Hälfte ihres Mittagsmahles bey Seite, um es einem Arrestanten oder einem Kranken zu bringen. Man kann denken, wie sehr Juliane als eine hoffnungsvolle Wohlthäterinn gepriesen wurde. — War sie aus reinen Absichten wohlthätig? Was würde sie wohl gethan haben, wenn sie niemand gelobt hätte?

So schön ist es im Himmel! So wohl haben es die Ausgewählten! dachte Anton voll Entzü-



cken, als er eine mahlerische Beschreibung des Himmels las. Nun so will ich denn recht fromm und gut leben, und vorzüglich den Armen Wohlthaten erweisen; denn das führt mich am sichersten in diese Wohnungen der Seligen. Von dieser Stunde an schrieb er sich die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit auf ein Zettelchen, trug es immer bey sich, las es oft und veräumte keine Gelegenheit, täglich solche Werke selbst im Verborgenen, auszuüben. — War Anton wohlthätig? In welcher Absicht?

Prosper hatte von seinen Altern immer Taschengeld. Ofters wurde er um Almosen angesprochen. Er gab Anfangs Jedem etwas. Allein als er hörte, daß man dadurch sehr oft den Müßiggang und unzählige Laster befördere: so machte er sich ein Gewissen daraus, einem jeden allezeit zu geben. Jungen, gesunden oder lieberlichen Leuten gab er von nun an nichts. — Doch auch an denen, welche er für wirklich arm hielt, betrog er sich oft. Er entschloß sich daher, von nun an keinem etwas zu geben, sondern sich in seiner Nothbarschaft um wahrhaft Dürftige zu erkundigen, und diese zu unterstützen, wann und wie es ihm möglich wäre. Er that es auch. — War Prosper wohlthätig? Viele Leute sagten: Prosper ist nun nicht mehr so mitleidig und gut, wie ehemals; hatten sie Recht? Warum? Was würde geschehen, wenn alle Menschen so handelten?

Ich wollte doch allen Menschen helfen und Gutes thun, dachte Fräulein Sophie oft; wenn ich nur auch wüßte, welches die beste Art wäre. Sie versuchte allerley, dachte darüber nach, erkundigte sich bey verständigen Menschen und machte sich endlich Folgendes zum Gesetze: Ich kann und muß wollen, daß alle Menschen der Obrigkeit gehorsam

seyen. Die Obrigkeit befiehlt, sein Almosen zum Armen-Institute zu geben; das will ich also auch thun. Allein man sagt: dieses Almosen werde nicht immer für wahre Arme verwendet. Was ist hier zu thun? „Man sagt“ — das heißt noch nicht, es ist wahr. Was wird nicht alles gesagt! Und wäre es auch wahr, so haben es diese zu verantworten, die ihre Pflicht übertreten; ich habe gethan, was Vernunft und Religion mir befohlen haben. Ich wollte die Armen unterstützen, wollte sie nach dem Befehle der Obrigkeit unterstützen. Haben andere geringere Achtung für diesen geschriebenen Befehl, so ist es meine Schuld nicht. — Nach diesen Grundsätzen fuhr Sophie fort, ihr Almosen nur zum Armen-Institute zu geben, und außerdem mit Rath, Trost, Empfehlung, Kleidung und anderer Hilfe jeden, der sie darum nothgedrungen anflehte, zu unterstützen. — War sie wohlthätig? Aus welchem Antriebe?

---

Aus wie vielen Beweggründen waren alle diese Personen wohlthätig? Wir wollen sie in drey Classen eintheilen: 1. in die Beweggründe der untersten Art, 2. der unvollkommener und 3. der edlern Art. In welche Classe wird nun eine jede von den angeführten Personen gesetzt werden können? Welche ist die niederste? welche die höchste Stufe der Wohlthätigkeit? Gibt es noch eine höhere? Wie wenn der Wohlthäter unbekannt bleibt? Wenn er selbst Feinden aus dem höchsten Beweggrunde Gutes thut? —

## Wer zuviel wagt, kommt in Schaden.

Johann, ein Knabe von zwölf Jahren, wollte am besten laufen und springen können, er wollte der Stärkste im Ringen seyn, und die schwersten Lasten aufheben. Er wetteiferte oft mit andern, die viel älter als er waren, und überwand manches Mahl. Dadurch wuchs sein Muth nur noch immer mehr. Wer getraut sich von diesem Haufen Dauben herab zu springen? sagte er einst zu mehreren Knaben, die vor des Fassbinders Haus standen. Keiner hatte den Muth, denn die Höhe betrug wohl mehr als drey Klafter. Das ist Kleinigkeit für mich, sagte Johann spöttisch, kletterte hinauf, obwohl es ihm die andern widerriethen, sprang lachend herab und — brach sich den Fuß.

Leop. Chimani.

## \* Der Poltergeist.

Hört, liebe Leute, was ich euch berichte!  
 'S ist eine Spuckgeschichte,  
 So schauerlich,  
 So grauerlich,  
 Daß jedes Härchen  
 Beym Hören sich  
 Schon sträubt empor. Und doch dabey  
 Der Ausgang froh und gut. Und was an solcherley  
 Histörchen  
 Fürwahr,

---

Daube st. Taufel, Kletter n st. Kraxeln.

Nicht wenig rar  
 Zu preisen ist, es ist kein blosses Märchen. —  
 Doch nun genug des Vorberichts!  
 Nun spitz das Ohr! sonst hört ihr nichts.

In seiner Stube schlief *U d r a s t* einst ganz allein.  
 Es war um Mitternacht, und in dem Schlafe  
 störet

Ein starkes Pochen ihn, das an der Thür er höret.  
 Wer mag wohl das gewesen seyn?

Ein Geist? — Vielleicht. Mir fällt nicht ein,  
 Wer anders es gewesen wäre.

Und es würd' auch — ich setze meine Ehre —

Bev einem Geist geblieben seyn,

Wenn statt *U d r a s t* en dort ein frommes Mit-  
 terlein

Gelegen wäre.

*U d r a s t* erwacht, sitzt auf, horcht; doch er hört  
 nichts mehr.

Und darum leget er

Sich wieder

Geruhig nieder.

Allein nach einer Zeit hört er das Pochen wieder.  
 Doch nimmt ihn keine Furcht noch ein. —

„Wie? (sprecht ihr) Sollt' es möglich seyn?

Der stärkste Geist, der alles zu bestreiten

Die Kühnheit hat, bebt oft bey Kleinigkeiten.

So lebt' in England auch vor ziemlich langen  
 Zeiten

Ein gar bekannter Ehrenmann, \*)

\*) Man erzählt dieß von *H o b b e s*.

Der alles, was Gespenst und gut und böser Geist  
 Nur immer heißt,  
 Euch kühn und dreist  
 Wegläugnete. Nun dünkte man,  
 So einem kann  
 Wohl keine Nacht  
 Je Furcht und Schrecken  
 Erwecken.  
 Ja, gute Nacht! —  
 Bey Tage zwar  
 (Das ist wohl wahr)  
 War unerschrockener  
 Niemand als er.  
 Er nahm mit Allem auf. — Allein  
 Brach erst die schwarze Nacht herein  
 Und sollte er — kann was leichter seyn? —  
 Nur eine Nacht durch, ohne Lampenschein,  
 In seinem Kämmerlein  
 Aushalten ganz allein:  
 Da zittert euch, mein werther Herr,  
 Der theure Mann,  
 So sehr  
 Man immer zittern kann. „ —

Genug, bey unserm Freund galt dieses — wie  
 gesagt —  
 Nun nicht. Er sprang vielmehr, — was ich und  
 ihr, ich wette,  
 In seinem Platz gewißlich nicht gewagt —  
 Mit schnellen Füßen aus dem Bette,  
 Und suchte seinen Geist, und — fragt ihr — fand  
 er ihn?  
 Ja wohl, und zwar wo er ihn nie vermuthet  
 hätte.

Er fand  
 Auf einem Sessel ihn, der an der Thüre stand.  
 Halb saß, halb lag er hier.

Ein Geist von eigener Manier  
 Und Art.  
 Nicht, wie die Mahler sonst auf groß und kleinen  
 Bildern

Uns Geister schildern,  
 Mit langem Bart,  
 Vom Leibe lang,  
 Und schlank;  
 Und weiß wie frischer Schnee, und nirgends eine  
 Spur

Vom mind'sten Mäkelchen,  
 Als an der Stirne nur  
 Ein schwarzes Fleckelchen,  
 Und dieß auch nur,  
 Ist's eine Seele  
 Aus des Fegfeuers Trauerhöhle.  
 Dieß Zeichen trägt sie dann,  
 Die arme Seele,  
 Damit daran  
 Leicht jedermann  
 Die Hülfbedürftige sogleich erkennen kann.

Ganz andrer Gattung war  
 Der kleine Kobold, der A d r a s t e n auferkahren,  
 Sich ihm zu zeigen. Schönes feines Haar  
 Hüllt ihn vom Kopf bis zu den Füßen ein.  
 Ein Haar, so rein  
 Und weiß wie neugebleichtes Wachs,  
 Und lind wie Flachs.  
 Zur Hälfte seines Körpers war  
 Dieß Seidenhaar  
 Hinweggeschoren;  
 Und seines Kopfes Zier ein Paar  
 Gespizte Ohren.  
 Ein Geist vom besten Herzen! der,  
 Da ihn A d r a s t entdeckte,

Und, weil er eben schlummerte,  
 Sanft aus dem Schlafe weckte,  
 Die müden Gliederchen, so weit er konnte, streckte,  
 Adrasten beyde Hände kosend leckte,  
 Laut gähnend wiederum sich streckte,  
 Zu ruhn sich wieder niederleate,  
 Und kurz, es war — sein Hund. Er hatte dahin  
 sich,

Recht sänftiglich  
 Zu ruhn, gelegt,  
 Und weil er ruhig nicht gelegen,  
 Indem gewisse kleine, schwarze Geisterchen,  
 Die noch zu unsern Zeiten öfters sind zu sehn,  
 Und auf der Pudel-Haut — auch sonst — zu spu-  
 cken pflegen,  
 Zu stark ihm zugesetzt: so ward der Sitz bewegt,  
 Der stossend an die Thir dieß ganze Pochen machte.  
 Adrast sah seinen Geist und dachte  
 Dabey

An manche Geisterseheren  
 Und lachte. —

J. Ph. Neumann.

\* Der Sterbende Vater. — Eine Scene  
 fürs kindliche Herz.

**W** i l h e l m. Weinet nicht, Mutter! Gottes  
 Wille ist's. — Vater segnet uns!

Carl. Thut das, lieber, guter Vater!

Mutter. Ich kann es nicht aushalten,  
 meine Kinder, — das Herz bricht mir.

Vater. Sey ruhig, Katharine! Ich ha-  
 be genug gelebt; mein Schöpfer ruft mir, und ich  
 folge gern. Du Wilhelm, beschütze deine Mut-

ter, sey Vater deiner Brüder! Gott im Himmel wird dir's lohnen, froh werden deine Tage seyn. Und du, Carl, noch unerfahren in der Welt, folge Wilhelms Rathe, liebe deine Mutter, und sey fromm. — Gute Kinder, erinnert euch auch zuweilen, wenn ich nicht mehr seyn werde, meiner.

Mutter. Lieber Mann, du greiffst dich zu sehr an.

Wilhelm. Desßhalb seyd ruhig, Vater; ich will alles thun, und noch mehr, als ihr begehrt.

Vater. Dank dir, Wilhelm; warst die Stütze meines Alters, die Freude meiner Tage. Fahre fort! Dein Wandel gefällt dem Himmel. Nun noch einige Lehren aus dem Munde deines sterbenden Vaters: im Tode ist Wahrheit.

Wilhelm. Redet, Vater.

Mutter. Kinder, ihr macht ihm schwer seine letzte Stunde.

Vater. Nein, Katharine, schwer nicht! — Glücklich macht das Bewußtseyn, die Pflichten eines Vaters ausgeübt zu haben; fehlte mir dieses, dann, Weib, würd' ich zittern. — Freylich muß ich dich, muß ich gute Kinder verlassen; aber ich verlasse euch mit ruhiger Seele. Ihr seyd Christen, habt es bewiesen in der Ausübung, und Christen sind nie verlassen. — Kommt näher meine Kinder! — Hilf mir aufrecht, Katharine. — Wilhelm, setz dich an meine Seite, und du, Carl, sey aufmerksam. — Seht, meine Lieben, 70 Jahre sind vorüber, froh lebt' ich sie durch, habe sie kennen gelernt, die Welt in jedem Betrachte. Die Stunde meiner Auflösung nähert sich, ich muß fort. — Wohlan denn! Noch einige Lehren, und — ich sterbe. — Religion, meine Theuren, sey euch heilig; ihre Wahrheit beglückt



unmittelbar den Menschen. Seyd gerecht, Kinder! Gerechtigkeit bahnet den Weg zum Himmel, macht glücklich hiernieden. Liebet Jedermann; habt Nachsicht mit den Fehlern eures Nebenmenschen, verachtet ihn deßhalb nicht, und gestatten es die Umstände, so bessert ihn; beydes ist Pflicht des Menschen, und um so mehr Pflicht des Christen. Beleidiget euch jemand, suchet euch nicht zu rächen. Glaubt mir, Gleichgültigkeit schmerzet den Feind mehr, als ausgesuchte Rache. Doch lasset euch eure Gerechtsame nicht muthwillig rauben; der sorglos seine Rechte vergibt, beweiset, daß er sie nicht verdient habe. Euren Feinden begegnet mit Liebe; denn dadurch entwaffnet ihr sie, ohnmächtig werden sie vor euren Augen. Jedem, der euch vorgelegt ist, gehorchet. Leidet lieber ein kleines Unrecht, als daß ihr euch, ohne dringendste Noth, Feinde zuziehen solltet. Es ist Wahrheit, liebe Söhne, ein einziger Feind, — so gering und unbedeutend er auch immer scheinen mag, — kann mehr schaden, als 20 Freunde nützen. Suchet den Umgang mit Größern nicht, als ihr selbst seyd; schwach ist ihre Freundschaft; leicht sind ihre Verheißungen: werden sie Feinde, — und wie leicht werden sie das nicht! — so schaden sie gewaltig, unterdrücken unmenschlich. Bleibet in eurem Geleise, dienet Gott und eurem Herrn, und Bonne wird die Gefährtinn eures Lebens seyn. — Die Schätze dieser Welt sehet nicht für die Glückseligkeit selbst an; sie sind bloß Mittel dazu, gebrauchet sie mit Vernunft, und ihr werdet nie Ursache haben, euer Daseyn zu verwünschen. — Nützet jede Gelegenheit wohlzuthun; es ist ein Vergnügen, Kinder! das sich nur fühlen, nur empfinden läßt. In eurer Haushaltung seyd mäßig und genügsam, sparsam und wirthschaftlich. Hier-

auf beruhet das häusliche Wohl. — Meidet Schulden; die Hülfe davon ist nur scheinbar, schrecklich sind die Folgen. — Euren Landesherrn liebet, wie euch selbst, euer Vaterland verläugnet nie. — Könnst' euch noch vieles saen, aber meine Kräfte — verlassen mich. — Bethet und arbeitet! — Dank dir, Katharine, für diesen letzten Liebesdienst! — (Legt sich. Eine allgemeine Stille. Nach einer langen feyerlichen Pause)

Mutter. Gott, welch' ein Mann!

Wilhelm. Und Vater!

Carl. Könnst' ich nur weinen!

Vater. Ihr habt mich doch verstanden, Kinder? — Nun wohl, mein Tagwerk ist vollbracht. Herr, in deine Hände empfehle ich diesen meinen Nachlaß!

Katharine! Weib meines Herzens! Gott lohne dir, was du für mich thatst! Du trugst mich, hattest Rücksicht mit meiner Schwachheit, mit meinen Fehlern, vergelten kann ich dir's nicht; der dort oben wird's thun. — Kinder, tragt eure Mutter im Kern eures Herzens. — Ha — schon — schon fühl' ich den herannahenden Tod. — Kalter Schweiß überläuft mich, meine Glieder erstarren.

Mutter. Gott im Himmel! er stirbt!

Vater. Es ist vorüber! — Der Geist verläßt seine Hülle ohne Schmerzensempfindung nicht. — Mir ist wohl. Mein Erlöser winket mir, und ich eile. — Kinder, noch einmahl, lernt von mir, wie Christen sterben! Der ist süß, der Tod des Christen; es ist nicht Tod, es ist Übergang zum bessern Leben, Übergang zur Vereinigung mit dem Schöpfer. — Meine Zunge vertrocknet, — mein Auge verfinstert sich — Weib — Kinder, o meine Theuern — lebet wohl, ewig — wohl — bis auf's

Wieder — sehen in den Wob — nun — gen der  
 Unsterb — lich — keit. — Ha, das war der letzte —  
 leg — te Stoß. — — —

W i l h e l m. Er hat geendet, fasset euch  
 Mutter!

Mutter. Heiliger, nimm mich mit dir!  
 Carl. O mein Vater!

W i l h e l m. Laß uns so werden, wie er war,  
 Bruder, und dann sind wir zu beneiden!

Aus G. J. Wenzels auserlesenen  
 Erziehungskenntnissen.

### Lehren für Knaben.

**K**naben sollen fröhlich leben,  
 Aber auch nach Bildung streben,  
 Nicht bey Lärm und Spiel verweilen,  
 Sondern früh zur Schule eilen;

In der Schule gern die Lehren  
 Ihrer Unterweiser hören;  
 Nicht nur hören, sie auch lieben,  
 Sie in Wort und Thaten üben.

Sollen ihre Lebensstage,  
 Droht auch Elend, oder Plage,  
 Stets in guter Menschen Reihen  
 Ganz der schönen Tugend weihen.

Solche wohlgezogne Knaben  
 Werden immer Vorzug haben,  
 Werden noch in Mannesjahren  
 Fleiß und Glück mit Ehre pflanzen;

Werden, wenn die Haare grauen,  
Froh dem Tod ins Auge schauen,  
Weil sie dort die Krone sehen,  
Welcher sie entgehen gehen.

M. M — r.

\* Die meisten Erfindungen und nützlichsten  
Entdeckungen sind von Deutschen.

Ein vornehmer deutscher Herr that einmahl eine Reise und kam nach Italien. In Venedig merkte man sein Incognito (Unerkannt), führte eine Comödie auf, worin die Deutschen als die größten Barbaren und Dummköpfe vorgestellt wurden. Um sich zu rächen, nahm er mit seiner Suite (Gefolge) die Abrede, des folgenden Abends den stolzen Italiänern auch eine Comödie zum Besten zu geben, worin sie mit gleicher Münze bezahlt wurden.

Auf dem Theater saß Cicero, und las in einem Buche. Hierauf kam ein Mann in deutscher Kleidung, und ging auf und nieder, bis ihn der alte Philosoph anredete: Wer bist du? „Ein Deutscher.“ Wie wunderte sich da der alte römische Bürgermeister! „Du, ein Deutscher? Zu meinen Zeiten waren ja die Deutschen, als die dummfesten Völker bekannt, die in Wäldern lebten, und nichts thaten, als spielen und saufen.“

Lieber Vater Cicero! die Zeiten ändern sich, und wir geben jetzt euch Italiänern in den Wissenschaften nichts nach, wo wir euch nicht gar übertreffen.

„Ihr Deutsche — uns übertreffen? Das wäre viel. Einen solchen Großprahler hat es zu meiner Zeit kaum gegeben. Aber was hast du

denn da an dir hängen; das Geklimper, mein' ich — da vor dir? "

Das ist eine Uhrkette.

„Eine Uhrkette? Wozu ist die?“

Daran ziehe ich die Uhr heraus, um zu sehen, was es schlagen will.

„Eine Uhr? Davon hab' ich mein Tage noch nichts gehört. Weise doch her. Das Ding ist ja lebendig. Zeige mir den Gebrauch.“

Siehe, dieser Weiser zeigt die Stunden, und dieser die Minuten. Daran weiß ich, wie viel es an der Zeit ist. Ihr mußtet bloß die Sonne zu Hülfe nehmen.

„Ey! das ist ja ein sehr nützlichcs Ding. Das hat gewiß ein Römer erfunden.“

Nein, Vater Cicero! das hat zuerst ein Deutscher zu Nürnberg erfunden.

So ging nun das Fragen weiter — nach den Beinkleidern, Schuhen, Strümpfen, Schuhschnallen, Hut, Degen und andern Stücken, die der Deutsche an sich hatte, und der Schluß war allezeit: das hat ein Deutscher erfunden. Der weise Cicero mußte endlich gestehen, daß die Deutschen in vielen Stücken klüger wären, als seine Landsleute.

Endlich kam ein Trupp armseliges Volk auf die Bühne, welche Mausfallen, Hechel, Würste, Caminbesen, Bilderchen und andere Lappalien trugen, und gewaltig schreien: kauft Mausfallen, Hecheln u. s. w.

„Was sind denn das für Leute, rief Cicero?“

Alles deine Landsleute — und das ihre Erfindungen. Das Volk wurde dadurch so aufgebracht, daß sich die Schauspieler eiligst retiriren (zurückziehen) mußten.

Allein auch ohne Comödie bleibt den Deutschen die Ehre, die meisten wichtigsten und nützlichsten Erfindungen gemacht zu haben.

### F o r t s e t z u n g .

Wilhelm hath seinen Vater, ihm mehrere Erfindungen und Entdeckungen der Deutschen zu sagen.

Seh dich, sagte der Vater, und schreib dir die merkwürdigsten davon auf. Ich will sie dir in alphabetischer Ordnung ansagen.

Die Amalgamisation hat den verstorbenen Hofrath Born aus Wien zum Erfinder. Sie ist eine chymische Vermischung der Metalle mit Quecksilber, wodurch beyde zu einem Teige werden, und leichter zu bearbeiten sind.

Georg Purbach aus Oberösterreich, Lehrer der Mathematik in Wien, der bis 1461 lebte, und Johann Müller, der unter dem Nahmen Regiomontanus, oder von Rönigsberg, bekannt ist, sind die ersten gewesen, welche nach der Wiedereinführung der Künste und Wissenschaften, astronomische Beobachtungen in Deutschland angestellt haben.

Wer ist der Vater der heutigen Astronomie und der allgemein angenommene Erklärer des Weltgebäudes? Ist es nicht Nicolaus Kopernikus, Canonicus in Ermeland, aus Thornen in Preußen gebürtig? Er lebte vom J. 1472 bis 1543.

Ein gelehrter Würtemberger, Nahmens Röhlräuter, ist der erste, welcher zwischen 1770 und 80 durch Auftragung des Blumenstaubs in die Narbe des Staubweges, Bastartpflanzen hervor zu bringen gelehrt hat.

Das Berlinerblau ist von Conrad Dippeln erfunden worden, der 1714 gestorben ist.

Die hölzernen Blasebälge sind eine Erfindung der Deutschen, vielleicht der Thüringer; sie fällt in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

Die Kunst, das Blut aus einem lebendigen Körper in den andern zu leiten, ist die Erfindung eines hallischen Arztes, Andreas Livarius, der sie 1615 bekannt machte.

Die Brillen sind schon im 3. Jahrhundert bekannt gewesen. Robert Bacon thut ihrer Meldung. So wie auch ein alter deutscher Dichter, Rahmens Misner, der um das Jahr 1270 geschrieben hat, in der Sammlung der Minnesinger, ausdrücklich sagt: daß alte Leute sich derselben zum Lesen bedienten.

Die Buchdruckerkunst wurde zu Mainz im J. 1470 durch Erfindung der beweglichen Buchstaben zur Vollkommenheit gebracht. Die ersten Versuche wurden durch Johann Fuß und Peter Scheffer 1436 gemacht.

Die Clarinette erfand Denner, ein Fldtenmacher zu Nürnberg 1690.

Die Differenzialrechnung hat Herr von Leibniz erfunden, und die Beschreibung davon 1684 heraus gegeben.

Das Drahtziehen ist von einem Nürnberger, Rahmens Rudolph, 1440 erfunden worden, so wie Gottfried Bor, ein Deutscher, 1590 die erste Eisendrahtmühle, und eine Mühle, Kupferplatten zu machen, in England angelegt hat.

Von der Electricität hat Otto von Guerike die ersten Versuche mit einer Schwefelkugel gemacht.

Die erste Schrift vom Festungsbau hat in Deutschland Albrecht Dürer 1521 heraus gegeben.

Das erste Feuerloch an Schießgewehren, wie man es noch jetzt hat, wurde in Nürnberg 1517 erfunden; vorher bediente man sich der Lunte, und zum Spannen des Rades.

Herr Beyßer, Hofmechaniker zu Mannheim hat eine neue Art Feuersprizen erfunden, womit man das Wasser nach 2, 4 und 6 Orten zugleich hinsprizen kann.

Herr Heinike hat in dem Karthäuser Kloster Buchsheim nahe bey Memmingen einen Holzschnitt entdeckt, worauf der grosse Christoph geschnitten ist, mit der Zahl 1423; also lange vor der Buchdruckerey. Das älteste Buch mit Holzschnitten ist die Legenda Sanctorum, Augsburg 1471, auch der mainzische Psalter 1457 mit 200 schön geschnitzten Anfangsbuchstaben.

### Fortsetzung.

Das Kupferstechen mit Scheidewasser ist schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts erfunden worden, und man hat geätzte Blätter von Albrecht Dürer vom J. 1512.

Der erste Erfinder der Luftpumpe ist der Bürgermeister zu Magdeburg, Otto von Guerike, der ihre Wirkungen schon 1654 auf dem Reichstage zu Regensburg gezeigt hat.

Die Kunst der Schmahlerey hat man dem bekannten von Eyt zugeschrieben, der sie 1410 erfunden haben soll. Sie ist aber weit älter, und



schon im 13. Jahrhundert bekannt gewesen. Auf dem Schloß Carlstein in Böhmen hat man ein von Mutina im J. 1297 auf vergoldetem Grund mit Oehl gemahltes Altarblatt entdeckt, das sich jetzt in der k. k. Gallerie zu Wien befindet. Eben daselbst sind noch verschiedene Stücke von Niclas Wurmsler aus Straßburg, und Schrodorikus von Prag aus dem 14. Jahrhundert.

Die erste Leipziger Messe fällt in das J. 1268.

Der Nürnbergische Gelehrte, Erasmus Ebner, bemerkte zuerst, daß das damahls nicht geachtete Dfengalmey, mit Kupfer vermischt, Messing gebe.

Die ersten Karten vom Monde hat ein Rathsherr in Danzig, Joh. Hewelke oder Hevelius 1647 verfertigt.

Das musikalische Instrument Pantalou ist von Pantaleon Hebenstreit erfunden, und 1718 zuerst am Dresdnischen Hofe bekannt gemacht worden.

Die erste Papiermühle legte in England ein Deutscher, Spilmann, unter der Königin Elisabeth an. Er wurde dafür zum Ritter gemacht.

Die ersten Landschaften der Pastelmahlerey sind durch Alexander Heile, der 1685 zu Erfurt geboren war, und sich in Dresden aufhielt, verfertigt worden.

Den künstlich brennenden Phosphorus hat ein Deutscher, Namens Brand, 1675 erfunden.

Die Pistole, wie die Hakenbüchse, ist deutscher Erfindung. Bellay nennt sie schon unter Franz I, 1544, und unter Heinrich I

hießen die deutschen Reuter von diesem Gewehr  
Pistoliers.

## B e s c h l u ß.

Das sächsische Porzellan ist 1706 am Hofe des Königs August, Churfürsten zu Sachsen, von einem, Namens Böttcher, der 1719 starb, erfunden worden, indem er verschiedene Mischungen von Erden zu Schmelztiegeln beym Feuer untersuchte. Das erste war braun; das weiße machte man erst 1709.

Die Posten sind gegen das Jahr 1641 durch Lamoral von Taxis im deutschen Reiche errichtet worden.

Unter der Königin Elisabeth ist die erste Pulvermühle in England von einem Deutschen angelegt worden.

Die Erfindung des Schießpulvers geht über die Zeiten des Mönchs Berthold Schwarz hinaus, welcher der Sage nach durch ein Ungefahr 1330 oder 1351 auf diese Entdeckung gekommen seyn soll. Schon im 12. Jahrhundert ist es auf dem Rammelsberge zur Sprengung des Gesteins gebraucht worden, und Heinrich, Pfalzgraf am Rhein, ein Sohn Heinrichs des Löwen, hat es schon im Jahre 1200 gebraucht. Nur der kriegerische Gebrauch desselben fällt ins 13. und 14. Jahrhundert.

Die Erfindung der Spiegel von geblasenem Glase geht weit über das 13. Jahrhundert zurück, da die deutschen Schriftsteller dieser Zeit schon davon, als von einer bekannten Sache, reden. Der Minnesinger Conrad von Würzburg sagt sogar, daß man sie aus Asche verfertige.

Das Spinnrad ist 1530 in Braunschweig durch einen Bürger, Jürgens erfunden.

Peter Hahn hat die ersten Sack- oder Taschenuhren in Nürnberg 1500 gemacht. Man nannte sie dazumahl nürnbergische Eyer.

Den großen Planeten Uranus hat Herschel, ein Deutscher, im J. 1781. den 13 März zu Bath in England entdeckt.

Die Windbüchse erfand Johann Loßinger 1500 zu Nürnberg.

Hier brach der Vater ab. Wilhelm hätte gern noch mehr gehört. Genug, sagte der Vater; du wirst Manches nicht verstanden haben. Dieß laß dir von deinem Lehrer erklären; dann komm, wiederhole mir seine Erklärung, und du sollst noch mehr hören, was die Deutschen entdeckt oder erfunden haben.

Aus J. A. E. Gozens nützl. Umlerley. (abgeändert).

## Die Vögel und die Schwalbe.

### Eine Fabel.

Die Vögel kamen einst an einem Orte zusammen, und sahen einen Menschen Flachs säen. Die andern Vögel hielten es für eine Kleinigkeit. Allein die Schwalbe redete sie also an: „Brüder und Schwesterchen! wisset ihr, daß, wenn der Same zur Reife kommt, uns allen daraus Gefahr bevorsteht?“

Flachs st. Haar; säen st. anbauen;

Die Vögel lachten.

Der Same fing indessen zu keimen an, und die Schwalbe warnete sie abermahls vor dem nahen Verderben, das sie zu befürchten hätten. „Kommt, sagte sie, laffet uns dieses schädliche „Gewächs austreiben, damit, wenn es bald heran wächst, nicht daraus Schlingen gemacht, und „wir durch die Kunst der Menschen gefangen werden.“

Die Vögel fuhren fort über diese Reden der Schwalbe zu lachen, und verschmähten thörichtester Weise den klügsten Rath.

Sogleich verließ sie die vorsichtige Rathgeberin, und begab sich zu dem Menschen, um sicher da ihr Nest zwischen irgend einem Balken unter dem Dache zu bauen. Aber die übrigen Vögel, welche ihre heilsame Ermahnung verachtet hatten, werden nun gefangen, und finden in den vom Flachse gefertigten Netzen ihren Untergang.

Verachte guten Rath nicht!

E. Mattulik aus Ged. l. Leseb.  
übersetzt.

### Unterredung über das Sacrament der Firmung.

Der kleine Johann sollte gefirmt werden. Er wählte sich den Herrn Schullehrer zum Pächten. Als sie nach der Stadt fuhren, sagte

Johann: O wie freue ich mich auf die Firmung! Erzählen Sie mir auch etwas davon. Wie ist sie denn entstanden?

---

Schlingen st. Klänge.

Schullehrer. Das Sacrament der Firmung, lieber Johann! ist so entstanden: Als Jesus gestorben war, reiseten seine Jünger weit umher und predigten überall das Evangelium. Einer von diesen Jüngern wendete sich nach Samarien.

Joh. Was ist das?

Schull. Der Name eines Landes, welches damals an das Land der Juden angrenzte. — Da verkündigte er nun in einer gewissen Stadt die schönen Lehren Jesu. Diese gefielen mehreren Leuten so sehr, daß sie sich taufen ließen.

Joh. Warum denn taufen?

Schull. Das war das Zeichen, wodurch sie zu erkennen gaben, daß sie gänzlich an die neue Lehre glaubten und den Vorsatz hatten, immer so zu leben, wie es der Herr Jesus gelehret hat.

Joh. Wenn sie es nur auch gethan haben!

Schull. Einige wohl; von den übrigen kann ich es dir nicht sagen. Indes hörten die Apostel, welche zu Jerusalem wohnten, von dieser schönen Sache. Darüber erfreuten sie sich so sehr, daß sie zwey aus ihnen in diese Stadt schickten.

Joh. Weiß man nicht, welche zwey?

Schull. Ja, den Petrus und Johannes.

Joh. Ah, den Johannes, meinen lieben Namenspatron! — Was haben sie denn da gemacht?

Schull. Sie betheten da über die Getauften, damit sie den heiligen Geist empfangen möchten.

Joh. Das verstehe ich nicht so recht, lieber Herr Lehrer!

Schull. Sie betheten, daß diese neu Getauften die Lehren Jesu recht verstehen, sie fest für wahr halten, und standhaft ausüben möchten,

sogar dann, wenn sie auch deswegen vieles zu leiden hätten.

Joh. Mußten sie denn etwas leiden, wenn sie so guten Lehren folgten? Ich hörte ja öfter, daß man durch diese Lehren so glücklich wird.

Schull. In den Zeiten wurden die Christen als Ketzer angesehen und sehr verfolgt. Da gehörte viel Muth dazu, ein Christ zu seyn. Jetzt ist das zwar nicht mehr so; aber doch hat der noch manches auszustehen, der ein guter Christ zu seyn noch jetzt Muth genug hat. Lieber Johann, merke es dir, die besten Menschen sind nicht immer die glücklichsten; ihr Trost ist, daß sie der größten Glückseligkeit würdig sind. Doch das ist dir noch zu hoch — wenn du älter wirst, wirst du es besser verstehen.

Joh. Also mußten ja auch die zwey Apostel sich fürchten, zu solchen Christen zu kommen?

Schull. Allerdings mußten sie dieß behuthsam und unter vielen Besorgnissen thun.

Joh. Aber wie gaben sie denn die Firmung? Da mußten doch wohl die Leute in die Kirche zusammen kommen.

Schull. Da hatte man noch keine Kirchen, mein Lieber! und das war schon die Firmung, was ich dir erst gesagt habe. Die Apostel betheten nämlich über die Getauften, und nachdem sie die Hände auf ihr Haupt gelegt hatten, so empfingen sie den heiligen Geist. (Apostelg. VIII. V. 14, 17.), und wurden in ihrem neuen Stauben gestärkt.

Joh. Das müssen ja lauter erwachsene Leute gewesen seyn, und ist werden nur Kinder gefirmet.

Schull. Das geschieht darum, weil jetzt schon die neugebornen Kinder getauft werden. Man trachtet daher, sie auch bald zur Firmung zu bringen.

Zu dem Ende führt man euch, wie ich dir schon ein ander Mal gesagt habe, zu den Bischöfen, welche Nachfolger der Apostel sind, um da auch den heiligen Geist zu empfangen. Da werdet ihr vorher ausgefragt, ob ihr auch wisset, was dazu gehört, um würdig zu seyn, diesen heiligen Geist zu erhalten. Alsdann bethen sie über euch, legen euch die Hände auf, und salben euch mit Chrisam.

Joh. Was heißt das, mit Chrisam salben?

Schull. Chrisam ist ein mit Balsam vermischtes Öl, damit bestreicht der Bischof eure Stirne, und das heißt man salben. Er spricht dabei auf lateinisch die Worte: Ich befestige dich durch den Chrisam des Heils: im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Und so habt ihr die Firmung erhalten.

Joh. Warum wird sie denn eben Firmung genannt?

Schull. Befestigen, mein Sohn! heißt in der lateinischen Sprache Firmare, daher wird die Befestigung im Glauben die Firmation oder Firmung genannt.

Joh. So heißt Firmung so viel als Befestigung?

Schull. Nichts anders. — Und weißt du noch, was denjenigen nöthig ist, welche gefirmt werden wollen?

Joh. O ja, Sie haben es uns ja gar gut erklärt und der Herr Katechet auch.

Schull. Nun so wiederholte es.

Joh. Sie sollen die Lehren Jesu recht gut wissen, und sollen sich immer Mühe geben und sich vornehmen, darnach zu leben; sie sollen das Versprechen, welches sie in der Taufe gemacht haben: ohne Sünde zu seyn, wieder erneuern, und

ſich Pathe n als Zeugen ihres Vorſages, wählen. Da dachte ich jederzeit an Sie, lieber Herr Lehrer! daß ich Sie mir zum Pathe n wählen wolle.

Schull. Das freuet mich, und ich will dich auch öfters an deine guten Vorſätze erinnern, und will dir, ſo lang ich lebe, liebeich und väterlich zeigen, wie du es machen ſollſt, um recht gut und chriſtlich zu leben.

Joh. (küßt ihm die Hände) O wie will ich Ihnen dafür danken und Ihnen in allen Stücken folgen!

Schull. Bleib ſtandhaft bey dieſem guten Vornehmen, laß dieſen einmahl gefaßten Entſchluß ſo feſt und unveränderlich ſeyn, daß du nicht nöthig haſt, ihn auf das Neue in dir hervor zu bringen.

Joh. Dann müſte ich mich wohl wieder firmen laſſen.

Schull. Das nicht; hier heißt es, ein Mahl für alle Mahl! Etwas, das ſo oft wandelnd wird, daß es immer neue Befefigung bedarf, taugt nicht viel. Darum hat es unſere Kirche weiſlich eingerichtet, daß Taufe und Firmung nur einmahl ertheilet werden.

Joh. Nun ſo will ich doch auch recht feſt in allen guten Vorſätzen bleiben. O lieber Pathe! helfen Sie mir dabey und unterſtützen Sie mich mit Ihren guten Rath!

Schull. Gern, mein Lieber! Der heutige Tag ſoll mich immer an dieſe Pflicht und dich an dein Verſprechen erinnern.



## Die Ordnung.

Die Ordnung ist der Weisheit Pfad,  
 Sie führt zum Glück uns Menschen alle,  
 Wer sich an sie gewöhnet hat,  
 Verfehlt sein Ziel in keinem Falle.

Stets war es noch des Weisen Spruch,  
 Sie sey die Seele der Geschäfte.  
 Durch sie behält man Muth genug.  
 Sie schafft uns Ruh, schwächt nie die Kräfte.

Ein jeder, sey er wer er sey,  
 Kommt ohne sie nicht weit auf Erden,  
 Lebt ohne sie nicht sorgenfrey,  
 Und kann auch nie ganz fröhlich werden.

Im Lernen kommen wir nicht weit,  
 Wenn wir die Ordnung überschreiten,  
 Drum danken wir den Lehrern heut,  
 Die uns zu dieser Tugend leiten.

J. Weide.

## Eine traurige Folge der Trägheit.

Vor einiger Zeit begrub man in einer gewissen Stadt einen Knaben von 8 Jahren, der zwar von Natur schon eine Anlage zum Fettschn hatte, aber es noch mehr wurde, weil er seinem trägen Körper zu viel nachgab, und sich zu wenig Bewegung machte. Er schlief gewöhnlich seine 10 bis 11 Stunden, man konnte ihn niemahls vor 8 oder 9 Uhr aus dem Bette bringen. War er auf

gestanden, so leerte er eine Schüssel voll Suppe, beym Mittagessen nahm er abermahl eine starke Portion zu sich, legte sich darauf ein paar Stunden nieder, dann verzehrte er sein Abendbrot, und kaum hatte er das Nachtessen eingenommen, so eilte er abermahls, so schnell er konnte, dem Bette zu.

Zur Arbeit oder in die Schule mußte man ihn zwingen; und wenn andere Kinder um ihn her spielten und sprangen, so gähnte er. Seine Altern, weil er ihr einziges Kind war, liebten ihn zu sehr, und — bald hätte ich gesagt, zu unvernünftig, als das sie ihn bey Zeiten, da sie das träge Wesen an ihm bemerkten, zur Bewegung, zur Mäßigung im Essen und zum Abbruch des Schlafes angestrengt hätten. Sie hielten seine Trägheit für eine Krankheit, in welche sie freylich, da ihr nicht bey Zeiten entgegen gearbeitet wurde, in der Folge ausartete. Denn bey der Fortsetzung dieser Lebensart setzte sich an den Körper des Knaben immer mehr Fett an, so, daß er kaum mehr Athem holen konnte, und zuletzt — elendiglich ersticken mußte.

Haben Sie es daher, liebe Kinder! Ihren Altern nicht für übel, wenn sie es durchaus nicht zugeben, daß Sie zu lange schlaffen, sondern Sie vielmehr zur Arbeit und Bewegung antreiben, Ihnen zwar satt, aber nie zu viel und in gehöriger Ordnung zu essen geben. Danken Sie ihnen vielmehr dafür; denn eben dieß ist ein Beweis ihrer vernünftigen Liebe zu Ihnen und erhält Sie munter und gesund. —

G.

\* Der endlich belohnte Hofmeister.

In einem Städtchen Curlands wohnte eine Familie von geringem Adel, doch großem Vermögen. Zwey Söhne, Prosper und Alibert, und eine Tochter, Antonta, waren von sieben Kindern die einzigen, die den Altern am Leben blieben.

Als sie ein wenig heran wuchsen, war man einzig besorgt, ihnen eine recht vornehme Erziehung geben zu lassen. Vornehm erziehen, hieß aber bey ihnen nicht, sie zur vernünftigen Schätzung der Dinge und der Menschen, zu den christlichen Tugenden der Dankbarkeit, Mäßigung und Bescheidenheit zu gewöhnen, sondern es hieß: ihnen recht oft vorsagen, daß sie von Adel wären, daß sie ihres Blutes wegen über alles, was bürgerlich heißt, an Geist und Herz weit hinaus, daß unadeliche Leute nie im Stande wären, so erhaben zu denken und zu handeln, wie sie, und daß sie auf alles, was nicht ihres Standes sey, mit sichtbarem Stolze herab blicken sollen. Nege sich einer dieser Nichtswürdigen gegen sie, so würde das allgebiethende Geld schon Genugthuung verschaffen.

„Aber welchen Erzieher wählen wir nun, der unsere Absichten nicht zerstöret?“ dachten und sprachen sie oft unter sich. Uns selbst ist dieses Geschäft zu mühsam; Leute unserer Herkunft haben oft die Geschicklichkeit, wenigstens die Herablassung nicht, die zur Erziehung erforderlich ist; und einem bürgerlichen Menschen unsere adelichen Kleinodien anzuvertrauen, hiesse offenbar, sie in der wichtigsten Angelegenheit unsers Hauses um Hülfe anflehen, da wir doch der Welt so gern zeigen möchten, wir seyen uns allein genug. Das war nun keine geringe Schwierigkeit.

Von ungefähr las man in den Zeitungen, daß sich ein Geistlicher dieses Landes zu einer Hofmeisterstelle erboth. Dieser wurde berufen und ohne weitere Erforschung seines Characters angenommen. Schon seines Kleides wegen hatte er alles, was den Ältern zu seiner Empfehlung erwünschtlich war.

Drey Jahre erzog dieser Mann, der nicht einmahl der curländischen Sprache fähig oder im Stande war, die einfachste Rechnung zu machen, dieser Mann erzog drey Jahre die Hoffnung des N — schen Hauses in Religion, Sitten, Sprache und allen Kenntnißen, wie sie in Curland zu dieser Zeit vorgeschrieben waren. — Er würde noch länger diese theure Unschuld zu erziehen das Vertrauen gehabt haben, wenn sich nicht die Vorsehung ins Mittel gelegt und diesen Mentor in ein anderes Leben abgerufen hätte.

Die Kinder waren in diesen Händen so sehr verwildert, daß den Ältern, denen es sonst nicht an Einsicht mangelte, und die wirklich einige recht schätzbare Eigenschaften an sich hatten, darüber bangen zu werden anfing. Ein Baron aus der Nachbarschaft, der ehemals in Kriegsdiensten stand und die biedere Offenherzigkeit selbst war, zeigte der Mutter, die ihre Kinder gewiß liebte, wie weit es mit ihnen gekommen sey. Er brachte es dahin, daß man in einer Art von Verzweiflung den Entschluß faßte, den Sohn des alten Schloßgärtners, der eben auf das rühmlichste seine Studien vollendet hatte, zum Erzieher der N — schen Kinder zu nehmen.

Ohne ihn zu fragen, ob er nicht bessere Aussichten habe, oder ob er nicht in der Wahl seines künftigen Standes gehindert werde, wurde er zum Hofmeister ernannt. Niemand getraute sich der gnädig-

gen Herrschaft zu widersprechen und Kantwill (so hieß der Jüngling), von dem Zureden und den Glückwünschen seiner Verwandten ermuntert, übernahm die Führung der zwar fähigen, aber ganz verwahrloseten Baron v. N — schen Kinder.

Mit unsäglichem Fleiße legte der junge Mann überall neuen Grund und Boden. Sein Beyspiel stimmte mit seinen vortrefflichen Lehren überein, und die Ordnung und Gründlichkeit seiner Kenntnisse, die Deutlichkeit und Annehmlichkeit seines Vortrages bewirkten in kurzen eine auffallende Veränderung in dem Betragen und an den Kenntnissen der Kinder, daß auch Kenner damit zufrieden seyn konnten.

Und wie wurde dieser Segenstifter des N — schen Hauses dafür belohnt? Man höre! Statt eines ordentlichen Gehaltes bekam er nur zuweilen einige alte Kleidungsstücke, und soviel an Geld, als er für deren Zurechtmachung dem Schneider bezahlen mußte.

Wollte er sich Bücher anschaffen, so wurde ihm erlaubt, nach seinen vollbrachten Tagesarbeiten in der Kanzelley des Verwalters durch halbe Nächte zu schreiben, um sich so viel zu verdienen, als das benöthigte Buch kosten würde.

Sein Titel im Hause war: Er —, seine Stelle: der unterste Platz —, sein Umgang: die vier Wände —, seine Ermunterung: mürrische Gesichter und trohige Anreden.

Machten Papa und Mama an Feyertagen Spazierfahrten: so mußte sich der gute Kantwill gefallen lassen, das Haus zu hüten, und so statt eines Ruhetages einen doppelten Arbeitstag zu haben. Denn wie sehr drey muntere Kinder einen Menschen, den sie lieben und der sie gut

behandelt, beschäftigen, das wird jeder wissen, der hierin Erfahrung hat.

Wollten die Jöglinge ihrem Erzieher, dessen väterliche Liebe sie nicht verkannten, irgend eine Ehre erweisen: so ward es ihnen untersagt, mit der Erinnerung: sie sollen bedenken, wer sie sind, und wer dieser Mensch sey. „Einem Gärtner-sohne begegnet man nicht also“ wurde im Tone des Verweises hinzu gesetzt.

Und um ihn auf das äußerste zu kränken, ihm die Achtung und Liebe seiner theuren Anvertrauten gänzlich zu rauben, stellte man die Kinder eines um das andere zu Spionen über ihren Führer auf, und befragte sie über jeden Schritt und Tritte, den er im Hause machte.

Ihr könnt denken, wie sehr dieß alles — dem edlen jungen Manne zu Herzen ging. Oft wünschte er sich an die Stelle des geringsten Bedienten, oft preßte es ihm bittere Thränen aus. Er wollte seinen Dienst aufsagen; aber das Besorgniß, man möchte seinen alten Vater dafür leiden lassen, hielt ihn zurück. Einige Mahle kam er in Versuchung, heimlich davon zu gehen; aber der Gedanke an Rechtschaffenheit, und wieviel Gutes er stifte, und wie ihn doch die Kleinen von Herzen liebten, änderte immer seinen Entschluß. Er blieb, und litt und lehrte mit möglicher Gewissenhaftigkeit. Was ihm Muth gab, war die Hoffnung, daß es ihm doch gelingen könne, durch seine Lehrlinge die Welt wieder um drey bessere Menschen zu vermehren, und also der Stifter von dem unendlich vielen Guten zu seyn, was durch sie einst würde verbreitet werden. —

Mit diesen Grundfäßen, unterstützt von der heimlichen Anhänglichkeit und Hochachtung seiner Jöglinge, brachte es dieser Kinderfreund so weit,

daß er das Sclavenjoch seiner sauren Lebensart sechs volle Jahre ertrug.

Ein kleiner Büchervorrath und etliche Kleider waren der ganze Reichthum, den sich Kantwill erspart hatte, als er auf eine kränkende Art das Haus verlassen mußte, worin er so viel Gutes gestiftet, und dafür schon so viele bittere Tage erlebt hatte. Denn von Geschenken, die sonst gewöhnlich nach jeder Prüfung und bey andern Gelegenheiten den Lehrern der Kinder eines guten Hauses, wie man zu saen pflegt, gemacht werden, konnte er nichts aufweisen.

Arm und niedergeschlagen zog er sich nach **Witau**, der Hauptstadt dieses Landes. Hier mietete er sich in ein Zimmerchen, dessen seine Länge kaum 8, die Breite nicht 4 Schritte betrug. Da ihm seine zu angestrengte vorige Lebensart, der Mangel an Aussichten und Erheiterungen, die vielen geheimen Kränkungen eine etwas düstere Miene zugezogen hatte; so konnte er ungeachtet seines besten Herzens und seiner gründlichen Kenntnisse zu keinem ordentlichen Amte gelangen. Er verlebte daher als Stundenlehrer ein Jahr um das andere. Von den wenigen seiner Bekannten wurde er insgemein der gute arme Kantwill genannt. Je dürftiger er ward, desto weniger wich er von seiner gewohnten Rechtschaffenheit, und zum Unglücke lebte er gerade in den Zeiten, da man, um arm und ungeachtet zu werden, nur rechtschaffen seyn durfte.

In diesem Zustande brachte er beynabe 10 mühselige Jahre dahin.

Uaterdess wuchsen seine ehmaligen Zöglinge heran, daß jedermann Freude an ihnen hatte. Die Ältern, die den guten Kantwill schon lange für todt hielten, weil sie nichts von ihm hörten.

ten, brachen nun in Lobsprüche über ihn aus, weil sie nichts kosteten und ihnen Ehre machten. Prosper, welcher bereits eine auswärtige Un-  
 versität mit dem größten Ruhme verlassen hatte, wurde sogleich, mehr durch seine erworbenen Vor-  
 züge, als angeborenen Verdienste, zu einem Amte  
 befördert und stieg darin von Stufe zu Stufe.

Ud Albert, welcher den Stand des Krie-  
 gers erwählte, stieg in einem Alter von 22 Jah-  
 ren schon zum Oberlieutenant.

Und Antonia, die Zierde des R—schen  
 Hauses, war im Begriffe, sich mit dem edelsten  
 und wohlhabendsten Jünglinge zu verbinden.

Diese guten und alles Glückes würdigen  
 Seelen erkundigten sich oft um den Aufenthalt und  
 die Schicksale ihres ehmaligen Lehrers und Wohl-  
 thäters. Aber immer umsonst.

Kantwill hatte einen Feind, wie denn je-  
 der Tugendhafte die seinigen hat, der sich nicht  
 anders an ihm zu legen wußte, als daß er ihm  
 bey der Stelle als einen Vagabunden (Landstrei-  
 cher) angab. Bey eben dieser Stelle hatte Pro-  
 sper eben Commissionsgeschäfte. Wie erstaunte  
 er, als er im Rathsaale den Namen Kantwill  
 nennen, aber auch unter so ungünstigen Umstän-  
 den nennen hörte! Er fuhr zu ihm, gab sich ihm  
 zu erkennen, erkundigte sich um seine Lage und  
 schilderte ihn der Stelle, bey der er angegeben  
 war, als denjenigen, der er war, als einen un-  
 glücklichen Rechtschaffenen. Die Untersuchung fand  
 diese Schilderung bestätigt und der Verläumber  
 wurde mit Schande gebrandmarkt.

Prosper theilte nun ungesäumt seinem  
 Bruder die Nachricht von allem diesem mit, wel-  
 cher sie Antonien hinterbrachte. Jzt errichteten  
 diese drey Geschwister, ohne Wissen ihrer Aeltern,



einen Bund, den wohl selten dankbare Schüler werden errichtet haben. Jedes verpflichtete sich, täglich einen Zwanziger (nach unserm Gelde) auf die Seite zu legen und diese Summe monatlich ihrem ehemaligen Erzieher zu schicken. Dieß thaten sie auch getreulich.

Prosper schenkte ihm noch dazu in einer der gesündesten Gegend der Stadt ein niedliches Haus mit einem Garten und einer Bibliothek. Adalbert kaufte einen Invaliden los, den er ihm zur Bedienung schickte und verpflegte, und Antonia versah ihn mit Wäsche und Hausrath. Im Herzen beschloß sie, ihn zum Rathgeber bey jeder wichtigen Angelegenheit ihres Lebens zu wählen.

Wie dankte Kantwill der Vorsehung, die ihn endlich so überschwenglich belohnte! Und doch kannte er seine Wohlthäter noch nicht; er konnte sie nur muthmassen. Denn alle diese Unterstützungen flossen ihm durch eine dritte unbekanntte Hand zu. Seine edlen Schüler wollten ihrem Glücksstifter durchaus allen Dank ersparen, weil sie sich überzeugt fühlten, daß das, was sie ihm zu verdanken hätten, durch keine Güter und Schätze je ersetzt werden könne. Tugend wird nicht für Gold gelehrt.

Indeß näherte sich der alte Baron v. N. seinem Ende. Er berief seine Kinder an sein Sterbebett, segnete sie und sagte, von einem innern Richter dazu aufgefordert: sein Tod würde ihm leichter fallen, wenn sie ihm in seine Hände versprechen wollten, sich um das Schicksal ihres einstmaligen Lehrers Kantwill zu erkundigen und ihm, falls er noch am Leben wäre, die Kränkungen und die Aufopferung zu ersetzen, der er sich einst in seinem Hause ganz unbelohnt unterzogen hätte. Er wollte weiter reden — aber die Thränen in den

Augen seiner Kinder machten ihn verstummen. Warum weinet ihr? fragte er sie mit seinen Blicken. Antonia verstand ihn zuerst, schluckzend ergriff sie seine Hand und entdeckte ihm das ganze Geheimniß.

Mit sichtbarer Rührung blickte der Sterbende zum Himmel und halbgebrochen rief er aus: Kinder! ach wie leicht wird mir nun mein Hingang! Ihr habt mich an Dankbarkeit übertroffen, weil ihr besser seyd unterrichtet worden, als ich — aber ich will euch an der Art übertreffen, um meinen Fehler doch einiger Massen gut zu machen. Leset diese Schrift!

Prosper las sie. Es war eine Bittschrift an den Fürsten, bey welchem Baron N. in vorzüglichem Gunsten stand, diesem würdigsten Mann (Kantwilln) aussuchen zu lassen, ihm, wenn er Lust dazu hätte, die Aufsicht über das Schulwesen im Lande zu geben, ihm sodann als einen rechtschaffenen Unterthanen eine goldene schon geprägte Medaille umzuhängen und einen ansehnlichen Dankgehalt anzuweisen. Für den Fond dazu sey schon gesorgt. —

Die Kinder dankten ihrem Vater, die Mama, eine im Grunde gute, helldenkende Frau, die nur ihre Schwachheiten hatte, zerfloß in Thränen und Prosper erboth sich für die Ausführung des schönen Auftrages eines Sterbenden zu sorgen. Ja der Kranke erhobte sich wieder in so weit, daß er noch die Freude erlebte, Kantwilln mit der Ehren-Medaille als herzoglichen Schulen-Superintendenten von Curland und Semgallen zu sehen, und in seinen Armen, über Tod und Unsterblichkeit belehrt, unter salbungsvollen Unterredungen seine Seele auszuhauchen.

Mutter und Kinder schätzten ihn lebenslang,  
 erwählten ihn zum innigsten Vertrauten aller ih-  
 rer Angelegenheiten und rühmten seine Verdien-  
 ste um ihr Haus gegen Jedermann. Kantwill  
 benutzte seine gegenwärtige Lage nur zum Besten  
 seines Vaterlandes und seines anvertrauten Wir-  
 kungskreises, blieb sich an Tugend und Rechts-  
 schaffenheit auch im Glücke so gleich, als er es  
 in seiner vorigen Niedrigkeit war und erlebte ein  
 segenreiches, segenverbreitendes Alter.

G.

### Wohlthätigkeit und Großmuth.

In einer Stadt, die durch des Feuers Flammen  
 fast ganz in Schutt und Asche fiel,  
 Begab sich jüngst dieß Trauerspiel:  
 Ein kleines Kind lag nicht weit von den Flammen  
 Dem fürchterlichsten Tode nah.  
 Als dieß ein Fürst voll Mitleid sah,  
 So rief er alles Volk zusammen,  
 Und both dem tausend Thaler an,  
 Der dieses Kind erretten würde.  
 Doch niemand war, den igt das Geld viel rührte.  
 Da trat hervor ein armer Mann,  
 Und drang durch's Feu'r ins Haus hinein,  
 Ergriff das Kind mit größter Pein,  
 Und da er es dem Tod entriß,  
 So legt' ers zu des Fürsten Füßen.  
 Freund, sprach der Fürst, du bist belohnungs-  
 werth,  
 Hier nimm das Geld, das dein gehört!  
 Nein, sprach der Arme, meine That

Ist g'nug belohnt, daß sie geglücket hat.  
 Verkaufen wollte ich mein Leben  
 Um die bestimmte Summe nicht;  
 Sie mögen sie Bedürf't gern geben,  
 Das, was ich that, war meine Pflicht.

Ö; Belust. für die Jugend.

### Ueber den Werth der Ehrlichkeit.

**E**in Knabe verliert sein Buch, ein anderer findet es — was ist seine Pflicht? und wie heißt die Erfüllung dieser Pflicht?

Gesetz, J o h a n n gibt es ihm erst nach einem Jahre zurück, nachdem er sich an allen den schönen Sachen satt gelesen hatte, die darin stehen — ist das auch Ehrlichkeit?

Ober M a r t i n hält' es selbst dann noch nicht zurück gegeben, wenn er nicht befürchtet hätte, die Altern des Knaben möchten darunter kommen — was dünkt Euch von dieser Zurückgabe?

L e o p o l d würde es wohl auf der Stelle zurück gegeben haben; allein er hätte sich dafür ein kleines Geschenk ausgebeten. Wäre die Pflicht dadurch vollkommen erfüllt worden?

C a r o l i n e hätte es erst mit sich nach Haus genommen, die Bilderchen darin durchgeblättert, und es alsdann dem, der es verloren hatte, zurück geschickt —

F l o r i a n hält' es verkauft, das Geld für Obst hingegeben, und die Hälfte des Obstes mit dem Besitzer getheilt. Dabey hält' er ihm die

Frage gesetzt: Was wäre dir jetzt lieber, diese Kirschen oder dein verlornes Büchlein? Bey der Antwort: diese Kirschen — hätte Flori an gedacht: Nun darf ich mir kein Gewissen daraus machen. Die Kirschen sind ihm lieber, als das Büchelchen; ich hab' ihm gegeben, was er lieber hat, also bin ich ehrlich? — Hat er Recht? Warum nicht?

Otto hätte das Büchlein fallen gesehen, es aufgehoben und mit nach Haus nehmen wollen, um die Bilder durchzugehen. Indes dachte er sich: Wenn ich ein solches Buch verloren, und es ein anderer gefunden hätte, was wollte ich, daß er thäte? — — Nun so muß ich es auch thun. Er eilte dem Eigenthümer nach, um es ihm zu geben. Nun erinnert er sich aber, daß er ihm vor Kurzem seine Tinte verschüttet und das Kleid beschmutzt habe. Er fragt sich: ob er dafür nicht das Buch zurückhalten solle. Etwas in ihm sagt: ja! — etwas: nein! — — Er gab es zurück. Was haltet ihr davon?

Anton, weil er sah, daß ihn jemand aus den Fenstern bemerkte, hätte es auch gleich zurück gegeben.

Oder gesetzt Hermann hätte es gefunden, für sein Leben gern behalten und andere Kinder hätten ihm gesagt: Behalte es, Hermann, du weißt ja nicht, wem es gehört. Er wußte es auch wirklich nicht. Hätt' er es behalten können? Was hätt' er thun sollen? — Er erkundigte sich, und stellte es seinem Herrn zurück.

Wären alle diese ehrlich gewesen? Wer am meisten? Wer am wenigsten? Welche gar nicht? Warum? Was hätte sich mit der Findung und Zurücksendung dieses Buches noch alles ereignen

können? Erdenket selbst Fälle, wir wollen sie mit einander beurtheilen. —

G.

### Carls bestrafter Stolz.

Carl, ein auf den Stand seiner Ältern stolzes junges Herrchen, verachtete nicht nur alle Leute von geringerm Stande, sondern nahm sich sogar die Freyheit heraus, sie zu necken.

Nun sagte er zu dem Bedienten seines Vaters, der eben die Schuhe seines Herrn rein machte, sehr spöttisch: Pfui, ich möchte kein Schuhputzer seyn! — Und ich nicht der Ihrige, antwortete der Bediente ganz gelassen.

Nachmittags bath Carl seine Ältern um Erlaubniß, spazieren reiten zu dürfen, welches sein größtes Vergnügen war, und worauf er sich längst gefreuet hatte. Es wurde ihm erlaubt, und nun schrie er mit einem frohen, gebietherischen Tone: Johann! hurtig meine Stiefeln gepuzt!

Aber Johann wollte nicht hören.

Er schrie noch lauter und gebietherischer. — Aber Johann wollte noch nicht hören. Endlich schimpfte und polterte er, bis Johann mit gesetztem Tone sagte: Junger Herr, Sie habens ja schon gehört, daß ich Ihr Schuhputzer nicht seyn mag. —

Der junge Herr ging flugs zu seinem Papa, und klagte den Johann sehr aufgebracht an. Der vernünftige Vater konnte nicht begreifen, warum sich sein Bedienter dieß Wahl weigerte, das zu thun, was er sonst ohne Widerrede gethan hatte; er stellte den Bedienten deswegen zur Re-

de, und dieser erzählte seinem Herrn, was vorgegangen war.

Und — Dank sey es dem weisen Vater! — Carl bekam zum Bescheid, daß, weil er dem Bedienten seines Vaters so schlecht begegnet wäre, er dieß Mahl seine Stiefeln entweder selbst putzen, oder zu Hause bleiben sollte; zugleich wurde jedem andern Bedienten im Hause verbothen, Carl die Stiefeln zu reinigen, auch nicht einmahl das Pferd zum Reiten zuzurüsten. Carl sollte dieß alles, wenn sein Spazierritt vor sich gehen sollte, selbst thun, und empfinden lernen, wie unbillig es sey, der Dienstbothen zu spotten, und ihre Geschäfte zu verachten.

Wer war nun in größerer Verlegenheit, als Carl? — Reiten wollte er gar zu gerne; Stiefel zu putzen, schämte er sich und konnte auch nicht damit umgehen; in ungereinigten Stiefeln einher zu traben, erlaubte ihm sein kleiner Hochmuth auch nicht; und das Pferd zu satteln, stand ihm theils nicht an, theils war er zu schwach dazu. —

Er versuchte es zwar, andere Bediente fast auf eine niederträchtige Art darum zu bitten; ob es gleich seinem Stolze viel Überwindung kostete — und doch durfte keiner von den Bedienten seines Herrn Verboth übertreten. — Carl mußte also zu Hause bleiben, und seinen unvernünftigen Stolz mit Gram und Demüthigung büßen. —

Ist ihm wohl recht geschehen, meine lieben Leser und Lesefinnen?

Aus der Zeitgeschichte für d. Jugend.

## \* Die Blume.

Ein gütiger und weiser Mann  
Ist immer eine Blume.  
Wird sie erkannt, so pranget sie  
Im Diadem des Fürsten;  
Wo nicht, so blüht und duftet sie  
Sich selber in der Wildniß.

Herder.

## Grobheit und Höflichkeit.

Ich wollte einmahl meinen guten Freund, den Schullehrer Friedel in Eisenberg besuchen. Unterwegens sah ich eine Gesellschaft Kinder, welche so unvorsichtig an dem Ufer eines Flusses spielten, daß es mir vorkam, als hätten sie ganz eigentlich die Absicht einander ins Wasser zu stoßen. Ich warnte sie ganz freundlich: „Sie möchten sich in Acht nehmen, daß nicht eins ins Wasser fiel: es schiene hier ziemlich tief zu seyn, es könnte also leicht ein Unglück geschehen!“ — Ich glaubte wirklich, die Menschenliebe verbande mich, unerfahrenen Kindern diese Erinnerung zu machen, aber sie gaben mir zur Antwort. „Was geht's euch an! ihr habt uns nichts zu befehlen.“ — Wie gefällt euch diese Rede? Würdet ihr einem freundlichen Reisenden auch so geantwortet haben? —

Eine halbe Stunde weiter kam ich auf dem Weg mit einer kleinen Heerde Schafe zusammen, welche mir schneller aus dem Wege giengen, als ich es verlangte. Aber der Knabe, der sie trieb,



schwankte seine Peitsche so gewaltig, daß er mir im Vorbeygehen einen Hieb damit ins Gesicht versetzte. Es that mir recht weh, und ich sagte ihm „ Er könnte sich wohl ein wenig in Acht nehmen, wenn Leute vorbey gingen. “ — Aber diese meine Ermahnung nahm er so übel, daß er mir nicht nur mit ziemlicher Hitze sagte: „ Ihr müßt aus dem Wege gehen, wenn ihr nicht wollt gehauen seyn! “ sondern auch, wie ich weiter ging, seinen Hund auf mich hezte. Ich dachte, der heutige Tag wäre so unglücklich für mich, daß ich mit lauter groben Menschen sollte zusammen kommen, und das verderbte mir ein wenig die Laune; denn ich läugne es nicht: Die Grobheit ist mir so verhaßt, daß ich lieber den ärgsten Gestank um mich her leiden will, als einen groben Menschen.

Als ich näher an das Städtchen kam, mußte ich über einen Ager gehen, auf welchem eine Menge Kinder waren, die mit dem Ball spielten. Ob sie mich gleich nicht kannten, so grüßten sie mich dennoch freundlich, räumten auch einige Stangen, die sie quer über den Weg geworfen hatten, augenblicklich weg, damit ich ungehindert gehen konnte. Ja sie setzten ihr Spiel so lange aus, bis ich vorbey gegangen war. Haltet ihr das Betragen dieser Kinder für anständig?

Da ich nun in Herrn Friedels Haus trat, kamen mir alle seine Kinder freundlich entgegen, und jedes wollte mir eine Höflichkeit erzeigen. Eins lief nach Vater und Mutter, um sie herbey zu rufen. Ein anders brachte mir einen Stuhl. Ein drittes nahm meinen Huth und Stock, um sie bey Seite zu legen. Dem zweyten Sohne Philipp hatte ich vor einiger Zeit Claviernoten gelie-

hen. Als ich nun wieder abreisen wollte, brachte er diese Noten, dankte mir dafür, und gab sie mir also zurück. Aber, sagte der ältere Bruder zu ihm: willst du denn dem Herrn Gutmann zumuthen, daß er sich die Noten wieder nach Hause tragen soll? Nachdem er die Gefälligkeit gehabt hat, sie dir zu leihen, ist es wohl deine Schuldigkeit, sie ihm wieder ins Haus zu bringen, oder zu schicken. Mich dünkt, dieser Knabe war viel höflicher als jener, der die Schafe trieb. An wessen Stelle wüßtet ihr wohl gewesen seyn?

Ehime.

### \* Der Krokodill.

Es sah ein Mann einst einem Krokodill  
Mit Zittern lange zu, der an dem Fluße Nil  
Geruht, doch plötzlich nun mit schrecklich wildem  
Schrey

Auf aus dem Schlafe sprang,  
Und tobt' und heult', und, wie es schien,  
Mit großen Schmerzen rang,  
Bis er, nach manchem Kampf, zuletzt entseelt  
dahin  
Zur Erde taumelnd sank.

Voll Staunens stand der Mann allda,  
Und dachte nach, was von dem allen, was geschah,

Denn doch die Ursach sey?  
Als er, zu seiner größesten Verwundrung, sah,

Wie gleich ein Ichneumon, \*) durch ein durch-  
 biffnes Loch,  
 Des Ungeheuers Bauch entkroch.  
 Ein Ichneumon! so rief er aus,  
 Ein Ichneumon! und diese Maus  
 Muß Schuld am Untergang so eines Unthiers seyn!  
 Doch wie? geschieht so was bey Thieren nur allein?

\* \* \*

Ihr lieben Kinder, merkt's euch sein:  
 Zum schädlich seyn  
 Ist nichts zu klein. —

\* Über den letzten Ausbruch des Vesuv  
 am 15. Junius 1794.

Endlich, meine lieben Kinder, bin ich im Stande,  
 euch eine ausführliche Geschichte des letzten Ausbruchs  
 des feyerspeyenden Berges Vesuv zu lie-

---

\*) Das Ichneumon oder die Pharaorake ist ein Thier aus dem Wieselgeschlechte, ungefähr 21 Zoll lang, mit einem eben so langen Schwanz. Es wohnt in Aegypten am Flusse Nil. Man erzählte sonst unter andern von ihm, daß es dem Krokodille, wenn dieser mit offenem Rachen schläft, in den Leib kriecht, das Eingeweide zernagt und sich dann durchbeisse. Auf diese Sage ist gegenwärtige Fabel gegründet. Allein die Sage gehört nach den neuern Nachrichten von diesem Thiere unter die fabelhaften Erzählungen. — Wahr ist es indessen, daß die Eyer des Krokodills des Ichneumons Lieblingsspeise sind. Es sucht sie begierig auf, und ist daher ein wohlthätiges Thier für Aegypten, wurde auch ehemahls unter die geheiligten Thiere seines Vaterlandes gezählt.

fern. Ich habe die wichtigsten und zuverlässigsten Nachrichten hierüber gelesen, und das, was ich darin für Euch lehrreich und interessant fand, in ein Ganzes gerordnet, welches ich euch hiermit überreiche.

Unter allen bisherigen Ausbrüchen des Vesuvus war dieser letzte, am 15. Junius 1794 der schrecklichste. Am 12. Junius, Donnerstags Abends, bemerkte man in Neapel, und in der umliegenden Gegend Erderschütterungen — die ziemlich lange anhielten; auch Freytags früh; doch ließen diese Erschütterungen der Erde, die von Seite des Vesuvus herkamen, wieder nach, und es eignete sich nichts besonderes, weder am Freytage, noch Sonnabends. Auch noch Sonntags, den 15ten, war man ruhig. Doch der Abend dieses Tages unterbrach die scheinbare Ruhe. Es waren drey Stöße, die ungefähr 3 Secunden lang dauerten. Man wurde aufmerksam, und ehe man sich verfuhr, war schon der obere Gipfel des Vesuvus geöffnet. Man stieg auf Häuser und Thürme, von denen der Berg gut übersehen werden kann, und da erblickte man eine große Menge jener geschmolzenen Steine und Metalle, welche der Berg auswirft, und die unter dem Nahmen Lava bekannt ist. Man bemerkte, daß an d'r Seite des Berges nicht eine, sondern viele Oeffnungen waren. Aus zwey dieser Oeffnungen sah man das Feuer, wie aus einem Springbrunnen, 8 Fuß hoch, aufsteigen; andere warfen eine feurige Masse, wie grosse glühende Steine aus; und wieder aus andern floß ein feuriger Strom. Ungefähr eine Viertelstunde darauf bemerkte man eine ununterbrochene Erderschütterung, und der Feuerstrom ward doppelt so breit und lange. Ein außerordentlich schwarzer und dicker Rauch verdunkelte ihn; der meist aus Asche bestand, und vom Winde nach Neapel getrieben

wurde. Während dem bildeten sich immer neue Öffnungen im Vesuv, und bis Montag Morgens war im Innern des Berges ein beständiges Krachen, wie von einer abgefeuerten Batterie, oder wie von einem verheerenden Stürme, den man vom Lande aus höret. Das Krachen verstärkte sich bald, und schreckliche Donnerschläge waren seine Begleiter. Der Feuerstrom floß von allen Seiten des Berges herab, dehnte sich allenthalben aus, und ein großer Theil desselben wälzte sich mit außerordentlicher Schnelligkeit ins Meer. In und außerhalb Neapel fiel ein Regen von der feinsten Asche und Beschaffenheit einer Erde, und war von der Asche der vorhergegangenen Ausbrüche verschieden, schwarz, sandig und eisenhaltig. In Neapel lag dieser Aschenregen ungefähr eine Linie hoch; und im königlichen Schloß zu Portici 5 Linien, in andern Gegenden lag er noch höher; ja seine Höhe stieg auf einen Zoll und 3 Linien. Der Himmel ward verfinstert, und es donnerte ununterbrochen fort. Die Tiefe des Lavastroms war ungefähr 14 Fuß, an einem Orte mehr, an dem andern weniger. Mehrere Gebäude außerhalb Neapel standen im Feuer, und droheten alle Augenblicke einzustürzen. Die Lava hatte sich an selbige angeleget, erkaltete, und machte eine feste Rinde. In einem solchen Gebäude befanden sich zwey Personen, die ängstlich nach Hülfe schriean; es war aber keine Möglichkeit, sie zu retten. Der Theil der Lava, der von der einen Seite nach dem Meere zufloß, sah wie eine im Ofen geschmolzene Glasmaterie aus, und wälzte sich übereinander. Das Wasser, welches die Materie umgab, kochte stark, und die Fische blieben todt liegen. So hielt dieses fürchterliche Schauspiel bis zum 17ten an. An diesen Tage war der Aschenregen etwas schwä-

Her, aber das Donnern dauerte in gleichem Grade fort, und aus dem Gipfel des Berges stieg helles Feuer empor. Die Nacht am Dinstage war es ziemlich ruhig, und in der Stadt fiel wenig Asche nieder, desto mehr hingegen in *Somma* und *Ottajano*, die vom *Besuv* mitternachtwärts liegen. In eben dieser Nacht bemerkte man in *Portici* und der umliegenden Gegend eine starke Erschütterung, und den Morgen darauf sah man, daß ein großer Theil des *Besuv* wie schräg abgeschnitten war. Das Getöse dauerte fort. Mittwoch, den 18ten, war es in verschiedenen Stunden ziemlich helle, und hie und da schien die Lava erloschen zu seyn, weil die Oberfläche mit einer Rinde überzogen war. Der Berg warf aus der alten Öffnung des Gipfels viele Asche, und der Rauch stieg in Gestalt einer Fichte empor, welches schon *Plin'ius* angemerkt hat, und bey allen großen Ausbrüchen beobachtet worden ist. In desto größerer Menge fiel, wie ich schon einmal gesagt habe, Asche in *Somma*, *Ottajano*, *Nola*, *Marigliano*, *Uvella*, und andern morgen- und mitternachtwärts um den Berg herum gelegenen Orten, und verursachte viele Stunden lang eine mehr als nächtliche Finsterniß so, daß die Lichter, die man den größten Theil des Tages über brennen mußte, nur schwach leuchteten, und bald schmolzen, weil die Luft durch den dichten Aschenregen der unaufhörlich fiel, schwer, dick und verfinstert war. Abends bemerkte man am *Besuv* viele electriche Entzündungen, die mit Blitzen untermengt waren, und unaufhörlich die Stadt erleuchteten, welches die ganze Nacht hindurch dauerte. Am Donnerstage, den 19ten, hörte man von Zeit zu Zeit ein Getöse, das gegen die Mittagszeit immer stärker ward. Am Berge blizte

es stark. Man roch allenthalben brennenden Schwefel. Frentags, den 20ten, früh, hörte man im Berge wieder viel Getöse, aber mehr absatzweise; er stieß viel Rauch und Asche aus. Sonnabends, den 21ten, vernahm man vom Berge her nicht das geringste Getöse. In der Gegend von Neapel drohete es stark mit Regen, und Abends war ein starkes Donnerwetter, das fast die ganze Nacht anhielt.

Sonntags, den 22ten, Morgens, fuhr der Berg fort, Rauch und Asche auszustossen. Man arbeitete daran, die Landstrasse auf der noch sehr heißen Lava zu erweitern, die an der Oberfläche schon stark verhärtet war, und die Habseligkeiten der armen Bewohner dieser Gegend zu retten und auszugraben, so viel es sich unter den Ruinen der Gebäude thun ließ, indem die Regierung die weisesten und schicklichsten Anstalten verordnete, die durch den angewendeten Fleiß die glücklichsten Folgen hatten. Montags, den 23ten, stieß der Berg noch Rauch und Asche aus, aber immer weniger. Dienstags vermehrte sich Rauch und Asche. Mittwoch verringerten sich beyde. Donnerstags, den 26ten, war wieder mehr Rauch und Asche am Berge zu sehen. Ihre Farbe war blaßaschgrau und nähete sich dem Weißen. In der Nacht war ein großes Getrach, und um den Berg herum eine Erderschütterung. Früh war es wegen des Aschenregens sehr dunkel, der Überrest des Tages war helle. Frentags, den 27ten, fuhr der Berg noch immer fort, Rauch und Asche zu geben. Abends, sah man es von verschiedenen Seiten blitzen, auch hörte man Donnerschläge.

Sonnabends, den 28ten, gab es weniger Asche am Berge, und Sonntags, den 29ten, nur bloßen Rauch. Den Tag über regnete es. Der

Montag darauf war wie der verfloßene Sonntag. Etwas mehr Asche gab es wieder am Montage und Dienstage, so auch am Mittwoche. In Torre del Greco und der umliegenden Gegend hat die Lava einen großen Theil der Landschaft verwüstet, und die Ernten auf ein paar Jahre vernichtet. Sonst fanden hier 18000 Einwohner ihr bequemes Unterkommen; aber jetzt sehen sie sich genöthiget, ihre Wohnungen zu verlassen, und sich aufs freye Feld zu flüchten. Von ihren Habseeligkeiten haben sie nichts gerettet, und man sagt, 14 Personen seyen wirklich von der brennenden Lava mit hingerissen worden. Mancher, der ansehnliches Vermögen und schöne Ländereyen hatte, besaß nach wenigen Stunden nichts weiter, als die Kleidung, die er auf dem Leibe trug. Diese unglücklichen Menschen empfangen von ihrem mitleidigen Regenten und den wohlhabenden Personen der Hauptstadt reichliche Beyhülfe. Wenn man aus dieser Gegend weiter durch die Ruinen geht, so ist es ein rührendes und herzangreifendes Schauspiel, Straßen mit Volk angefüllt zu sehen, die der Arbeit gewohnt, und die schrecklichen Ruinen ganz vergessend, sich mit Errichtung neuer Gebäude beschäftigen. Nicht weniger litten Somma und Ottajano. Als etwas besonderes muß ich noch anmerken, daß alle um den Vesuv gelegenen Wasserquellen sehr deutliche Anzeigen einer großen Veränderung gaben, da sich bey einigen die Wassermenge sehr verringert hat, andere aber ganz vertrocknet sind; das nähmliche ist in Neapel mit mehreren Brunnen vorgegangen, die ihren Zufluß vom Quellwasser hatten. Wie bekannt, pflegt dieß alle Mahl zu geschehen, wenn die Natur in den Eingeweiden der Erde eine große Operation vorbereitet; es sey nun ein



vulkanischer Ausbruch, oder ein Erdbeben, oder sonst ein anderes furchtbares Ereigniß. Bald hätte ich, meine lieben Kinder, vergessen, euch zu sagen, daß der Vesuv erst bis ungefähr 8. Julius stille ward. Es dauerte also dieses fürchterliche Schauspiel, mit abwechselnder Stärke, 25 volle Tage und Nächte, und ist dieser Ausbruch der 29te in der Geschichte des Vesuvus. Der lezt vorangegangene ereignete sich im Jahr 1779.

Aus G. J. Wenzels auserles.  
Erziehungskennnissen.

### Der Löwe, der Fuchs.

Lang herrsch' ein Löwe, den, ob seiner Grausamkeit,  
Die Chronographen seiner Zeit  
Allsamt der Thiere Nero nennen,  
In Monomotapa. Doch nach dem alten Brauch  
Traf endlich ihn das Schicksal auch,  
Das niemand's schont, dem selbst nicht Löwen  
wehren können.  
Sein Alter naht heran: Und ihn, der sonst das  
Schrecken  
Der ganzen Gegend war, ihn wecken  
Nun Sorgen aus dem Schlaf, denn seine Kräfte  
fliehn,  
Und Schwäch' und Frost befallen ihn.  
Das Argste bey dem allen ist:  
Die Füße wollen ihn auch jezo nicht mehr tragen.  
Er kriegt das Podagra. Nun mag er Schnecken  
jagen!  
Was ist für ihn nunmehr zu thun? — Ich rieth'  
ihm List. —

Sie übertrifft in einem solchen Falle  
Die andern Mittel alle.

Er siehts und stellt sich krank. Gleich macht durchs  
ganze Land,

Der immer schnelle Ruf die Krankheit allbekannt.  
Und alles wird betrübt. Versteht sich, so wie  
man

Bei eines Nero Fall es immer werden kann.

Gedrückte Unterthanen kommen,

Sobald sie den Bericht vernommen,  
Zu seiner Residenz, zu seiner Höhle hin,

Vielleicht um ihn,

Den theuren Landesvater hier zu pflegen,

Vielleicht, um auf die Art ihr Leid an Tag zu  
legen,

Vielleicht trieb sie die Furcht dahin.

Und wer weiß, warum noch. Genug, sie kamen hin,

Allein zurücke nimmermehr.

Denn alle, alle packet er

So wie eins kommt, unsänftiglich,

Zerfetzt sie gar ungnädiglich,

Und frist sie auf ganz säuberlich.

Zulezt erscheint der Fuchs. Doch dieses schlaue Thier  
Bleibt vor dem Eingang stehn, und condoliret  
hier.

Der Löwe fragt: Traust du nicht näher dich zu  
mir?

Warum? — Keineke schweigt. Doch seine Ma-  
jestät

Will ohne mindesten Verzug die Ursach wissen.

„Nun Fuchs, wie wirbts? werd ich noch oft dich  
fragen müssen?“

Gleich rebe! sag ich dir.“ — Er bückt sich tief  
und spricht:

Gehorsam, Mächtiger, ist meine erste Pflicht:  
So hör' denn deine Majestät

Des Sklaven Grinde an, den hier zu deinen  
 Füßen  
 Die tieffte Ehrfurcht krümmt, und sag, ob nicht der  
 Schluß,  
 Den er daraus zu schließen  
 Demüthiglich sich untersteht,  
 Von deinem heil'gen Thron zurück ihn halten muß?  
 Mir zeigt die Spur von manchem Tritte,  
 Den ich im Boden hier oft ausgedrückt seh',  
 Daß deine Höhle manches Thier empfangen,  
 Allein ob Eins nur ihr entgangen,  
 Davon zeigt sich von keinem Schritte,  
 Ein Zeichen mir, so weit ich geh'.

\* \* \*

O, wenn doch immer eine Klugheitslehre  
 Der fremde Schade für uns wäre!

J. Ph. Neumann.

\* Eine weise Verordnung, die Zahl guter und glücklicher Menschen zu vermehren.

**N**ichts ist für die guten Sitten und selbst für die Sicherheit eines Landes schädlicher, als eine grosse Zahl Bettler. Sie durch Gesetze abschaffen, ist zwar sehr heilsam; aber rottet diese unglückliche und verderbliche Menschenart noch nicht gar merklich aus. Denn dieß schlaue Gesindel, das von Jugend auf arbeitscheu ist, weiß sich dem Gesetze zu entziehen, und vom so bequemen Einsammeln gut, oft sogar schwelgerisch zu leben. Um dieses Ubel mit der Wurzel auszurotten, haben

in Nuttland die Richter allen! Vorstehern der Gemeinden verbotnen, solchen Altern irgend ein Almosen zu geben, die ein 6 jähriges Kind haben, das nicht stricken oder säumen, oder ein 9 jähriges, das nicht spinnen kann. Wäre dieß Gesetz nicht für ganz Europa anwendbar? — Und was hätte es für Nutzen? —

Aus der Zeitgeschichte für  
die Jugend.

## Der Wettstreit in Briefen zwischen Franz und Carl, zweyen Mitschülern.

### I.

Lieber Franz!

Nun sind wir von unsern Landgütern zurück, ich bin unserß abgebrochenen Streites eben nicht müde, sondern kündige Ihnen hiermit den Waffenstillstand feyerlichst auf. Die Vorposten unserer Bedienten werden sich von nun an wieder einander nähern. Die ersten Angriffe will ich auf verschiedene Proviant-Transporte machen, wobey Sie freylich nicht sehr auf Geschmack, und Verdauung sehen müssen.

Doch kurz und rasch! Was ist Glockenspeise? Was bedeutet Manna? Was ist und woher kommt der Cacao? Woher werden die Cubeben gebracht? — Venug Sie sehen, daß ich bin, wie ehemals,

Ihr

angreifender Freund  
Carl.

## II.

## Rühner Freund!

Ihre rasche Herausforderung soll mich nicht abschrecken. Ich habe wohl schon öfters gesehen, daß die, welche zu muthig anfangen, am Ende die ersten den Muth verloren. Doch die Art meiner Vertheidigung mag entscheiden. Die Glockenspeise soll mich nicht irre machen, sie für etwas Eßbares zu halten. Sie ist, wie ich mir aus einem Buche wohl gemerkt habe, eine Mischung von Metall, woraus Glocken, Bildsäulen, Mörser, Gefäße und dergleichen gegossen werden. Wenn ich nicht irre, so nimmt man zu einem Theile Zinn 4 bis 8 Theile Kupfer.

Mit dem Manna haben Sie mir zwar schon ein schwereres Stück Arbeit gegeben. Aber ich will doch meine Kräfte daran wagen. Das erinnere ich mich noch, daß dieses Wort in der hebräischen Sprache verschiedene Süßigkeiten bedeutet, welcher aus den Rinden gewisser Bäumen und Stauden fließen. Aber wegen des Weitern, muß ich mich schon um Hülfsstruppen umsehen. — Gut, eben kommt der Herr Apotheker. Den will ich fragen. — Das Manna, sagt' er, ist der verhärtete süße Saft einer Art des Eschenbaumes, welche eine gelinde purgirende Kraft hat, und aus Italien zu uns gebracht wird. Er rinnet aus den Blättern dieses Baumes, wenn sie in der Nacht von einer gewissen Cicade gestochen werden. Auch der Same der Bluthirse, noch mehr aber der Same des Mannaarases wird zuweilen Manna genannt. — „Aber sagen Sie mir, mein Herr! etwas von dem Manna der

Israeliten! " Ihr Papa, antwortete er, hat eine schöne Bibliothek. Wenn er Niebuhrs Beschreibung von Arabien besitzt, so können Sie mehr darüber lesen, als ich Ihnen sagen kann. Sogleich fragte ich nach dem Buche, und da stand, daß das älteste Manna, welches die Nahrung der Israeliten in der Wüste war, noch ist in vielen Gegenden des Morgenlandes, besonders aber zwischen Merdin und Diabekr, aus den Blättern der Eichenbäume und gewisse stacheliger Sträucher, \*) besonders nach einem gewissen starken Nebel schwitzet. Im Julius und August, in welche Monate die Mannaernte fällt, wird es häufig gesammelt, und ist dem vom Moses beschriebenen Manna völlig ähnlich.

Der Cacao, eine Bohne, ist die Frucht eines Baums, deren man in America ganze Wälder findet. Er wird etwa 16 Schuh (Fuß) hoch, und an 4 Zoll im Durchschnitte dick. Seine Rinde ist glatt. Ein Baumblatt ist 9 Zoll lang und 4 Zoll breit. Sie hängen an Stielen, die ebenfalls 3 Zoll lang sind. Die Blätter gleichen übrigens, wie ich es selbst in einem fürstlichen Treibhause gesehen habe, den Kirschbaumblättern. Die Blüthen sind klein, die Schotten, welche daraus entstehen, sind anfänglich grün, bey der Reifung werden sie aber gelb und sind so groß, daß eine derselben 40 bis 45 Mandeln enthält. Die Früchte gleichen ziemlich dem Mandelkern, und sind mit einer weißen Wolle umgeben. Der Baum trägt schon in einem Alter von 2 bis 3 Jahren

---

(\* Die Araber nennen diese Sträucher Gul und Algul.

Schotten st. Schadeln; Cacao st. Cagau,

auf 10 Pfund Cacao; ein erwachsener aber 30 bis 40 Pfund, und dieses 2 Mal im Jahre.

Mit den Cubeben nehm ich es wohl noch am liebsten auf. Wer wird auch mit diesen großen, süßen Rosinen, welche von Damascus in Syrien, am häufigsten aber von der Insel Cypren zu uns kommen, nicht gern zu thun haben? Sie meinen ja doch diejenige gedörte Frucht, die wir sonst Zibeben heißen, und die unterm Studentenfutter so gut schmeckt? — Mit dem Gewürz, das dem Pfeffer gleicht, nur etwas größer und ascharau ist, und welches man auch Cubeben nennt, mag ich eben nichts zu schaffen haben. Der Geschmack dieser Beeren, die auf ostindischen Bäumen wachsen, und an der Sonne getrocknet werden, ist noch schärfer, als der des Pfeffers und also für meinen Gaumen nichts. Ich lobe mir meine wohlschmeckenden Zibeben.

Doch meinen Brief werd' ich bald mit der Ehle ausmessen können. Wenigstens wollte ich nichts sparen, Ihnen zu zeigen, daß auch durch schwere Angriffe nicht sogleich aus dem Felde geschlagen wird

Ihr

Deffeniv = Feind  
Franz.

N. S. Doch auch bey Vertheidigungs = Kriegen fallen, wie ich in der deutschen Zeitung lese, öfters Angriffe von dem vor, der sich vertheidigt. Also will auch ich Sie auf 5 Frage-Puncten attackiren: Was wissen Sie mir 1. vom Kreuzer, 2. vom Groschen, 3. vom Gulden, 4. vom Laubhaler und 5. vom Kubel merkwürdiges zu sagen?

## III.

## Wackerer Kriegsmann!

Sie halten sich, ich muß es gestehen, auf alle meine Angriffe wohl gefaßt, und wagen Ausfälle, die mich Anstrengung kosten. Doch sollen Sie mich immer gerüstet finden. Mein Papa lachte herzlich, als er Ihren **A u s f a l l** mit **G e l d** bemerkte. Seinen Feinden mit Geld zu Leibe zu gehen, sagte er, das ist eine feine und mehrentheils sehr gefährliche Kriegslift. — Um so mehr sollen Sie mich auch von dieser Seite in feindlicher Bereitschaft finden. **K r e u z e r** (ich schreibe das Wort nach meinem **A b e l u n g** ohne t) ist, wie Sie wissen, eine Scheidemünze. Sie hat ihren Namen daher, weil vor Alters ein Kreuz darauf geprägt war. 60 alten einen Kaisergulden, 90 aber einen Thaler. Es gibt auch schwere Kreuzer, deren 72 einen Thaler machen. Diese Münze ist alt, und hat ihren Ursprung aus Tyrol, wo man sie schon vom 13. Jahrhunderte an findet. Zu **M e r a n** wurde sie in grosser Menge geschlagen, und ich besitze in meiner Münzsammlung welche vom Jahre 1473, von denen 15 auf ein Loth gingen. Man nannte sie gemeinlich **E t s c h k r e u z e r**. — Soviel von den Kreuzern.

Von dem **G r o s c h e n** weiß ich Ihnen nur zu sagen, daß man vor Zeiten jede dicke Münze zum Unterschiede von den Bracteaten oder Blechmünzen so nannte. Sogar die Thaler wurden ehemals Groschen genannt. Bey uns gilt einer 3 Kreuzer oder 12 Pfennige; sie haben aber in anderen Gegenden Deutschlands sehr ungleichen Werth. Doch will ich Sie mit ihrer Aufzählung verschonen. Daß



ein Gröschel, (eine Münze, die in Böhmen, Mähren, Ungarn und wohl auch in Oesterreich im Gang ist) ein Kupfergeld ist und 3 Pfennige gilt, wird Ihnen ohnehin bekannt seyn.

Laubthaler war die Benennung der französischen großen Thaler, welche 2 Gulden 16 Kreuzer galten. Die Holländer nannten sie Ducatons, wir Deutsche aber Laubthaler von dem darauf geprägten Laubfranze. Ob diese Münze noch geprägt werde, kann ich Ihnen nicht berichten. Von der Seite muß ich mich schon etwas zurückziehen.

Um so gerüsteter trete ich Ihnen aber mit meinen Nachrichten von den Rubeln entgegen. Sie bedeuten eine russische Silbermünze, welche 100 Kopeken \*) , das ist, nach unserm Gelde 2 Gulden, 4 Kreuzer gilt, wenn sie von altem Gepräge ist. Ist sie aber vom neuen, so gilt sie nur 1 Gulden 50 Kreuzer. Rubel ist ein slavonisches Wort und soll eigentlich ein langes Stück Silber bedeuten. Solche Silberstängelchen waren nämlich vor der Einführung des geprägten Geldes in der Handlung üblich. Peter I. soll statt dieser langen Stücke Silber die ersten Rubel haben schlagen lassen.

Nun glaube ich diesen gefährlichen Ausfall wohl abgeschlagen zu haben. Dafür will ich Sie durch Heiden, Husaren, Panduren, die ich mit den Wörtern Pallasch und Bayonnet bewaffne, angreifen lassen.

Daraus sollen Sie mich erkennen, als

Ihren

unüberwindlichen

Carl.

---

\*) Kopeke ist eine russische Scheidemünze, welche nach unserm Gelde ungefähr einen Kreuzer gilt, und sowohl in Silber, als in Kupfer geschlagen wird.

## IV.

## Schrecklicher Carl!

Sie dringen mit fürchterlichen Worten und hochtönendem Kriegsgeschrey in mich ein. Aber wenn sich Krieger selbst den Nahmen un überwindlich geben, und so gern mit sollen herum-schlagen, wie Sie bey der Erklärung der Rubel thaten, oder sich gar zurück ziehen, wie bey den Nachrichten von dem Laubthaler, dann ist mir ein solches Selbstlob sehr verdächtig; ich fasse Muth und dringe mit allen Nachdruck in die ehemahls berühmten Heiducken ein, da sie mit diesem ungarischen Worte noch als leicht bewaffnete Soldaten zu Fuß bezeichnet wurden. Seit dem sie aber hinten auf unsern Wagen stehen, oder die Sänften begleiten, sind sie mir mehr ein Gegenstand der Neugierde, als des Krieges. Aber vor Ihren Husaren habe ich Respect. Ich weiß, daß sie unter dem Könige Matthias im J. 1445 aufgekomen sind, da er die Einrichtung traf, daß 20 Ackerleute einen Reuter stellten, welcher von dem ungarischen Worte Husz, zwanzig, Huszar (Husar), daß ist, der zwanzigste, genannt wurde. Ihre Tapferkeit im Felde ist groß und sie sind dabey nicht so grausam, wie die Panduren, die ihren Nahmen von einem Dorfe in der Scholder Gesspanschaft haben, in dessen Gegend sie Anfangs wohnten. Wie kriegerisch ist ihr Anblick! Da stehen sie mit Mänteln, langen Bein-kleidern und Mützen angethan — ihr Gewehr ist eine lange Flinte — im Gürtel tragen sie etliche Pistolen, einen ungarischen Säbel und zwey tür-

fische Messer. — Wie ist ihr abgebrannter Körper abgehärtet gegen alle Beschwerclichkeiten des Krieges! Wie wenig scheuen sie Hindernisse und Gefahren! Wie treu sind sie dem Landesherrn und ihren Offizieren! Das Entweichen ist das verabscheuungswürdigste Verbrechen für sie. Ihre Waffen haben den Ruhm der ungarischen Tapferkeit zu behaupten gewußt. Sie verstehen sich mehr auf den einheimischen *Pallasch*, welcher in slayonischer Sprache ein kurzes Seitengewehr, mit einer geraden, breiten Klinge, und abgestumpftem Rücken bedeutet, als auf das ausländische *Bayonnet*, eine Art kurzer Degen, die auf die Flinten können gepflanzt werden, und so heißen, weil sie in der Stadt *Bayonne* entweder erfunden oder am besten sind verfertigt worden.

Habe ich Stand gehalten? Ich überlasse Ihnen, Unüberwindlicher! den Ausspruch. Durch Ihren Angriff nicht abgeschreckt mache ich mit den Wörtern: *Meistersänger* und *Pasquill* einen neuen Ausfall, und bin

Ihr

bisher noch unbefiegter  
Franz.

V.

Lieber Franz!

Eine Unpäßlichkeit, die mich gestern überfiel, erlaubt mir nicht, länger gegen Sie im Felde zu bleiben. Ich habe den Herrn Hofmeister ersucht, Ihnen an meiner Stelle die letzte Ausgabe zu be-

antworten. Leben Sie wohl, und besuchen Sie bald

Ihren

franken Freund

Carl.

N. S. I. Meistersänger sind Dichter oder vielmehr Reimer, die nach alter Art in Zünfte einverleibt sind. Sie haben Meister und Lehrlinge unter sich, und sind noch in Nürnberg, und einigen andern Städten zünftig. Sie stammen von den ehmaligen Dichtern des schwäbischen Zeitalters, oder den so genannten Minnesingern ab, und singen ihre Meistergesänge oder Meisterlieder in ihren Zechen und Singschulen, oder feyerlichen Versammlungen, nach gewissen angenommenen Meistertönen her.

2. Pasquill ist eine namenlose Schmähschrift. Es hat diesen Namen von einer in Rom befindlichen alten Statue Pasquin, die wieder ihren Namen von einem witzigen Schneider Pasquino hat, der einst in der Gegend um diese Statue seine Werkstätte hatte. Darin kamen viele Leute zusammen, erzählten sich Stadtneuigkeiten und zogen allerley Personen ins Lächerliche. Er hatte deswegen viel Verdruß. Als er starb, heftete man heimlicher Weise dergleichen Schmähungen an diese Säule. — Sie können sich vorstellen, wie viele würdige Menschen von niedrigen Witzlingen dadurch dem Gelächter Preis gegeben, oder auf boshafte Art in üblen Ruf und Uneinigkeiten gebracht werden. Ist das nicht sehr unedel,

ja böse und unchristlich? Wir wollen so was immer verabscheuen. Ich bin  
Ihr

Sie liebender Freund  
J. Adelmann, Hofmeister.  
G.

\* Bös Exempel,

eine Geschichte in drey Capiteln.

Eingang.

In Kassel trieb zum Thor hinein  
Hans Daps den Esel Baldewein,  
Mit Steingut schwer belastet;  
Sie hatten beyde kümmerlich  
Den langen Weg von Coblenz sich  
Beköstet, viel gefastet.  
Dem Treiber lag's gar hart im Sinn,  
Mit dem zu hoffenden Gewinn  
Zu tilgen seine Schulden;  
Auch einen alten Steuerrest  
Zu zahlen für sein Schwalbennest,  
Mit dritthalb, Kaisergulden.

Am Markte hielt er feil den Kram,  
Da dauert's nicht gar lang, so kam  
Schon ein erwünschter Käufer;  
Es war ein müß'ger Halbsoldat,  
Wie's dort viel Müßiggänger hat,  
Ein Trommler oder Pfeifer.

„He! Landsmann, was gilt hier der Krug?“  
Acht Kreuzer. „Vier sind auch genug.“  
Hätt' ich die War' gestohlen,

So gáb' ich sie um halben Preis ;  
 Er ist ein Knicker, daß er's weiß,  
 Ich sag ihm's unverhohlen.  
 „ Die Bar' ist dein, das Geld ist mein ;  
 „ Doch laß uns gute Freunde seyn,  
 „ Den Esel eingeschlossen.  
 „ Ich seh den wackern Reiskompan  
 „ Für deinen trauten Bruder an,  
 „ Lieb' ihn auch unverbroffen.  
 „ Ihn zu umarmen lüftet mir,  
 „ Erlaubst du das, für ein Maß Bier ?  
 „ Darf ich ihn auch was fragen ?  
 „ Und eine große Neuigkeit,  
 „ Die ihn gewißlich hoch erfreut,  
 „ Zugleich ins Ohr ihm sagen ? “

Ey thut, was ihr nicht lassen könnt!  
 Für ein Maß Bier sey's euch vergönnt,  
 Versetzt Hans Daps und lachte.  
 Freund Schabernack hielt ihn beym Wort,  
 Bezahlte bar nach dem Accord,  
 Trat flugs herzu und machte  
 Sein Hofus Pokus. Was geschah?  
 Poß Stern! eh sich's ein Mensch versah,  
 O Wunder über Wunder!  
 Das träge Thier sprang beckenhoch,  
 Daß Sack und Pack herunter flog.  
 Hin war der ganze Plunder;  
 Zerbrochen lagen Napf und Topf.  
 Da stund Hans Daps, der arme Tropf,  
 Und rang und wand die Hände.  
 Indeß stiftete meisterlich  
 Der böse Schalk vom Schauplatz sich,  
 Floh und verschwand behende.

## Fortgang.

Der arme Mann, er dauert mich! rief jung und alt, manch biedres Butterweib that ihre milde Hand auf, steuerte aus Mitleid ihm drey Heller; und so gewann er bald den ganzen Hut voll Geld. Ein ernster Bürger kam, beredete die That und sprach: sey's damit, wie ihm sey; ein Schurke hat dir diesen Streich gespielt, ich kenn' ihn wohl, es ist der Pfeifer Sonnwald, ein schlimmer Gauch — dort wohnt sein Hauptmann, in dem großen Hause, geh und trag ihm den Handel vor. Der Bauer ließ sich das nicht zwey Mal sagen, nahm seinen Esel Schüttelkopf, dem's noch im Ohr erbärmlich zwickt' und zwackte, band mit dem Zaum ihn an die Hausthür fest, und ging hinauf.

Der Hauptmann, ein gar respectabler Offizier, berief flugs den Beklagten zum Verhör: „Kennst du den Mann und seinen Kameraden, da unten vor der Thür?“

Herr Hauptmann! ja.

„Hast du dem Esel was geheimnißvoll ins Ohr geraunt?“

Wer? Ich? kein Wort! Doch halt, jetzt fällt mir's bey, ein Wörtchen oder zwey!

„Sag an, was war's? Bey hundert Fuchteln, gib Bescheid!“

Es war doch wahrlich kein Verbrechen! Ich sagt' ihm im Vertrauen, daß meiner Mutter Schwester heut oder morgen Hochzeit hält, darüber freute sich Grauschimmel so herzlich, daß er, gleich wie ein Stugbock, legt' und sprang.

Der Hauptmann lacht' ob dieser Schurre, daß er den Bauch hielt, und daß ihm die Augen

thränten. Er ließ den Bauer Abtritt nehmen. —  
 „Was hast du Sappermenter wieder für einen  
 Streich ausgehen lassen? Du tückscher Hund,  
 gesteh's nur frey!“

Pardon Ihr Gnaden, ach Pardon! Der Groz-  
 bian schalt mich für ein Knicker aus, auf offenem  
 Markt, als hätt' ich Schandkauf ihm gebothen.  
 Das wurmte mich, ich dacht' auf Rache. Ich  
 nahm ein Stückchen Feuerschwamm, und steckt's  
 dem Langohr in den Hörcher, das fitzelte sein  
 Trommelfell so mächtig, wie ein Breusefisch.

Der Capitän bestrafte lind, und mit Wor-  
 ten, den insolenten Wicht; denn er war bey ihm  
 wohlgelitten. Er hatte lang zu Wasser und zu  
 Lande auf seinem fernen Kreuzzug nach Amerika,  
 als Schalksnarr ihm gedient, und ihn durch man-  
 che Posse gar herrlich amüßrt. Coblenzer, rief  
 er, tritt herein! wie viel war deine Fracht wohl  
 werth?

Zehn Gulden, Herr! glaubt's ungeschworen,  
 war's unter Brüdern werth mein Gut.

„Hier nimm!“ Er zog die Börse, „nimm  
 diesen blanken Sonnen-Louisd'or und zieh in  
 Frieden hin. Du aber Schalk, so lieb dir deine  
 Rippen sind, sag keinem Esel mehr ein Wort  
 ins Ohr.“

## Ausgang.

**S**orgsam saß Junker Wilhelm im Kloset,  
 um seine Lecttion zu lernen, und müßerte dabey  
 die bleyerne Armee; Freund Sonnwald  
 war ebenfalls sein Matador, kürzt' ihm die Zeit  
 mit Taschenspiel und Kartenkünsten. Der ausge-



führte Streich belustigte den Junker königlich. Papa ging draußen in dem Zimmer auf und ab.

Bey guter Laune wiederkäut er die Begebenheit, pffiff einen Marsch und sprach dazwischen: Der Kauz ha! ha! was er für Teufelszwirn im Kopfe hat! Ein ausgelernerter Dieb! Er treibt's auch noch so bunt, man kann ihn drum nicht strafen.

Das schrieb der Junker hinter's Ohr. Geh't's dem so ungenossen aus, schloß er nach seiner Kinderlogik, wie würde Papa lachen, wenn ich ein gleiches Stücklein practizierte. Du loser Schelm, sprach' er, was hast du angestellt? seht mir den kleinen pffiff'gen Vogel! — Gar bald versah er sich mit einem Stückchen Schwamm aus Papa's Feuerzeuge. Einst spielt' er auf der Gasse, da kam ein Fleischerhund mit einem großen Knochen, der legte sich vor's Haus, in guter Ruh' ihn zu benagen. Still! dachte Wilhelm, du kommst mir ja eben recht, Papa steht just am Fenster. Flugs lief er in die Küche und steckte unbemerkt den Schwamm bey'm Feuer an, kam wieder, streichelte den Hund, hob ihm das Schlappohr auf, und warf den glühenden Funken feck hinein.

Der Hund, vor Schmerzen wüthig, fiel den Knaben an; denn ein gereizter Hund ist nicht so duldsam, wie ein Esel, und biß ihm ach! das Armchen morsch entzwey.

Du Kleiner, thu nicht alles nach,  
Was du von andern siehst und hörst,  
Daraus entsteht viel Ungemach,  
Wenn du durch Ewaden dich belehrst.  
Ihr großen Leute, wahret euch,  
Trivolitäten zu belachen:

Ein Kind pflegt einen dummen Streich  
Aus Unbedacht leicht nachzumachen.

M u s ä u s.

Auch bey Vergnügungen muß man vorsichtig seyn.

**I**n einem heitern Herbsttage im November gingen zwey kleine Söhne des Viehhirten in Altenburg zu einem Teiche, um sich dadurch eine Lust zu machen, daß sie mit einem Schiffchen herumfahren könnten. Zu ihrem Verdrusse aber sahen sie, daß kein Ruder in demselben war. Ein paar Stöcke mußten die Stelle vertreten. Mit diesem elenden Werkzeuge wagten sich die kleinen unerfahrenen Schiffer in den ziemlich grossen Teich. Nachdem sie sich lange herum geschaukelt hatten, wollten sie wieder an das Ufer rudern; aber alle ihre Veruche waren fruchtlos, ganz ermüdet von ihrer Arheit fingen sie ein klägliches Geschrey an. Dieses riß ihren grösseren Bruder herbey, der eben die Schafe weidete. Dieser sah kaum ihre Noth, als ihm warme Bruderliebe alle Gefahr vergessen machte. Hurtig sprang er in das Wasser und schwamm dem Schiffe zu. Er wollte in dasselbe hineinsteigen, aber durch sein Übergewicht warf er den Kahn um, und alle drey fanden im Wasser den Tod. —

Es ist Weisheit, sich Erhöhungen zu suchen, um desto munterer seine Geschäfte treiben zu können, aber wie viele irren sich in der Wahl der

Vergnügungen, und finden darin öfters Krankheiten und einen frühen Tod.

Aus der Zeitgeschichte für  
die Jugend.

\* So endet sich Leichtsinm und Unwissenheit.

**F**ritz liebte in seiner zarten Jugend alle glänzenden Spielwerke, die ihm nur vor die Augen kamen. Weil er in einer großen Stadt wohnte, sein Vater aber reich war, und ihm um Geld leicht recht viele Freuden verschaffen konnte: so wurde dem kleinen Lieblinge auch nicht leicht etwas abgeschlagen.

Als er größer wurde, und ihn kein Spielzeug nicht mehr erkreute: so ging sein Sinn und Trachten dahin, daß er bey jeder Tanzmuß, bey Lustspielen, und Nachtschwärmerereyen zugegen seyn konnte. Sein Vater meinte es gut mit ihm, und ließ ihn auf der hohen Schule derselben Stadt studieren. Allein während der Professur lehrte, dachte Fritz nach, welchen sinnlichen Zivertreib er sich für die nächste Stunde wählen oder was für einen losen Streich er ausführen könnte. Man kann denken, wie wenig er auf die vogetragene Lehre Acht gab, und was für einen geringen Nutzen er von seinem Studieren hatte.

Als seine Studienjahre vollendet waren, gab ihn sein Vater, der mit Klagen über die üble Aufführung seines Sohnes bestürmt wurde, auf das Land in eine Kanzelley, um da zu practiciren. Allein dem jungen Flattergeist war es hier bald zu traurig und abgestorben. Unte allerley lügenhaften Vorwänden trachtete er wieder in die

Stadt zu kommen. Seine wahre Absicht ging dahin, seinem unbändigen Hange nach Lustbarkeiten und Zerstreuungen nachzukommen. Durch die niedrigsten Kunstgriffe wußte er von der allzuleichtgläubigen Mutter, von Verwandten und Bekannten ansehnliche Geldsummen zu erlangen. Wie lachte er in das Täuschchen, wenn er einen solchen Heldenstreich, wie er ihn nannte, glücklich ausgeführt hatte. Der Thor, häßt' er doch einsehen mögen, wie sehr er sich durch diese glücklichen Heldenstreichel selbst unglücklich machte! — Nicht lange trieb er dieses unsinnige Leben. Eine Krankheit, die er sich durch seine Unmäßigkeit, und sein lieberliches Leben zugezogen hatte, warf ihn auf das Krankenlager. Statt Trost und Hilfe zu erhalten, überliefen ihn seine Gläubiger, verließen ihn seine Tischfreunde, und verfluchten ihn seine Ältern. Ja, was ihm noch das Schmerzlichste war, sein eigenes Gewissen sagte ihm: Friß, du bist ein verächtlicher niedriger Mensch, alles was dir jetzt widerfährt, hast du nur zu wohl verdient. Wie oft hab ich dir im Stillen zugerufen: Lern! arbeite! erniedrige dich nicht zum Vieh! hab Achtung vor dir selbst! du folgtest meiner göttlichen Stimme nie. Stirb dann nun in deinen besten Jahren, mit Schmach und Verachtung bedeckt. Er starb auch in Kurzen als ein warnendes Beispiel für unwissende und leichtsinnige Jünglinge, nachdem er zu spät seine Lebensart bereuet hatte.

E. Geyer. (verändert)

Die Geburtstagsfeier eines Vaters, veran-  
staltet von seinen dankbaren Kindern.

Umsonst bemühten sich die Kinder des v. L\*\*\*schen Hauses den Tag der Geburt ihres geliebten Vaters zu erfahren. Nur er wußte ihn im häuslichen Cirkel, und er verschwieg ihn.

Durch ein Ungefähr ward den forschenden Kindern endlich einmahl dieser Tag verrathen. Nun bestrebte sich alles in die Wette, den theuersten Vater angenehm zu überraschen.

Der Vorabend erschien, und zum Glück für die Kinder hatte der, dem es heute gelten sollte, ein Geschäft außer dem Hause. Diesen Zeitpunkt benutzte nun die Familie, um den geliebten Abwesenden, wenn er zurück kommen würde, auf eine gute Art zu empfangen. —

Izt kam er. In jedem Zimmer, durch welches er gehen mußte, fand er eine andere Veranstaltung der Freude. Hier empfangen ihn, geschmackvoll geziert, alle die Seinigen — da grüßten ihn theure Freunde und Bekannte, im nächsten Zimmer tönte ihm eine wohlbesetzte Musik entgegen — ein allgemeines: er Lebe! führte ihn in das letzte Zimmer, wo ein niedlich beleuchtetes Schau-gerüst errichtet war.

An die Stelle der zärtlichen Kinder trat nun einer der anwesenden Freunde hervor, und las die auf zwei Säulen im Durchschimmer angebrachte Wünsche:

I.

Bescheidner Greis, Du schwiegst — und nie  
erfuhren wir  
Den Tag, an dem zuerst dieß Leben Dich erfreute;

Doch die Bescheidenheit weicht nun der Dankbegier:  
Wir feyern jenen Tag mit Huld und Liebe — heute.

## II.

So lebe denn vergnügt, der stillen Ruh' im  
Schooß!

Nie soll ein Unmuth dir die süßen Freuden mindern.  
Bis hin zum späten Grab sey dieß Dein schönes Loos:  
Beglückt von Gott zu seyn, geliebt von Deinen  
Kindern!

---

So wie der Verfasser J. M\*\*\*\*s durch diese Verse ganz die Gesinnung der edlen Kinder ausdrückte, so verstand der selbst gerührte Vorleser ganz den Sinn derselben wieder zu geben. Und der edle Vater? — Innigst bewegt verstummte er, und gab durch eine im Auge glänzende Thräne zu erkennen: daß das Glück guter A l t e r u w o h l e r z o g e n e Kinder sind.

G.

Warum sehen die Mäuse nicht schwarz,  
sondern fahlgrau aus?

„Weil sie grau sind, antwortete ein Mann in der Gesellschaft. Dazu gehört keine große Weisheit.“

„Desto größer, lieber Freund! ist die Weisheit, die es so eingerichtet hat, daß die Mäuse zwar schwarz scheinen, aber grau aussehen.“

„Darüber will ich mir den Kopf nicht zerbrechen“ sagte der Mann.

Ist auch nicht nöthig. Wir wollen dessen ungeachtet gute Freunde bleiben.

„Ey! lassen Sie doch sehen, bath Carolinne. Ich wäre begierig, den eigentlichen Grund davon zu wissen.“

Kommen Sie, liebe Freundinn! Ich will Ihnen die Wunder der Weisheit zeigen, die Gott in ein e i n z i g e s M a u s h a a r gelegt hat. Sie sollen die Freude haben, es selbst mit diesen Ihren Augen zu sehen, warum sie nicht schwarz, sondern grau sind. Hier ist mein Vergrößerungsglas und hier sind Maushaare.

Ich habe es selbst nicht eher gemußt, als bis ich die Haare genauer untersuchte. Sie sehen doch, daß sie nicht alle von gleicher Dicke und Stärke sind. Einige sind dünner, und diese letztern haben auch eine andere Bildung, als die ersten. Sehen Sie selbst herein

„Ey! das ist ja sonderbar. Nun sehe ich die Haare ganz anders, wir vorher. Sie haben ja lauter schwarze und weiße Ringel. Nimmermehr sollte man sie für Haare ansehen.“

Doch nun sollen Sie mir auch ein Menschenhaar betrachten. Ziehen Sie sich selbst eines aus, und legen es unter.

„Das ist ja so groß, wie ein Baum! Ist es nicht eine hohle Röhre? Inwendig kann man durch und durch sehen.“

Sie haben richtig gesehen. Bey dem Maushaar aber ist es anders. Hier laufen zwar auch, wie bey dem Menschenhaare, zwey schwarze Striche herunter. Das sind die Seiten, wo das Haar nicht mehr hohl ist; aber quer über, werden Sie gesehen haben, laufen bey dem M a u s h a a r e, lauter schwarze und weiße Ringel, wie bey einigen Raupen.

Merken Sie diesen Umstand. Darin liegt der Grund, warum sie nicht schwarz, sondern weißgraulich aussehen. Nur noch einmahl die Haare unter dem Vergrößerungsglase recht angesehen. Ist es nicht so? Zwischen jedem schwarzen Ringe liegt ein weißer, der aber etwas kürzer ist, als der schwarze. Dieser letztere tritt auf beyden Seiten ein wenig über, ehe der weiße anfängt. An den dickern Haaren erscheinen die schwarzen und weißen Felder mehr als Vierecke, die so mit einander abwechseln, daß eins das andere mit der Spitze berührt. Ein überaus einfacher, und doch absichtsvoller Bau!

Da das Haar rund ist, so liegen auch alle diese schwarzen und weißen Felder etwas erhaben, damit sich die Lichtstrahlen auf dieser Fläche desto besser brechen können. Nehmen Sie nun alle Haare zusammen, wie sie auf dem Mausfelle liegen. Sie spielen bald ins Schwärzliche, bald ins Weißliche, bald ins Fahlgrau, besonders wenn die Sonne darauf scheint. Solang man das mit bloßen Augen sieht, bleibt dieses Farbengeheimniß verborgen. Allein hier unter dem Vergrößerungsglase sehen Sie, wie die Maushaare schwarz und weiß geringelt sind. So wie sich nun die Maus drehet und bewegt; so fallen bald die schwarzen, bald die weißen Felder ins Licht. Und das ist die Ursache, warum die Mäuse nicht schwarz, sondern fahlgrau aussehen.

Wie groß ist Gott in der Bildung eines Maushaares, und in den prächtigen Farben des Regenbogens!

Aus J. A. E. Goezens nützl.  
 Allerley (abgekürzt).



\* Der Wanderer und das Irlicht.

**U**berfallen von einer der finstersten Nächte, und unkundig des Weges, den er wandelte, wurde ein Reisender von einem hüpfenden Irlicht, welches er für das Licht eines Hüttenbewohners hielt, an einen Sumpf gelockt, worin der Unglückliche versank.

So führet das Irlicht der Sinnesfreuden manchen hoffnungsvollen Jüngling vom Wege der Tugend in den Sumpf wilder Lüste hin, worin er zu Grunde geht.

E. V. Bayermann.

Was ist wahre Ehre?

Einige Fragen.

**I**st es Dir gleichgültig, ob Du von Deinen Aeltern und Vorgesetzten gelobt oder getadelt wirst, ob die andern Menschen eine gute oder schlechte Meinung von Dir haben?

Warum nicht?

Worauf beruhet die gute Meinung, die man von dir hegt?

Was machet Dich bey andern wahrhaft ehrenwerth?

Können dieß zufällige Vorzüge thun?

Wenn dir unverdientes Lob zufiele, würde dir dieß wahre Ehre und Freude machen?

Es muß also etwas in dir seyn, was dir immer Ehre macht, wenn es auch die Menschen nicht sehen, nicht preisen?

Wird eine gerechte, edle That erst durch das Urtheil der Menschen gerecht und edel?

Oder bleibt nicht vielmehr eine jede gute Handlung auch im Verborgenen ewig gut? — —

Beurtheilen die Menschen das Verdienst alle Mahl richtig und unpartheyisch?

Ist es Dir nicht lieber, von verständigen, als von unverständigen Menschen gelobt zu werden?

Liegt Dir mehr an dem Beyfall eines Weisen, als an dem lauten Lobe vieler Tausenden, deren Urtheil vom Zufall und von Leidenschaften abhängt?

Wie viel mehr muß Dir also an dem Beyfalle Gottes, an dem Bewußtseyn seines Wohlgefallens gelegen seyn, als an dem Beyfalle der oft eigensinnigen, veränderlichen, fälligen Menschen? —

Aus J. S. Wifers Erziehungs-  
predigten.

### Einige Sprichwörter, zu Schreibübungen.

Ihr werdet wohl schon oft Sprichwörter gehört haben? Das wundert mich nicht: es sind so leichte, kurze Sätze, die man sich gar zu gern merkt, weil sie oft sehr viel Nützliches, und wichtige Erfahrungen in sich enthalten. Ich selbst höre sie für mein Leben gern. Aber leid thut es mir auch oft, wenn ich so sehr, wie sie die Leute oft falsch auslegen, und sich dadurch schaden. Ich habe mir daher wohl einige 100 Sprichwörter zusammen geschrieben, und eine gute Auslegung dazu gesetzt. Damit wollte ich nun meinen Lesern gar zu gern ein Geschenk machen. Sie würden aber den Rest dieses Buches allein anfüllen. Das

rum will ich nur einige herausziehen, und zusehen, ob sie Euch gefallen. Erfahre ich Euer Ja: so will ich schon Mittel finden, Euch den noch übrigen Vorrath in die Hände zu spielen.

1. \* An Gottes Segen ist alles gelegen. Der Faule und Böse verläßt sich umsonst auf ihn; er kann nur den segnen, der rechtschaffen und arbeitsam ist. Denn Gott verläßt die Seinen nicht. Wer Gott so traut, hat wohl gebaut. Der Mensch denkt und sinnet nach, wie er alles immer besser mache, Gott aber lenkt und richtet alles so, wie es wirklich besser ist.

2. \* Wer liegt, über den geht ein jeder hin. Wer entweder durch Worte oder Handlungen niedrige Gesinnungen verräth, wer Umgang mit achtungslosen Personen pflegt, wer zu nachlässig in seinem Außern ist: der ladet andere zu seiner Verachtung, und oft zu Mißhandlungen ein. Denn wo der Zaun am niedrigsten ist, da steigt ein jeder über.

3. \* Den Vogel kennt man aus den Federn, und die geheimen Neigungen und Gesinnungen eines Menschen aus seinem Betragen. Anzug, Gesellschaft, Sprache, Gang, Unterhaltung, sogar die Art zu lachen und sich zu bewegen geben oft zu erkennen, wie es um unsern Kopf oder um unser Herz aussieht.

4. Zeit bringt Rosen; sie wachsen nicht gleich den ersten Frühlingstag. So werdet auch Ihr die angenehmen Früchte Eures jugendlichen Fleißes mit der Zeit gewiß genießen. Jetzt wisset Ihr so genau noch nicht, wozu Euch das Lesen, Schreiben, Rechnen, eine reine Mundart und die Kunst, richtig zu denken, nützen kann.

Allein habt nur Geduld; einst ruht es Euch sicher, die Zeit wird Euch sicher Rosen bringen.

5. \* Im Bette sieben Stunden, was darüber ist, das ist vom Übel. Beyläufig 7 Stunden schlafen, erquickt den Menschen und erhält ihn heiter. Länger im Bette bleiben, verkürzt unser (thätiges) Leben. Wie ist denen zu Muth, die zu lang schlafen? Sind sie heiter, aufgeräumt? oder mürrisch und träg? —

6. Morgenroth mit Regen droht. Eine feurige, vorzüglich prächtige Morgenröthe drohet, besonders nach trüben Nächten, anhaltenden Regen. Denn es ist dann die Luft schon mit vielen wässerigen Dünsten erfüllt, an denen sich die Sonnenstrahlen brechen, und nur die rothe Farbe zurück werfen.

Doch wenn nach der Morgenröthe starker Nebel fällt, dann klärt es sich bis Mittag auf; steigt aber der Nebel empor, so ist Regen zu fürchten.

---

Da habt Ihr nun 6 Sprichwörter, deren jedes aus einer andern Sammlung ist. Die 1. Sammlung enthält nämlich lauter Sprichwörter, die von Gott und Rechtschaffenheit handeln, die 2. solche, die das Thun und Lassen der Menschen angehen, die 3. worin Thiere vorkommen, die 4. die von Gewächsen und leblosen Dingen genommen sind, die 5. Sammlung enthält Sprichwörter über Gesundheit und Krankheit, die 6. über Zeit und Wetter. Hier geb' ich Euch noch von jeder Art ein Probchen!

7. \* Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Denk auf erlaubte Mittel, deine Noth zu lindern, und wende diese Mittel gehörig an: so wird auch der Himmel dir günstig seyn, jedes

deiner Mittel wird das bewirken, was es nach Gottes ewigen Gesetzen bewirken kann.

8. \* Stille Wässer reißen die größten Brücken. In sich gefehrte, stille Leute haben oft die größte Stärke des Geistes, sind oft die geschicktesten Menschen. Aber freylich, wenn sie ihren Verstand zum Bösen verwenden, dann sind sie um so verderblicher. Die Donau rauscht nicht, sie fließt still, und bringt großen Nutzen; aber wenn sie austritt, dann sind ihre Verwüstungen schrecklich.

9. \* Der Affe bleibt ein Affe, und wenn man ihn in Sammtkleidete. Die Kleidung verändert keinen Menschen. Der Gute ist auch im schlechtesten Rocke gut. Die Schandthaten des Bösen wird auch das reichste Kleid nicht verdecken. Ziere zuvor dein Herz mit guten Gesinnungen, dann magst du auch deinen Körper mit anständiger Kleidung umgeben.

10. \* Wer Honig will sammeln und Rosen will brechen, muß leiden, daß Bienen und Dornen ihn stechen. Alles Angenehme führt etwas Bitteres bey sich. Schicke dich in Beydes. Träume dir nie ein ganz reines Vergnügen der Sinne. Selten (ist ein) Genuß ohne Verdruß. Wo Rosen der Freude sind, da gibts auch Dornen der Leiden.

11. Die Natur ist mit Wenigen zufrieden, wir müssen uns nur frühzeitig dazu gewöhnen. Leicht ist's, vom Wenigen zum Vielen, als vom Überfluß zur Entbehrung überzugehen; besonders in Essen und Trinken. Daher

Gib acht, daß nie dein Herz den weisen Spruch vergesse:

Man ist nur, daß man leb', und lebt nicht, daß man esse.

12. Abendroth gut Wetter both.  
 (Abendroth biethet gutes Wetter an) oder ist ein Zeichen, daß den künftigen Tag schönes Wetter seyn wird. Doch wird der Abendhimmel zu früh roth, oder gleichen die Wolken gegen Sonnenuntergang den Wälbern, dann droht ein naher Regen.

G.

### \* Die eingepfropften Bäume.

Es ist doch eine schöne Erfindung um das Einimpfen der Bäume! Alle diese jungen Wildlinge, die vom abgefallenen Obste freywillig aufsproßten, werden nun in einigen Jahren gute, wohlschmeckende Früchte tragen, da sie sonst nur ungenießbares Obst getragen hätten. Mit kluger Wahl schlitzte der Gärtner die zarte Rinde auf, setzte ein Auge von einem edlen Fruchtbaum hinein und verband die Wunde mit Bast. Jetzt ändert sich die ganze Natur des Baumes, sein innerer Bau, die Richtung seiner Fäserchen und Gefäße wird anders, er verkocht den Saft, den er aus der Erde zieht, auf andere Weise, seine Blätter saugen Thau und Regen auf andere Weise ein, und dieselbe Nahrung, derselbe Zufluß von Säften, dieselben Sonnenstrahlen, bilden künftig statt einer sauren Pflaume, oder bittern Mandel, einen edlen Pfirsich oder eine goldgelbe Apricose.

Unwiderstehliche Macht des Umgangs und der gesellschaftlichen Verbindungen, deren Gewalt der Unerfahrene nicht ahndet und sich sorglos dem Reizungen des Augenblicks überläßt, an euch erinnern mich die eingepfropften Bäume. So wie hier durch das eingesezte Auge fremder Art die

Natur des Baumes verändert wird, so ändert ein vertrauter Umgang oft unsre ganze Denkungsart. Unmerklich nehmen wir die Gewohnheiten unsrer Freunde an, ihre Gedanken gehen in uns über, wir gewöhnen uns die Dinge um uns her aus dem Gesichtspuncte unserer Freunde anzusehen, die Welt gewinnt eine andere Gestalt für uns, unsere Entschlüsse und Handlungen sind nicht mehr ganz die Folgen unserer Grundsätze. Manches thun wir mit Vorsatz um unserer Freunde willen, Manches ohne daß wir uns dessen bewußt sind, und so werden wir allmählich ein ganz anderes Wesen als wir zuvor waren.

Laßt uns also dem klugen Gärtner nachahmen, der nie schlechte oder fremdartige Pfropfreiser einimpft, sondern mit Vorsicht immer Zweige von edlen Bäumen ähnlicher Art wählt; und uns wie an Freunde anschließen, deren Umgang unsere Denkungsart verschlechtern, oder deren zu verschiedene Lage und Character nie mit dem unstrigen übereinstimmen kann. Und eben so wenig der Gärtner, wenn er nicht mit seinen Bäumen spielen will, vielerley Reiser auf einen Baum impft, oder sie alle Jahre mit andern vertauscht, eben so wenig sollen wir immer neue und mannigfaltige Verbindungen eingehn, oder uns an viele Menschen zugleich anschließen; damit wir nicht, wenn stets neue und verschiedene Eindrücke auf uns wirken, wenn eine Richtung die andere hindert, ein Grundsatz den andern aufhebt, wir zuletzt ohne eigenthümlichen Character, ohne Selbstständigkeit, nur von dem Geiste und den Meinungen anderer leben.

## Die Lerche.

Eine Fabel.

„**M**erkt auf, ihr Kinder, was ich hier  
 Euch sag' und pünctlich folget mir.  
 Gebt, wenn ich aus bin, fleißig Acht,  
 Ob jemand kommt und was er macht;  
 Daß, wenn ich wiederkehre, dann  
 Mir jedes Auskunft geben kann.  
 Merkt wohl ihr Kinder, was ich hier  
 Euch sag' und pünctlich folget mir!“

So sprach zu ihrer Jungen Schaar  
 Die Lerche, da sie willens war  
 Um Nahrung auszufliegen. Nah  
 War schon die Erntezeit, und da  
 Das Nest im Korne lag; so war  
 Es nun nicht wenig in Gefahr. —  
 Sie fliegt davon, sie kommt nach Haus,  
 Und fraget dann die Jungen aus.  
 Die armen kleinen Püppchen, die!  
 Wie ängstiglich umzappeln sie  
 Die Mutter! o, wie zittern sie  
 Vor Furcht, die armen Kleinen, die!

„O Mutter, Mutter! Unglückspost!  
 Wo gibts für uns noch Hülff und Trost?  
 Ach, eh der Sonne goldner Strahl  
 Die Himmelsbahn zum zwennten Mahl  
 Verläßt und Platz dem Monde macht,  
 Schließt unser Aug' in ew'ge Nacht.  
 Der Mann, der dieses Ahrenfeld  
 Zu seinem Eigenthume zählt,  
 War eben hier mit seinem Sohn.



„ Reif, sprach er, sind die Ähren schon,  
 „ Und Zeit ist es, sie abzumähn,  
 „ Auch soll dieß morgen gleich geschehn;  
 „ Du mußt zu unsern Freunden gehn,  
 „ Und bitten sie, uns beizustehn.  
 „ Um diese Stunde morgen früh  
 „ Hier auf dem Feld' erwart' ich sie. “ —

„ O Mutter! nicht wahr, schlimme Post?  
 Nur in der Flucht ist Hülf und Trost. “ —

Die Mutter sprach: Ihr Märrchen, ihr!  
 Noch seh ich nichts zu fürchten hier.  
 Laßt euren Kummer denn beyseht?  
 Uns wegzuziehen ist noch Zeit.  
 Doch gebt auch morgen fleißig Acht,  
 Ob jemand kommt und was er macht. “

Allmählich folgt dem Tag die Nacht,  
 Und ihr der Tag. Die Lerch' erwacht,  
 Und steigt davon und kommt nach Haus,  
 Und fraget dann die Jungen aus.  
 Die armen, kleinen Püppchen, die!  
 Wie ängstiglich umgappeln sie  
 Die Mutter! o wie zittern sie  
 Vor Furcht, die armen Kleinen, die!

„ O Mutter, Mutter! Unglückspost,  
 Wo gibt es Rettung? wo gibts Trost?  
 Der Mann kam samt dem Sohne her,  
 Wie gestern. Lange wartet' er.  
 Allein die Freunde kamen nicht,  
 Was macht' er da für ein Gesicht!  
 Vergessen war nun Angst und Schmerz,  
 Vor Jubel hüpfte jedes Herz.  
 Doch bald war unse Freud' entflohn,

Indem er also sprach zum Sohn:  
 „ Das sind mir keine Freunde, das!  
 „ Allein kommt mir nur auch um was!  
 „ Dann rechnen wir. — Doch hohe Zeit  
 „ Ist nun zum Schnitt. Du mußt noch heut  
 „ Zu allen Anverwandten gehn,  
 „ Und bitten sie, uns beizustehn.  
 „ Um diese Stunde morgen früh,  
 „ An diesem Plas' erwart' ich sie. “

„ O Mutter! nicht wahr, schlimme Post?  
 Wo gibts noch Rettung? wo gibts Trost?  
 Ach, eh der Sonne goldner Strahl  
 Die Himmelsbahn zum zweyten Mahl  
 Verläßt und Plas dem Monde macht,  
 Schließt unser Aug' in ewige Nacht. “ —

Die Mutter sprach: Ihr Märchen, ihr!  
 Noch seh' ich nichts zu fürchten hier.  
 Laßt euren Kummer denn beyseit!  
 Uns wegzuziehen ist noch Zeit.  
 Doch gebt auch morgen fleißig Acht,  
 Ob jemand kommt und was er macht.

Allmählich folgt dem Tag die Nacht,  
 Und ihr der Tag. Die Lerch' erwacht,  
 Und fliegt davon, und kommt nach Haus,  
 Und fraget dann die Jungen aus.  
 Die armen kleinen Püppchen die!  
 Wie ängstiglich umzappeln sie  
 Die Mutter! o wie zittern sie  
 Vor Furcht, die armen Kleinen die!

„ O Mutter, Mutter! Unglückspost!  
 Wo gibts für uns noch Hülf und Trost? —  
 Der Mann kam mit dem Sohne her,

Wie gestern. Lange wartet' er,  
 Die Anverwandten kamen nicht.  
 Was schnitt er da für ein Gesicht!  
 Vergessen war nun Angst und Schmerz,  
 Vor Jubel hüpfte jedes Herz.  
 Doch bald war unsre Freud' entflohn,  
 Indem er also sprach zum Sohn:  
 „Das sind mir Anverwandte, das!  
 „Allein kommt mir nur auch um was!  
 „Doch, Sohn, nun ist's die höchste Zeit:  
 „Drum halt zwey Sensen uns bereit,  
 „Und bring sie morgen mit hieher;  
 „Wir machen selbst uns drüber her.“ —

„O Mutter! nicht wahr, schlimme Post?  
 Nur in der Flucht ist Hülf' und Trost.“

Die Mutter sprach: Wohl, schlimme Post!  
 Die Flucht allein gewährt uns Trost.  
 Nun wird das Feld gemähet. Doch  
 So lang der Mann auf andre noch  
 Sich stets verließ, so lange war  
 Genug entfernt noch die Gefahr.  
 Nun ist sie da. Nun, Kinder, fort!  
 Zu suchen einen Zufluchtsort. —

Sie zogen fort; und eh der Strahl  
 Der Sonne noch zum zweyten Mahl  
 Dem Silberschein des Mondes wich,  
 Ging vorgesagter Schnitt vor sich.

\* \* \*

Hey jeder Sach' ihr Kinder! die  
 Ihr wünschet bald und wohlgethan,  
 Verlaßt euch ja auf andre nie,  
 Und leget selber Hand daran

Sonst wehret ewig, ewig sie,  
Und ist zuletzt doch schlecht gethan.

J. Ph. Neumann.

## Die wohlthätigen Schulkinder

In einem kleinen Städtchen gaben die Schulkinder folgendes nachahmungswürdiges Beyspiel von Wohlthätigkeit. Im Anfange eines strengen Winters gieng einst ein armer Knabe und vaterloser Waise, Namens Wilhelm, fleißig in die Schule, ob er gleich weiter nichts an hatte, als ein schlechtes Leibchen, ein Paar zerrissene Beinkleider und ein zerlumptes Hemde. —

Den Lehrer jammert dieser Anblick. Er schreibt also eine Geschichte an die Tafel, deren Inhalt dieser war: daß die Schulkinder in S. im vorigen Winter einen Mitschüler gekleidet hätten, ohne ihm vorher davon etwas zu sagen, dadurch wäre der Arme so gerührt worden, daß er seinen Mitschülern und Wohlthätern mit Freuden thränen gedankt hätte.

Als der Lehrer über die Geschichte mit seinen Schülern reden wollte, stellte er den armen Knaben zu sich, und fragte die Kinder, was sie wohl thun würden, wenn sie einen so armen Mitschüler unter sich hätten?

Alle Kinder sahen den Lehrer mit mitleidvoller Freundlichkeit an, und riefen: Ach der arme Wilhelm! Den folgenden Tag brachten die guten Kinder dem armen Unglücklichen einige alte Kleidungsstücke, und bathen zugleich den Lehrer um die Erlaubniß, nach ihrem Vermögen Geld sam-

meln zu dürfen, um ihn neu zu kleiden. Der Lehrer billigte und lobte ihren Entschluß, und sagte, er wolle das etwa fehlende selbst hinzu thun.

So wurde das arme Kind in einigen Tagen durch die Wohlthätigkeit seiner Mitschüler gekleidet, und gegen die Kälte des Winters geschützt. Was, meint ihr, werden die guten Kinder für Freude empfunden haben, da sie den armen Mitschüler das erste Mal in dieser neuen Kleidung erblickt haben?

Gewiß, die Wohlthätigkeit macht dem Wohlthäter selbst eben so viel, ja wohl noch mehr Freude als demjenigen, der die Wohlthat empfängt.

Aus der Zeitgeschichte für  
die Jugend.

\* Lehren eines Vaters an seinen Sohn  
über den Genuß der Freuden dieses  
Lebens.

**M**ein Sohn! du stehst im Begriffe bald in die Welt hinaus zu treten. Allein und ohne Führer trittst du da eine bedenkliche Reise an; doch sollen meine Liebe, mein Rath und meine guten Segenswünsche dich begleiten. Deine Erfahrung ist noch zu beschränkt, als daß du derselben entrathen könntest. Jetzt, da die erwachende Natur unser Herz zur Freude stimmt und zu dem Schöpfer erhebet, will ich diesen heitern Frühlingmorgen benutzen, dich mit gutem Rath und heilsamen Erfahrungen

---

Erfahrung st. Erfahrenheit.

auf deine Lebensreise auszurüsten. Ich bin diesen Weg selbst gewandert, und kann dir also, als dein erster Freund, seine Steige, seine guten und finstern Ausichten, seine Irrwege, seine Gefahren, seine Mühseligkeiten am besten zeigen. Denn ich kann es dir nicht verheelen, mein Sohn! du wirst auf harte Wege stossen, manche Klippen zu übersteigen, manches Ungemach zu bestehen haben. Doch besorge nicht, daß ich durch traurige Vorstellungen dir den Muth benehmen will. Ich sage dir dieß jetzt, damit du desto aufmerkamer auf die Freuden werdest, welche du auf deiner Laufbahn häufig antriffst, um sie als ein Weiser zu genießen. Mit dieser Weisheit möchte ich also vor allem dich jetzt bekannt machen. Nun denn, höre mein Sohn!

So wenig ich diese Erde ein Paradies nennen mag — sie könnte es seyn, wären die Menschen weise und Menschenfreunde genug, um nach der Absicht des Schöpfers der Natur getreu zu leben —: so hat doch der Herr deinen Weg mit vielen Blumen bestreuet, um dich durch deren Genuß froh und vergnügt zu machen. Er will, daß du es seiest. Es kommt nur darauf an, daß du die Freuden und ihre Gegenstände, die Gott in deiner Lage dir möglich gemacht hat, kennen lernest. Die wenigsten Menschen kennen und sehen sie — ganz. Darum klagen sie über Mangel an Freuden. Sie sollten sich und ihr ungenügsames Herz anklagen, und ihre Thorheit beweinen, daß sie weder die wahren Freuden kennen, noch von den falschen zu unterscheiden wissen, oder sie gar auf unrechten Wegen, auf dem Wege des Lasters suchen. Vermeide diese Heerstrasse. Wandle den Weg der Tugend, so strömen von allen Seiten Freuden dir zu. Ich eröffnete dir, einst ihre Quellen — Ein-

nesfreuden — Freuden des Verstandes — und Freuden des Herzens! Wie zahllos ist nicht ihr Heer! Siehe um dich her, und in den Schöpfungen Gottes herum, alles was du siehst, hat der Herr deinetwegen gemacht, dich zu erfreuen. Diese Freudenquellen stehen für dich offen, wenn du wohlgeordnete Begierden und reinen Sinn mitbringst. Sey dankbar gegen die gute Vorsehung, und genieße die Blumen, womit sie deine Pfade bestreuet hat, mit frohem Sinne. Jede Blume hat Honig. Der Thor und der Trübsinnige gehen vorüber und lassen sie ungenossen; der Lasterhafte, der Neidische, der Menschenfeind zieht Gift daraus. Der ist der Weise, der das Gute, was Gott um ihn her verbreitet hat, aufsucht und genießt, der nichts wünscht, als was er hat; der nicht auf das Bessere hinblickt, was er nicht hat, sondern des Guten sich freuet, das ihm vor Augen liegt. Und dieser Weise ist überall, in jedem Stande, der wahre Glückliche.

Jedoch nicht genug die einzelnen Freuden zu kennen und zu genießen, du mußt sie auch nach den Vorschriften der Vernunft wählen und als ein Weiser genießen. Dazu gehört, daß du den Werth jeder Freude kennest und darnach handelst. Ich habe schon in deinen jüngern Jahren eine Würdigung aller Lebensfreuden vor dir angestellt, und jetzt wirst du also die daraus fließenden Grundsätze ganz begreifen: Versage dir jeden Genuß, der größere Freuden dir zu zerstören droht, oder deine Anlage zur Glückseligkeit, das ist, Gesundheit der Seele oder des Körpers verdirbt. Versage dir jedes Vergnügen, was dir Nachreue bringen, oder deinen Mitmenschen Schaden oder Verdruß zuziehen könnte. Alle Freuden sind gut, aber nicht alle Gegenstän-

de und unter allen Umständen. Möchtest du den Grundsatz eines großen Apostels zu dem deinigen machen: Alles ist mir erlaubt — aber nicht alles ist nütze. Hier sind einige Gewichtige zur Wahl: Opfere ein sinnliches Vergnügen dem geistigen auf. Ziehe überhaupt unter mehreren Gütern oder Gegenständen der Freuden dasjenige vor, was weniger Aufwand Zeit, Kraft und Geld kostet — was deiner Lage und deinem Stand gemässer ist — was in größerer Achtung bey dem vernünftigen Theil deiner Mitmenschen steht — was dir ausser dem Freuden genuß noch mehr anderwärtigen Nutzen, Ehre, Weisheit bringt — wo endlich die Nachempfindung süßer und anhaltender ist. Wer nicht nach diesen Grundsätzen Freuden wählt und Freuden genießt, der genießt sie nicht als ein Weiser, sondern als ein Thor.

Was ich aber, mein lieber Sohn, hier vorzüglich dir einschärfen will, und was dein Alter besonders erheischt, ist mein weiterer Rath: Willst du, daß etwas wahre und anhaltende Freude dir mache, so genieße mit Maß. Unmäßigkeit tödtet alle Freuden, und bringt Gleichgültigkeit, und zuletzt Ekel und Überdruß hervor. Denn Gott hat unsere Natur so eingerichtet, daß die Kraft der Organe im Verhältnisse mit unsern natürlichen Bedürfnissen steht. Jede Überspannung dieses Verhältnisses muß also nothwendig die Kraft erschöpfen, die Organe schwächen, abspannen, zerrütten. Sieh nur, wie viele Jünglinge sich durch Unmäßigkeit vor der Zeit ein unglückliches Alter zuziehen. Welch ein jämmerlicher Anblick ist es nicht, zwanzigjährige Gecken so entnervt herumwandeln zu sehen! Ist das nicht große Thorheit, einige angenehme Em-



pfindungen, die von kurzer Dauer sind, für eine lange Ruhe, beschwerliche Empfindungen, für ein frühes mühseliges Alter zu erkaufen? Merke dir's, Sohn! Jeder Vorgenuß der Freuden ist eine Verderbung der Frucht in ihrer Blüthe; jede Ersättigung ist der Freude Tod. Willst du also weise seyn, und deine Freuden dir schmachhaft und lange während machen, so laß es nie bis zur Ersättigung des Vergnügens kommen. Die Kunst selten und mit Maß zu genießen, ist die Kunst, alles, was Gott bescheret hat, zu einer Quelle von tausend Freuden zu machen.

Dieses Maß und Verhältniß recht zu lernen, betrachte ferner alle einzelne Lebensfreuden im rechten Verhältniß mit deiner Bestimmung zur Glückseligkeit, daß heißt, betrachte sie nicht als Zweck, sondern als Mittel. Darnach muß du Geld, Gut, Ehre, jedes gegenwärtige Vergnügen schätzen. Sie machen noch nicht die Glückseligkeit aus; sie können nur Mittel dazu werden. Wer beyde verwechselt, und das Mittel zum Zweck macht, wie der Geizhals das Geld, ist ein Thor. Denn er opfert seine Ruhe und Zufriedenheit einem einzelnen Vergnügen, oder einem Mittel dazu auf, und beraubt sich so der Fähigkeit zum Genuß aller Freuden. In eben dem Gesichtspuncte mußt du auch alle Ergehungen und Lustbarkeiten betrachten. Allerdings sind dir anständige Ergehungen nach vollbrachter Arbeit und zur Erholung und Stärkung der Kräfte erlaubt. Aber wenn du in dem Genuße sinnlicher Ergehlichkeiten dein ganzes Glück sehest, und darüber deine Berufsgeschäfte vernachlässigst; wenn du jene Zerstreungen und Lustbarkeiten nicht als Mittel, das Leben auf Erden angenehmer, nutzbarer, länger dauern zu machen, nicht als Mit-

ter dich von ermüdenden Geschäften zu erholen, und zu neuen Arbeiten neue Kräfte zu sammeln, gebrauchest; sondern sie gleichsam als den Zweck deines Daseyns suchest und begehrest, und daraus dein Tagesgeschäft machest, alsdann ist dein Vergnügen schädlich, und folglich unerlaubt, pflichtwidrig, und kann nicht anders als deinem Gott äusserst mißfällig seyn, und destomehr wirst du dich auch von deinem Zwecke, der wahren Glückseligkeit \*) entfernen.

Um diesen Zweck nicht zu verfehlen, so suche die Freuden und dein Vergnügen nicht sowohl ausser dir, als in dir selbst. Eine mäßige Erfahrung hat dich schon gelehret, daß alle Freuden dieser Erde flüchtig und vorübergehend sind, und je mehr du dich in der Welt umsiehst, destomehr wirst du die Eitelkeit, die Unbeständigkeit, das Unbefriedigende und Leere der irdischen Vergnügungen einsehen. Denn alle diese Vergnügungen hängen von Umständen, vom Zufall und von veränderlichen Menschen ab. Nur das Glück, die Freuden des Weisen, des Tugendhaften, des nach dem Sinne Jesu gebildeten Menschen, ist dauerhaft und unabhängig von äußern Umständen und der Meinung der Menschen. Er hat die Quelle der Glückseligkeit in sich, in dem Gefühle und Bewußtseyn seiner fortschreitenden Bervollkommnung. Ohne Tugend ist nicht einmahl eine wahre Freude hienieden möglich. Nur sie entferneth alle Feinde unsrer Freuden — die unordentlichen Leitenhafteten; — sie versüßet die unvermeidlichen Leiden des Lebens; — sie gibt allen andern Freuden beydes, Geschmack und Werth; — sie begleitet

\*) Und der beständigen Würdigkeit, höchst glücklich zu seyn. — A. d. S.

uns mit einem innern Gefühl von Selbstzufriedenheit, welches in allen Umständen, Handlungen und Verbindungen dieses Lebens ruhige Stille, sanfte Heiterkeit und eine so edle, als innige Freude leitet; — sie führet uns endlich gerades Weges zu unserm höchsten Gute, und dem Geber alles Guten, zu Gott, hin.

Das ist die letzte Erinnerung, die ich dir über den Freudenenuß mittheilen wollte. Vergiß, mein Theurer, nie, bey jeder Freude an den guten Geber dich zu erinnern. Denke, so oft dir etwas Vergnügen macht, daß Gott es ist, dem du sowohl den Gegenstand des Vergnügens, als auch die Kraft es zu empfinden, zu verdanken hast. Nur denjenigen sind alle Geschöpfe rein, und nur der kann alles ohne Sünde genießen, der es mit Dankagung genießt. Eben der weise Mann, der dich zum frohen Genuße deiner Jugendjahre aufmuntert (Pr. E. 11. 9.) verbindet unmittelbar damit (E. 12, B. 1) die Erinnerung: Gedenke deines Schöpfers in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht. Dieser Hinblick auf Gott wird deine Freuden nicht nur erhöhen und schmackhaft machen, indem du sie als Proben seiner Vaterliebe betrachtest, sondern dieses Andenken wird sie auch gefahrlos machen und heiligen. Wenn du dich bey jedem Genuße gewöhnest dich zu erinnern, daß Gott diese Freude dir gab, so wird es dir unmöglich werden, sie auf eine unmäßige und sündliche Art zu genießen. Der Gedanke an Gott, wird dich vor Vergehungen bewahren, und dir das reinste Vergnügen gewähren. Ja er wird dich endlich zu den höhern Freuden jenseit des Grabes hinleiten, und dich überall mit dem herz-

erhebenden Gedanken erfüllen: Gibt Gott hier schon so viel Gutes, was kann man von ihm erst in jener Welt erwarten, wo nach dem Zeugnisse der Schrift Ströme von Seligkeiten alle, die ihrer hiesigen Bestimmung nachkamen, erquicken werden. — O lasse, Sohn, diese Wahrheitslehren nie aus deinem Sinne kommen. Denk ihnen weiter nach, und lerne daraus als Weiser unter Gottes Augen dein Leben genießen.

Aus J. S. Wifers Erziehungs predigten.

## Fritz und Leander.

Eine Romanze.

Daß Brüder mit einander,  
In Eintracht sollen seyn,  
Prägt Fritzchen und Leander  
Mit Leichenhand uns ein.  
Stets lebten sie im Streite,  
Stets lebten sie im Krieg.  
Meist neigte auf die Seite  
Leanders sich der Sieg.

Das sollst du mir wohl blißen,  
Schwört Fritz in Furcht und List.  
Heut Abends sollst du wissen,  
Was Schreck und Grauen ist. —  
Er legt sich bald zu Bette,  
Als wär' ihm ach und weh,  
Und schleicht an der Tapete  
Still hinter's Kanapee;

Und weiter, durch die Känke  
 Der wohlbezahlten Magd,  
 Vorüber Tisch' und Schränke  
 Zur Thür, die offen ragt.  
 Dort in des Vorfals Ecke  
 Steht schon ein Kasten leer.  
 Wenn ich als Geist drinn stecke,  
 Dann komme mir nur her!

Denkt schaurig Fritz und hüllet,  
 In weißes Tuch sich ein.  
 Jetzt läuft die Magd, erfüllet  
 Mit Lärm das Kämmerlein,  
 Wo Amm' und Kinder hausen.  
 Ach! schreit sie, was sie kann,  
 Ach lieben Leute! draußen  
 Hu! spuckt ein weißer Mann.

Was? spucken? ruft Leander,  
 Ha, ha! den möcht' ich sehn.  
 Auf, gehn wir mit einander!  
 Ich will der erste gehn.  
 Mit Licht und mit dem Segen  
 Der Amme gehn sie fort,  
 Und — niemand sah's — den Degen  
 Rafft mit der Junker Nord.

Er eilt mit Heldenherzen.  
 Doch aus der Dirne Hand  
 Fällt jetzt der Tag der Kerzen.  
 Hu, hu, laut pocht die Wand  
 Von Dämmerung umfloret.  
 Der Geist erscheint. Im Nu  
 Wird er vom Stahl durchbohret:  
 Da, Kobold! geh zur Ruh!

Ein Schrey: „Ach Bruder!“ lehrte  
 Den Junker, wer es sey.  
 Doch ach! zu spät. Todt hörte  
 Friz nichts vom Hülfgeschrey.  
 Wild fuhr's durch alle Glieder  
 Dem Mörder. Gott! ach Gott!  
 So ruft er, sinket nieder  
 In Ohnmacht und bleibt todt. —

Daß Brüder miteinander  
 In Eintracht sollen seyn,  
 Pflüzt Frizchen und Leander  
 Mit Leichenhand euch ein.  
 Ach hätten sie vom Streite  
 Das Ende vorgesehn,  
 Kein Kränzchen würde heute  
 Auf ihrer Bahre wehn.

G.

## Die Verführung.

Silbebrand konnte, und sollte in seiner  
 Ältern Hause ein vergnügtes Leben führen; aber  
 sein Vater hatte die Meinung, daß das vergnüg-  
 te Leben nur bey Ordnung und Arbeitsamkeit be-  
 stehen könnte. Darum ließ er seinen Sohn nicht  
 müßig herumschweifen, und ermahnte ihn oft,  
 seine Zeit wohlanzuverwenden, und nützliche Beschäf-  
 tige zu lernen, damit er mit der Zeit seinen Unter-  
 halt erwerben und als ein ehrlicher Mann ohne  
 ängstliche Nahrungsforgen leben könnte. Aber Sil-  
 b e r a n d bildete sich ein, daß diese Lebensart für  
 einen jungen Menschen viel zu strenge sey, und den  
 Weg zum Glücke durch Ordnung und Arbeit hielt  
 er für zu weitläufig. Er hatte in Büchern gelesen,

daß Menschen bisweilen durch wunderbare Zufälle sehr glücklich geworden waren. Bald war einer vom Fürsten an Kindes = Statt aufgenommen, und durch einen gewaltigen Sprung zum großen Herrn gemacht worden. Ein anderer hatte Gold und Silber in grosser Menge gefunden, sich dafür Häuser und Güter gekauft, und alles mögliche Gute genossen, ob ers gleich nicht durch schwere Arbeiten erworben hat. Ein dritter hatte lange in der Welt lustig gelebt, und hernach ein reiches Weib geheurathet, hatte folglich sein Glück in der Welt gemacht, ohne sich's erst viele Mühe kosten zu lassen. „Warum, dachte er, kann mir nicht auch ein solcher Glücksfall begegnen? Man muß etwas versuchen! so lange ich in meiner Eltern Hause stecke, erfährt kein Mensch etwas von mir. Mit einem Worte: er faßte den tollen Vorfaß, seinen Eltern heimlich zu entlaufen, und auf gutes Glück in die Welt zu gehen.

Als er einmahl seinen Freund Ulrich auf einer Wiese antraf, sagte er zu ihm: „Nun Ulrich, bist du auch einmahl aus dem Gefängnisse entwischt? Wahrlich! das ist ein wahres Sklaven = Leben, wenn man Tag für Tag aus der Zelle in die Schule und aus der Schule in die Zelle muß. Wir sind Thoren, wenn wir das länger aushalten. Freyheit ist das höchste Gut des Menschen. Geniessen wir diese nicht, weil wir jung sind, so lernen wir sie gar nicht einmahl kennen. Willst du mir folgen, so wollen wir nächstens unsern Fuß weiter setzen, die Welt ist weit: es wird doch irgendwo ein Plätzchen zu finden seyn, wo uns besser ist, als unter der Zucht der Väter und Schulmeister. Laß dir für Unterkommen nicht bange seyn. Lieber Ulrich; wir dürfen uns nur zeigen, gewiß sind wir überall willkommen. Freylich können

wir jetzt noch nicht viel; aber das hat nichts zu bedeuten; man kann gewiß in der Welt mehr lernen, als in der finstern Schulstube!“

Solche Reden wiederholte Hildebrand, so oft er Ulrichen sah. Im Anfange erschrockt dieser darüber. Nach und nach wurden sie ihm leidlich; mit der Zeit fand er gar etwas angenehmes darin: und am Ende versprach er Hildebranden, in Gesellschaft mit ihm zu entweichen.

Weil sie aber gelesen hatten, daß auch junge Mädchen oft sich beliebt machen können: so thaten sie der Agnes, der Tochter eines Arztes den Vorschlag, ihnen Gesellschaft zu leisten. Diese hatte auch viel Bücher gelesen, und den Kopf voll luftiger Entwürfe. Sie gab ihnen alsobald Gehör. Sie machten ihr weiß, daß sie unter die Komödianten gehen wollten, und das war Agnes eben recht. Nun ward ein Tag zur Abreise bestimmt, und jedes bemühte sich einiges Geld zur Reise zu erhalten, und wirklich hielten sie ihre Anschläge so geheim, daß sie am bestimmten Tage aus den Häusern der Ältern, aus der Stadt, und sogar aus dem Lande kamen, ohne, daß sie aufgehalten wurden. So ward also Hildebrand von abgeschmackten Büchern, Ulrich von Hildebranden, und Agnes von den beyden Knaben verführt. Wie schützt man sich nun wohl gegen die Gefahr der Verführung? — Wenn ich euch sage, daß diese Verlaufenen nach 4 Wochen, abgezehrt, zerlumpt, und voll Ungeziefer zurück kamen, und bey ihren Ältern um Gnade bathen; so werdet ihr euch wohl nicht darüber wundern.



## Geographische Lehrstunden.

Da sehen Sie, mein Lieber! auf diesem Quart-  
 blatte vier abgetheilte kleine Flecke. Das sind vier  
 Länderstücke im Kleinen. Eine große Stadt ist nur  
 mit einem kleinen Kreise wie eine Kugel angezeigt,  
 ein Fluß, worauf große Schiffe fahren, ist mit einem  
 oder etlichen Strichen bezeichnet, ein ganzer Kreis,  
 den man in einem oder zwey Tagen kaum durch-  
 reisen kann, ist hier etwa so groß als ein Thaler  
 vorgestellt. Dieß muß so seyn, sonst brächte man  
 die Abbildung eines ganzen Landes nicht auf ein  
 so kleines Stück Papier. Machen Sie es nicht auch  
 so, wenn Sie ein Haus zeichnen? Fallen die Fen-  
 ster, die Thür, der Rauchfang und alle andern  
 Theile nicht viel kleiner aus, als sie wirklich sind?  
 warum?

Suchen Sie mir nun das Rärtchen, welches  
 mit A bezeichnet ist. — Gut, wollen Sie nun  
 wissen, was auf diesem Rärtchen für ein Land-  
 strich vorgestellet wird, so lesen Sie, was dar-  
 über steht. — Richtig.

Da werden Sie nun vier römische Ziffern fin-  
 den — nicht wahr? Sie bedeuten, daß Oester-  
 reich unter der Enß in vier Viertel einge-  
 theilet ist. I. bedeutet das Viertel unter dem  
 Wiener Walde, II. das Viertel ob dem  
 Wiener Walde, III. das Viertel ob dem  
 Manhartsberge und IV. das Viertel un-  
 ter dem Manhartsberge. — Welches  
 Viertel wollen Sie nun am ersten kennen lernen?  
 warum?

Da sehen Sie mir zu, wie ich nun mit die-  
 sem Zeiger um I herum zeige, immer nach den Pun-  
 ten oder Linien; das sind die Grenzen dieses Vier-  
 tels, das heißt, alles, was innerhalb derselben

gegen I zu liegt, gehört zum V. u. W. W. (Viertel unter Wiener Wald). Nun zeigen Sie mir auch, wie groß ist dieses Viertel?

Hier ist Wien. Das ist die Hauptstadt vom ganzen Lande. Sie ist schon viele 100 und 100 Jahre alt. Darin gibt es viele Schulen, viele Künstler, viele Fabriken und Manufacturen, viele schöne Gebäude, den hohen Stephansthurm, der schon über 500 Jahre alt ist, die Burg, worin der Kaiser wohnt, und andere schöne Palläste und Gärten großer Herren. Haben Sie schon etwas vom Augarten, oder vom Prater gehört? — Nun die sind auch nahe an dieser Stadt.

Lesen Sie mir nun den Rahmen der nächsten Mülle. Richtig, Schönbrunn. Das ist ein kaiserl. Lustschloß. Dahin hat man wohl eine Stunde zu gehen. Die sich schlingende Linie daneben bedeutet das Flüsschen Wien. Es entspringt bey 4 Stunden weit von hier in dem Wiener Walde, und läuft in die Donau, welche, wie Sie sehen, hier mitten durch das Land fließt.

Welcher Ort ist nun der nächste? „Hetzendorf“ ist auch ein kaiserl. Lustschloß.

Und der nächste Ort von hier? — Sie wissen von diesen zweyen keinen zu wählen? Nun so nennen Sie mir den nächsten nach Süden. Das verstehen Sie nicht? Sehen Sie, da auf jeder Seite ist der Rahme einer Himmelsgegend angemerket, lesen Sie nur. Welcher ist nun der nächste Ort gegen Süden oder Mittag? Das ist nun auch ein kaiserl. Lustschloß. Es liegt in einer schönen Ebene, welche das Flüsschen Schwabach durchwässert.

Zeigen Sie mir nun von Layemburg weiter gegen Süden an dem nämlichen Flüsschen?

Bemerken Sie hier bey Baden nicht ein Zeichen? Was es bedeutet, das wollen wir bey der Erklärung der Zeichen unter No II auffuchen. Diese warmen Wasserquellen halten Alaun, Salz und Schwefel in sich.

Nun reisen wir wieder weiter gegen Süden. Da ist die Stadt? — Wichtig, darum wird auch die große Ebene, die hierum liegt, die Neustädter Heide genannt. Hier ist eine Erziehungsanstalt, worin Jünglinge zu Officieren gebildet werden. Auch ist eine gute deutsche Schulanstalt da. In der Nähe wird viel Weitzen gebauet und — doch dieß Zeichen müssen wir unter No 15 auffuchen.

Gegen Osten oder Sonnenaufgang finden wir, wenn wir dem Flusse — welcher Rahme steht dabey? — also wenn wir dem Flusse Leytha nachgehen, finden wir? — gut, Lichtenwerth. Aber was bedeutet das Zeichen? No 17 sagt uns Verarbeitung; also muß hier eine Fabrik oder eine Manufactur seyn. Eine Fabrik ist da, worin Stahl und Messing zu Nadeln, Feilen und andern Sachen verarbeitet werden.

Weiter hinauf gegen Osten an eben dem Flusse finden wir? — Ja, Bruck an der Leytha. Hier ist eine deutsche Hauptschule und in der Nähe ein schöner, grosser Garten.

Nun wollen wir gegen Norden (oder Mitternacht) auf den nächsten Ort reisen. „Hier ist Schwöchat!“ Getroffen. Es ist ein schöner Markt und hat? „Gewiß Manufacturen? Es steht das Zeichen dabey.“ Ja zwey Kattun-Manufacturen. Sie beschäftigen über 60,000 Menschen.

Ist reisen wir über Wien an der Donau nordwärts. Da langten wir? „In Klosterneuburg an“ Das dabey stehende Zeichen ist unter

Nro 20 erklärt. Im Stift ist eine deutsche Hauptschule, und in der untern Stadt eine Zuckerläuterung (Raffinerie).

Von dem Winkel, den hier gegen Norden die Donau macht, bis an die Sau in Krain, eine Strecke von beynabe 50 Meilen gegen Süden hinab, ist ein Berg an den andern, wie eine Kette. Wissen Sie wohl den Nahmen? „Kalenberg“ So heißt er in dieser Gegend. In andern führt er andere Nahmen; fast jeder Hügel wird anders genannt.

Jetzt rücken wir in II. St. Pölten ist die Kreisstadt; wo werden wir diese finden? „Hier“ an dem Fuße? „Trasen.“ Sie heißt eine Kreisstadt, weil das Kreisamt des Viertels hier ist. Auch ein Bischof ist hier, und mehrere k. k. Unter. Die drey Zeichen herum finden Sie unter Nro 13, 15. und 17. erklärt. Sie fragen, was verarbeitet wird? Baumwolle zu Kattun.

Rechtsum gegen Norden an die Donau! „Hier ist Tuln!“ eine Stadt im Tulnerfelde. Das Zeichen Nro 9 ist vom Weizen zu verstehen. In guten Jahren gibt er wohl 15 fachen Samen.

An der Donau aufwärts gegen Westen (Abend) — „finden wir M ö l l.“ Ist ein Marktsteden mit einer deutschen Hauptschule, und einer schönen Stiftkirche.

Doch wie müssen wir jetzt reisen, um nach Weidhofen an der Yps zu gelangen? „Nach Südwesten; da an dem Flüsschen Yps liegt es.“ Das Zeichen bedeutet nach Nro 17 und 22? — „Verarbeitung und Ausfuhr.“ Es werden hier nämlich viele Sensen, Sicheln und kleine Fischangeln gemacht. Diese sind so klein, daß 6310 Stücke nur 1 Loth schwer sind. Sie werden nach Italien, das Loth für 26 fl. verkauft. Da sieht man

sie in Schnüre, um damit kleine Seefische zu fangen. \*)

Bevor wir noch in das nächste Viertel reisen, möchte ich gern die Grenzen von diesem wissen. — Wichtig, und nun den Umfang von III? — Aber die Kreisstadt? — „Ist K r e m s; erlauben Sie mir die Zeichen selbst zu erklären. Hier ist einmahl K r a p p; allein was ist das? „Eine Pflanze, von der man bloß die Wurzel gebraucht; sie ist von aussen und innen roth, sie wird nach 2 oder 3 Jahren aus der Erde gegraben, an der Luft getrocknet, und auf Mühlen zu Mehl gemahlen, welches eine schöne rothe Farbe gibt. „Das will ich mir merken; das kleine Fäßchen Nro 16 bedeutet S e n f, das Zeichen Nro 13 S a f r a n, und Nro 1 A l a u n; doch soll das Bergwerk, worin er gegraben wird, schon lange nicht mehr ergiebig seyn und ganz aufgehört haben. Man sagte es mir bey meiner letzten Vacanzreise nach K r e m s.“ Gibt es hier keine Schulen? „O ja, ein Gymnasium, eine deutsche Hauptschule, und eine Mädchenschule; alle 3 liegen auf einem Berge. Dann ist noch eine S t a d t s c h u l e und ein Erziehungshaus für Soldatenkinder in dieser Stadt.

Doch wir müssen weiter nach Norden. „Ach, nach H o r n, wo ebenfalls eine deutsche Hauptschule ist.“ An welchem Flüsschen liegt die Stadt? „Nicht weit von dem großen R a m p“ Ein gefährliches Wasser, wenn es im Gebirge stark regnet. Da oben gegen — gegen? — „Westen“ verei-

---

\*) Der Zentner Stangeneisen, woraus diese Angelchen gemacht werden, kostet nur 7 bis 8 Gulden. Wie hoch wird er wohl nach der Verarbeitung im Werthe stehen?

nigt sich der kleine Kamp damit. Allein wo vereint sich die deutsche Thaya mit der böhmischen? „Hier in Norden bey Naps“ ja und von diesem Markte fließt sie vergrößert fort, bis sie endlich in die March fällt.

„Ha, die Thaya hat uns nun gar in das Viertel IV geleitet! Da weiß ich wohl auch, daß Korneuburg die Kreisstadt ist, und daß da eine Hauptschule, und eine Industrie-Schule, und eine Erziehungsanstalt für Soldatenknaben ist. „Ja, und auch ein stark besuchter Kornmarkt ist da, der einst noch sehr bedeutend werden kann.“

Gegen Wien zu an der Donau — „liegt Floridsdorf“ Vor wenig Jahren lag dieses Dorf im Schutt, die ausgetretene Donau verwüstete es. Nun steht es, durch die Sorgfalt des jetzigen Probstes von Klosterneuburg, dessen Nahmen es führt, ganz neu gebaut, vergrößert und verschönert wieder da. Die Häuser an der Prager Straffe heißen der Spitz.

Nun wenden wir uns nach Vockfließ; bey diesem schönen Markte fängt sich das Marchfeld an. Was es hervor bringt, findet man unter — „Nro 9“ welches vom Weizen besonders gilt, — „Nro 10, Nro 13, Nro 15, und Nro 4.“

Fast in der Mitte des Viertels befindet sich — „Ehrensbrunn“ — ein Markt mit einer guten Schulanstalt.

Und gegen Norden an der „Thaya, ist Laa“ eine der ältesten Städte des Landes.

Die nördliche Hälfte dieses Viertels hat viele Weingebirge. Die Weine sind aber nicht so gut, als der zu Bisamberg bey Korneuburg, oder die, welche in dem Viertel ob und unter dem Wiener Walde wachsen.

Nun ist die Reihe an dem Rärtchen B. „Ist das nicht das Erzherzogthum Osterreich ob der Ens?“ Ja, was wir gemeinlich Oberösterreich nennen. Umziehen Sie es wieder mit dem Zeiger, damit wir die Grenzen kennen, und lesen Sie mir, so oft Sie darauf kommen, den Nahmen des angrenzenden Landes. —

Gut, nun zu den Vierteln. „Es sind ihrer auch vier. Wie heißt denn No 1?“ Das Innviertel. „Etwa gar weit hier gegen West der Fluß Inn die Grenze macht?“ Ja, darum. „Ist auch ein Kreisamt hier?“ Ja im Markte Nied. Am Inn liegt eine wohlgebaute Stadt, sie heißt? — „Braunau“. Wilhart, Honhart, Hausruck sind — „Waldungen“ und zwar von ungemeiner Größe, aus welchen uns auf der Donau viel Holz geliefert wird. Die Zeichen finden Sie unter No 9, das vorzüglich vom Weizen gilt, und unter No 18 erklärt. Hier gibt es auch viele Mergelgruben.\*)

II. ist das Hausruckviertel. (Siehe No 12) An der Donau ist — „Linz“ die Hauptstadt vom Lande ob der Ens. Hier ist der Landeshauptmann, auch ein Bischof der Kreishauptmann, ein Lycaum, eine Normaltschule und — „eine Manufactur“ von Wollenzeug. Sie beschäftigt bey 40,000 Menschen.

Am Traunflusse liegt — „Wels“ Von dieser landesfürstlichen Stadt bis gegen Linz ist eine grosse Ebene, die meistens aus lauter Sand besteht,

---

\*) Mergel ist eine Erde, meistens aus Kalk und Thon zusammen gesetzt. Man gräbt ihn aus und streuet ihn auf die Acker, wo er einen guten Dünger gibt.

nämlich die Welferhaide. Jetzt sucht man sie an vielen Orten fruchtbar zu machen.

Am Traunsee ist die Stadt — „Gmunden“ No 14, 17 und 2 zeigt an, was von hier aus nach Böhmen, Mähren und Unterösterreich verführet wird. \*) No 7 zeigt die Einwohner der drey Seen. Im Halstädtersee sind sie nicht grösser, als ein Haberkörnchen; doch sehr schwachhaft. Sie heissen Pfrillen, und erscheinen zu gewissen Zeiten in vielen Millionen

Von dem Fuße Traun heist III — „das Traunviertel“ Am Ennsfuße ist — „die Stadt Steyer.“ (No 6, 17, 2 meistens nach Rußland)

Am Klüßchen — „Krems ist Kirchdorf und Mühlendorf“ (6, 17 zu Senen und Messer, 2 nach der Türken). Der Priel gegen Süden wird für den höchsten Berg in Osterreich gehalten.

IV heist das Mühlviertel; das Kreisamt ist — „in Freystadt?“ Ja, auch ist ein Gymnasium und eine deutsche Hauptschule da.

---

\*) In der Gegend des Halstädtersees sind Salzberge. Sie enthalten braune, auch röthliche mit Erde vermischte Salzsteine. Diese werden zerkleint, in groß Weirungen (Wöhren) geschütet, und mit süßem Wasser begossen. Dadurch lösen sich die Steine auf und geben eine Sohle, die man durch Röhren in die Sudhäuser leitet, wo sie in großen und dickblechernen Pfannen so lange gesotten wird, bis sich das reine, weiße Salz zu Boden setzt. Da füllt man es mit hölzernen R ü c k e n in Kufen und trocknet es. Jährlich werden über 600,000 Str. Salz erzeugt, das über 5,000,000 fl. einträgt.



An der grossen und kleinen Mühle ist der Markt — „Haslach“ (2, mit Leinwand). Vom ganzen Viertel gilt No 8 und 12. Aus Äpfeln und Birnen wird guter Most gepreßt, und aus den Zwetschken Branntwein gebrannt.

---

Das Rärtchen C enthält — „das Königreich Böhmen.“ Wir umziehen die Grenze und nennen die nächsten Länder wieder. — „Über wie lang mag dieses Königreich wohl seyn?“ Von Ost bis West bey 42, und von Süd bis Nord bey 38 deutsche Meilen.

Fast in der Mitte des Königreiches liegt die Hauptstadt Prag zu beyden Seiten des Moldaflußes. Sie gehört zu keinem Kreise. Die königl. Stathalterey und die übrigen Collegien haben hier ihren Sitz. Handwerker, Künstler und Kaufleute finden da gute Nahrung. Die Seidenmanufacturen sind schon beträchtlich. Auch ist hier eine Universität, drey Gymnasien. eine Normal- mehrere Haupt- Industrie- und Mädchenschulen.

I ist der Rakonitzer Kreis. Er ist sehr gebirgig (19), hat eine beträchtliche Pferdezucht (und 9). Rakonitz ist eine königl. Stadt, und Glan hat eine deutsche Hauptschule.

Von der Kreisstadt Beraun hat II den Nahmen — „Berauner Kreis“. (6, 7, 19, 9, und vorzüglich schöne Marmorsteine). Der Überfluß dieser Producte kann sehr bequem auf — „der Moldau“ nach Prag geführet werden

III erhält von der alten königl. Kreisstadt Kaurzim — „den Nahmen Kaurzimer Kreis.“ (19) Das Holz wird auf dem Flusse — „Sasawa“ nach Prag und noch weiter gebracht.

Die Kreisstadt Bunzlau gibt IV die Benennung — „Bunzlauerkreis“. (9) Bey Melnik wächst weißer und rother Wein, der dem Burgunder nahe kommt. Carl IV. hat die Neben in Honigfässern aus Burgund bringen lassen. (5) werden zu Tornauschliffen und poliert. Im Städtchen Reichenberg ist eine gute Tuchweberey, und zu Kosmanos eine starke Kattun- und Barchet-Manufactur.

V ist der Königräzer Bidschowerkreis — „gewiß von Neubidschow?“ Ja, weil sie die Kreisstadt ist. (19, 7.) Unweit Hohenelb entspringt in dem Riesengebirge die Elbe.

VI bekommt seinen Nahmen von der Kreisstadt Königrätz. (5, 8, und 17 der Leinwand). Hier ist die Stadt Trautenau (17 und 2 der Tücher). In den Märkten Freyheit und Kostelez sind berühmte Leinwandbleichen. In Pottenstein ist eine Barchet- und Tischzeug-Manufactur, ein Leinwand-Einkaufs-Magazin und eine Bleiche, in welcher die Leinwand nach schleßischer Art zugerichtet wird. Der Markt Reichenau hat eine Tuchweberey und gute Leinwandbleiche. Zu Dpotschna befindet sich eine Leinwandhandlungs-Gesellschaft und eine gute Bleiche.

VII liegt weiter gegen Mittag; die Kreisstadt Ehrudim gibt ihm den Nahmen (nebst 7 und 18 hat er auch gute Pferdezuucht). Die Stadt Lettomischl hat ein Gymnasium, eine deutsche Hauptschule, und einen Wochenmarkt, wobey starker Leinwandhandel getrieben wird.

VIII heißt von der Stadt Ejslau der Ejslauerkreis. Um diese Stadt und um Rutenberg gibt es vortreffliche Gartengewäch-

fe. Hier grub man vor Zeiten auch viel Silber. In dem Städtchen Swieta werden viele Granaten geschliffen und gebohrt, auch Bleylifte, Hüte und Knöpfe gemacht. In dem Markte Goltzsch ist eine Tabakfabrik, eine Band- und Zeugmanufactur. Humpoletsch (7 Tuch und Zeug).

IX (der Böhmer-Laborer Kreis) ist nun das Ziel unserer Reise. (19. worin Glashütten; auch Eisenhämmer, worin 17 des Eisens zu Sicheln, Sensen und Strohnessern, 2 nach Pohlen) Labor ist die Kreisstadt.

X (der Böhmer-Budweiser Kreis) machte ehemals mit dem vorigen einen Kreis aus. Budweis, die Kreisstadt, liegt an der Moldau. In dieser wie in den Städten Krumau, Neuhaus und Sowislaw werden viele Lächer gemacht.

XI (Prachiner Kreis) An der Grenze von Passau entspringt die Moldau. Der Kreis hat (viele 5, besonders) schöne Granaten (2 nach Italien, Rußland, Pohlen und Ungarn), wovon in Italien beynähe jedes Bauernmädchen Bracelleten und Halschmüre hat. In der Stadt Pisek ist das Kreisamt, ein Gymnasium und eine gute deutsche Schule. Zu Winterberg werden schöne Kreidengläser gemacht. Herrschaft Rosenthal (6, Bergwerke.)

XII zieht seine Benennung von der Kreisstadt Klattau. (15, dieser Kreis gibt daher die besten Käse)

XIII hat den Rahmen von der Stadt Pilsen (17 guter Lächer, 2 mit Eisen). Der Kreis hat fruchtbaren Boden (daher 15) und guten Käse. Töpl (6, Bergwerk).

XIV (Elnbogner Kreis) hat zu Got-

tesgab und Platten gute Silberbergwerke, wo auch Smalte \*) bereitet wird. In den hiesigen Berggegenden werden viele Spitze geklopelt. \*\*) Carlsbad ist wegen der berühmten warmen Gesundbäder merkwürdig (—, viel Stahl und 6) Einige Millionen Granaten, Kristalle und Glasflüße werden hier durch Maschinen geschliffen (und 2). Zu Schlackenwald wird gutes Zinnerz gegraben. Dieß Zinn wird dem englischen an Güte gleich geschätzt. Elnbogen ist die Kreisstadt. Die Stadt Eger und dessen Gebieth gehört zu diesem Kreise. Eine halbe Meile von dieser Stadt liegt der berühmte Sauerbrunn, dessen Wasser in feineren Flaschen weit und breit verführet wird.

XV wird von der Kreisstadt Saaz benannt, (9, 15, und enthält die meisten Bergwerke in Böhmen). Der hiesige viele Hopfen wird für den besten im Lande gehalten (und hat starke 2). Zu Weibert, Kupferberg, Katharinaberg, und Presnitz sind die beträchtlichsten Silbergruben. Auch werden in diesen Orten viele Spitzen, und in den lezt genannten Feurgewehre, Smalte, Eisendraht und Blech gemacht.

XVI (der Leutmerizerkreis) von der Kreisstadt Leutmeritz. Der fruchtbarste und schönste im ganzen Königreiche. Die Elbe erleichtert die Zufuhr aus allen Gegenden. Zwischen

J 2

\*) Schmalte ist eine schöne blaue Farbe, die nichts anders als zerstoffenes blaues Glas ist, welches mit Sand und Potasche aus Kobolt geschmolzen wird.

\*\*) Spitze klöpfeln st. glöckeln.

Auffig (20) und Brixen ist es voller Steinkohlen. Zu Graupen und Böhmisch-Zinnwald gibt es Zinngruben; zu Ofseg, Grab und Nicolaßberg Silbergruben. Zu Ramitz sind über 200 Strumpfw Weberstühle. In der umliegenden Gegend sind auf den Dörfern Kaufleute, welche das aus allen Glashütten des Landes zugeführte Glas schleifen, schneiden und vergolden lassen, und weit und breit aus dem Lande versenden. „Waren das auch solche Gläser, die wir neulich auf den grossen Triester Wägen in Küsten führen sahen“? Ja, sie werden nach Triest, und von da gar bis Spanien, Portugal, Amerika und in die Türkei verhandelt. „Was bedeutet das Zeichen (17) in Oberleutersdorf?“ eine Tuch-Manufactur; sie liefert in ganz Böhmen das feinste Tuch. Schluckenau hat beträchtliche Leinweberei. Rumburg — „kommt nicht da der bekannte Rumburger Zwirn her?“ richtig, auch wird hier viele Leinwand und guter Tafelzeug gemacht. „Was bedeutet denn dieses Zeichen in der Gegend von Grab?“ Die warmen Bäder von Töplitz; sehen Sie nur No. 11. Der Raum gestattete es nicht mehr, den Rahmen dieser Stadt hin zu setzen. Doch wird Sie das Zeichen leicht daran erinnern. Und hiermit auch für diese Charte genug, bis Sie einst mehr werden fassen können — Punctum.

---

„Sie erlauben mir doch, daß ich von dem Chärtchen D selbst soviel sagen darf, als ich davon weiß?“ Recht gern; nur zu. „Es stellt das Markgräflhum Mähren vor. Die Grenzen gegen Schleßen sind diese, gegen Hungarn diese, gegen Osterreich diese, und hier

grenzt es an Böhmen und da an die Grafschaft Glatz. Doch wie lang ist dieses Land? Es wird auf 26, und in der Breite auf 19 deutsche Meilen geschätzt.

„Ich will einmahl die Flüsse zusammen zählen, die ich hier finden werde. Da sehe ich die Oder: Sie entspringt im — im“ — „Ollmüßer Kreise an den Grenzen? — „Schlesiens, sie läuft da ein gutes Stück durch Mähren, dreht sich dann hinaus gegen Schlesien“ — und wird bey Rattibor swiffbar. Sie verläuft sich dann gegen Norden in das baltische Meer. „Dieß hier ist die March. Sie hat ihren Ursprung an den Grenzen der Grafschaft Glatz, läuft gegen Süden fast durch die Mitte des ganzen Landes, begrenzt das Land unter der Ens, und vereinigt sich dann, wie man bey A sehen kann, mit der Donau.“

Mähren hat in den Gegenden der March viele Ebenen. „Nun begreife ich, warum es so viel (9, und) Hülsenfrüchte \*) hervor bringt. (2) Doch es soll ja viel Reis hier wachsen?“ Ja, in den sumpfigten Gegenden. Auch hat es viele Gartenfrüchte (und 12). (2, mit Unschlitt, Schmalz, Butter, Käse und Häuten, weil gute 18, besonders 15). Die Bienenzucht ist in großem Flor, auch die Jagd (und 7).

Torf kann man in Mähren allenthalben stechen. „Was ist das?“ Eine mit Wurzeln und Erdharzen durchschlungene Erde. Sie ist gemeinlich braunschwarz. Man braucht den Torf statt des Holzes, wo dieses mangelt. Allein Mähren hat noch viele Eichenwälder.

\*) Hülsen fr. Schaidl.

„Wo nähme es sonst die vielen Galläpfel \*) und Knoppern her, welche es liefert?“ Nichtig.

„Mähren ist auch in Kreise getheilet. I, glaub' ich, ist der Ollmützer-Kreis.“ Ja, so heißt er. „Ollmütz ist die Hauptstadt des Landes.“ Andere halten Brünn dafür, und es ist noch nicht entschieden. Ollmütz ist eine starke Festung, und liegt in einer morastigen Gegend. Hier befindet sich das Kreisamt. „Hier ist Janowitz und hier Braunseifen (6, gegraben).“ Im erstern Orte (sind 17 von 6) werden gute Degenklingen gemacht; auch ist eine blühende Leinwand-Manufactur da. „Römerstadt (17, von Eisendraht).“ In Schönberg wird schöner Wollensplüsch gemacht. „Boskowitz (1 gegraben).“

Im II (Prerauer-Kreise) ist die Stadt „Prerau mit dem Kreisamte.“ Sie ist eine der ältesten Städte im Lande. „Hier ist Fulneck (2, mit Tuch).“ Das Städtchen liefert schöne Drechlerarbeit. Zu Neutitschein und Frey-

---

\*) Die Galläpfel entstehen dadurch, daß eine Fliege (man nennt sie Gall-Insect) in das Eichenblatt sticht und in die Oeffnung einen Saft läßt. Dadurch schwillt der Theil des Blattes wie ein Kugeltchen auf, und nach der Zeit findet man ein Thierchen darin, das sich da eine Weile ernähret, sich endlich durchbeißt und fortfliehet. Daher die Löcherchen, die man in den meisten Galläpfeln sieht. Sticht aber dieses (oder vielleicht ist es ein anders) Insect in den jungen Kelch der Eichel, so entstehen durch das Anschwellen die Knoppern, welche für die Gärber und Färber so nützlich sind. Sie machen das Leder um den 5. bis 6. Theil der Zeit geschwinder gar, als die Galläpfel.

burg gibt es viele Tuchmacher. Das letzte Städtchen hat eine deutsche Hauptschule. „Hier ist Frankensadt (12)“ da wohnen die sogenannten mährischen Waiachen, welche, weil es hier sehr fette Weiden gibt, den besten Käse im Lande machen, welchen man Prinsse nennt.

III. Hier ist (20, und 12) Hradisch die Kreisstadt, und gibt dem Bezirke den Rahmen „Hradischer Kreis.“ Auch eine Hauptschule findet man hier. Bey dem Städtchen „Bissenj“ wächst der beste mährische Wein. Auf einer Insel in der March „liegt Ostrau; kommt nicht unser Ostrauer Bier daher?“ Ohne Zweifel. „Gaya“ ist wegen einer deutschen Hauptschule merkwürdig.

IV im Brünner-Kreise ist die (zweyte) Hauptstadt „Brünn.“ Hier befinden sich die Landesstellen und das Kreisamt. (17, von Lüscher). Den Werth der Tücher, welche jährlich in Mähren verfertiget werden, kann man auf 13 Millionen Fl. berechnen. Zu Nicolsburg ist ein Gymnasium und eine deutsche Hauptschule. „Lettowitz“ (17, von Leinwand und Kattun).

V oder der Znayer-Kreis, von der königlichen Stadt „Znaym.“ Hier befindet sich das Kreisamt, eine deutsche Hauptschule, ein Gymnasium und eine berühmte Manufactur des Sämischleders.

Im VI (Jglauer-Kreise) ist die königliche Kreisstadt Jglau. Sie hat ein Gymnasium, eine deutsche Hauptschule und gute Tuchwebereyen. Auf dem Kleinen Werkel und zu Triesch sind Bleigruben, die zugleich silberhältig sind. Zu Trebitsch sind gute Tuchmanufacturen.



## Der Vater und Friße.

F r i ß e.

Lieb Väterchen! siehst du, in dem Kamine hier,  
Die schönen Kohlen?  
Ey, welch ein goldner Glanz! erlaubst du, eine  
mir  
Herauszuholen?

V a t e r.

Und wozu soll sie dir, du kleiner Unverstand?  
Verbrennst dir nur damit die Hand. —

F r i ß e.

Doch wenn sie kühler wird? Dann brennet sie  
wohl nicht.

V a t e r.

Hast Recht. Allein dann schmutzt sie Händchen  
und Gesicht.

F r i ß e.

O si! das garst'ge Ding! kalt schmutzt es das  
Gesicht,  
Warm brennt es in die Hand! — leb wohl! ich  
mag dich nicht.

V a t e r.

So, liebes Kind. — Und merk es dir:  
Den Kohlen hier  
In allem gleich  
Sind böse Kamaraden.  
Sie schaden  
In jeglicher Gestalt!  
Schön oder häßlich, arm und reich,

Kalt oder hitzig,  
Dumm oder witzig  
Jung oder alt.

H. G. N.

## Die beyden Schwestern.

Zwey arme Mädchen zu B\*, einer Stadt im B. U. W. W. zeichneten sich durch ihr gutes, gestittetes Betragen zu Hause, auf der Gasse und in der Schule eben so sehr aus, als sie ein wahres Muster der Andacht und Frömmigkeit für andere Kinder in der Kirche waren.

Sie wußten wohl, weil sie es nur zu oft in der Schule hörten, daß, wiewohl der liebe Gott überall gegenwärtig ist, und man daher überall gut seyn müsse, die Kirche dennoch der heiligste Ort sey, wo Er von seinen Kindern — den Menschen vorzüglich will verehret und angebethet werden.

Deswegen sah man sie auch nie anders als mit der größten Ehrbietung das Gotteshaus betreten; man sah sie darin nie anders, als in der aufgebaulichsten Stellung, mit aufgehobenen Händen zu dem höchsten Wesen bethen, und um Segen für ihre betrübte Mutter flehen.

Solche musterhafte Frömmigkeit konnte nun nicht lange unbemerkt bleiben. Herr M\*\*, der manche gute Handlung ohne Zeugen ausübt, manche Wohlthat der würdigen Armuth im Stillen zufließen läßt, fand bald und mit inniger Rührung auch die beyden Schwestern ihrer Dürftigkeit und einer so ausgezeichneten Andacht wegen seiner Unterstützung nicht unwürdig. Und dieses veranstaltete er auf folgende Weise.

Er ließ, nachdem er sich zuvor von ihrem Wohlverhalten auch in der Schule überzeugt hatte, ein Paar hübsche, neue Kleider verfertigen, welche den zwey tugendhaften Mädchen, auf sein besonderes Ansuchen und zur Aufmunterung anderer Kinder, bey der öffentlichen Prüfung, in Gegenwart der zahlreich versammelten Gäste und der frohen Jugend mit dem Bedeuten überreicht wurden, daß der großmüthige Gutthäter, der unbekannt seyn will, sich anheischig mache, bey der nächsten halbjährigen Schulprüfung, alle jene dürftigen Kinder, die dem Beispiele der beyden Schwestern folgen würden, und sollte die Zahl derselben noch so groß seyn, auf die nämliche Art auszustatten.

Während war es für alle Freunde und Freundinnen der Jugend, Mutter und Töchter vor Freude weinen zu sehen, und mit bethränkten Augen den stillen Wohlthäter im Herzen zu segnen.

So findet die fromme, bescheidene Armuth allenthalben Unterstützung!

E. Mattulik.

## Die Gewissensforschung.

Stets handle so, wie Du kannst wollen,  
Daß alle Kinder handeln sollen!

**S**prach der Vater zu seinem Sohne Casimir, mit dessen Aufführung er nicht wohl zufrieden war.

Gern, lieber Vater! sprach Casimir, gern wollt'ich so handeln; aber ich weiß es nur nicht, wie ich es anfangen soll. Ich vergesse mich

nur gar zu oft, und weiß auch nicht immer, was recht oder nicht recht ist.

Wer will, der kann! sagte der Vater, so wirst auch Du können, wenn du nur ernstlich willst. Vernimm das Mittel, wodurch du erkennen kannst, was recht oder unrecht ist.

Ca si mir horchte begierig auf die Worte des Vaters. Eßlich, sprach er, bevor du schlafen gehst, setze dich hin, überdenk, was du den Tag über gedacht, geredet, gethan oder unterlassen hast. So oft du dich nun auf einen Gedanken, eine Rede oder Handlung genau erinnerst: so frage dich: Könnte ich wollen, daß ein anderes Kind auch so gedacht, geredet oder sich so verhalten hätte, wie ich? Sagt dir nun dein Gewissen: Ja! — so war das, was du thatest, recht und gut; sagt es aber: Nein! — so war es unrecht. Daran wirst du es erkennen.

Dies schreib nun kurz und gut auf ein Blättchen, und gib es mir jeden Tag, bevor du zu Bette gehst. Hast du an einem Tag auch was Neues gelernt, so schreib es dazu. — Doch damit du dies alles besser begreifst, so will ich dir heute Abends dabey helfen.

Am Abend hatte Ca si mir folgende Gewissensforschung verfertigt:

1. Ich bin, ohne mich wecken zu lassen, bey Anbruch des Tages sogleich aufgestanden, mit dem Gedanken: Den ganzen Tag will ich gut seyn.
2. In der Schule schrieb ich so schön, als ich konnte, obgleich der Herr Lehrer nicht auf mich sah.
3. Ein Schüler gab mir einen Schimpf.

nahmen. Ich wußte ihm auch einen zu geben; aber ich unterließ es.

Ich halte dieses alles für gut, weil ich wollen könnte, daß alle Kinder so handeln möchten.

**V ö s e s.** 1. Ich gab zu Ende der Schule nicht auf die Erinnerungen Acht, die uns der Herr Lehrer gab.

2. Ich sagte meiner Schwester aus Scherz die Unwahrheit.

3. Als der kleine Bruder Obst bekam und ich nicht: dachte ich, wenn ich nur etwas davon nehmen könnte.

4. Mein Mitschüler Carl vergaß in der Schule sein Buch. Ich sah es und erinnerte ihn nicht daran.

Ich halte dieses alles für unrecht, weil ich nicht wollen könnte, daß es alle andern Kinder auch thäten.

**R e u e s.** 1. Ich lernte, daß man statt: ein Bekannter sagen muß: ein Bekannter; statt: drenten, drüben; statt Niwifel, Johannisbeere; statt gewünschen, gewünscht.

2. Ich merkte mir aus dem Dictandobuche das Sprichwort: Was Häschen nicht lernt, lernt Hans immer; wie Häschen ist, bleibt Hans immer; und weiß es auch zu erklären.

3. Aus dem Leben Jesu lernte ich folgende Verse auswendig:

Die Jugend ist die Zeit der Saat.  
Das Alter erntet Früchte.  
Wer jene nicht benüset hat,

Deß Hoffnung wird zu nichte.  
Die Zeit, die wir verleben.  
Kann Gott nicht wieder geben,

4. Von meinem guten Vater lernte ich diese  
Art, mein Gewissen zu erforschen.

So fuhr Casimir fort, seinen Lebenswandel alle Tage zu beurtheilen und zu verbessern. Jedermann merkte, daß er augenscheinlich zunahm an guten Sitten, an Kenntnissen und Rechtschaffenheit. Er selbst lebte vergnügter, als bisher, seine Aelter und alle Bekannten gewannen ihn immer mehr lieb, und alle sind der Meinung, aus ihm wird mit der Zeit ein braver Mann werden.  
Was denken meine jungen Leser dazu?

G.

### Schaden der Unvorsicht.

**W**enn Fritz ging, lief oder sprang, sah er nie viel um sich herum, noch weniger vor sich. Bald strauchelte er, bald stieß er an einen Tisch oder Kasten an; bald rannte er einen andern auf die Seite, bald trabte er wieder in Roth und Gruben, und oft fiel er gar nieder. Eben so unvorsichtig lief er einst wieder zum Zimmer hinaus, rannte zwischen der Thür an den Bedienten an, der eben eine große Kanne Kaffee auf der Tasse hineinrug. Die Kanne fiel um, und der ganze heiße Kaffee lief Fritz en über Gesicht und Hände, und verbraunte ihn so, daß er monathlang unausstehliche Schmerzen hatte, und noch dazu das linke Aug verlor.

L. Chimani.

Ein herrliches Gegenstück zur Parabel von  
Samaritan im Tempel der christlichen  
Menschenliebe.

**Z**u Anfang dieses Winters hat ein Priester aus dem Franziskanerorden, der in dem St. Pöltner Kirchsprengel als Cooperator (Mithelfer) in der Seelsorge angestellt ist, die Reihe seiner schönen Thaten durch eine Handlung veredelt, deren Bekanntmachung seiner Bescheidenheit zwar nicht angenehm seyn wird, die ich Ihnen aber doch zur Beherzigung und zur Nachahmung mittheilen muß.

Dieser würdige Priester ging nach einem eine halbe Stunde von seiner Pfarre entlegenen herrschaftlichen Schlosse, um in dortiger Capelle Messen zu lesen. Als er von da nach seiner Wohnung zurückkehrte, begegnete ihm bey einem kleinen Park zwischen Kaufen und Taxen ein junger Mensch, der vor Kälte zitterte, und kaum so viele Lumpen am Leibe hatte, daß er seine Blöße bedecken konnte. Dieser sprach ihn um ein Almosen an. Der gute Priester, von dem Elende des jungen Menschen gerührt, langte seinen Beutel heraus, gab ihm die 16 Kr., die darin waren, stand eine Weile still; endlich sagte er: "Junger Freund, diese 16 Kr. werden ihm einen schlechten Schirm gegen die Kälte abgeben, komm er mit mir etwas tiefer in diesen Park, hier sind wir vor den Augen der Menschen verborgen. Da wirf er seine Lumpen von sich; ich bin winterlich versehen, sagte er, alles, was ich zweyfach am Leibe habe, will ich redlich mit ihm theilen". — Er that es auch sogleich und gab ihm von 5 Kleidungsstücken, die er doppelt hatte, überall das Bessere, schlug sich

in seinen Kürze ein, und ging eilends davon, ohne daß er den Menschen gefragt hätte, wer oder woher er sey. Der Arme weinte vor Freude, und segnete tausend Mal seinen Wohlthäter. Und wer war dieser halbnachte Mensch? — Ein polnischer Jude, der diese Geschichte von Wort zu Wort dem Einsender dieß auf der Brünnerstrasse selbst erzählt hat.

Aus der Zeitgeschichte für die  
Jugend.

\* Mein Spaziergang nach Schönbrunn.

Wien den 6. Februar. — Ich las seit einigen Tagen aus den Reisen des jungen Anacharsis so vieles von den Meisterstücken der Griechen in der Mahler- und Bildhauerkunst, daß in mir ein heftiges Verlangen erwachte, einige dieser Meisterstücke zu sehen, und mich satt daran zu weiden.

In diesem Augenblicke kam mir, ich weiß nicht wie, Schönbrunn, in den Sinn, zugleich erinnerte ich mich, einst viel Lobenswürdiges von den daselbst aufgestellten Statuen gehört oder gelesen zu haben.

Der Tag war schön, die Luft heiter, und mein Gemüth hatte einer Erholung nöthig, um für künftige Arbeiten und Sorgen gestärkt zu werden. Ich ging also von einem Freunde und seiner Gattinn begleitet, nach Schönbrunn.

Welch ein Schauer ergriff uns, als wir in den grossen Garten traten, über welchen eine heilige Stille herrschte. Die schlummernde Natur,



sahen mit Sehnsucht des kommenden Frühlings zu harren. Blumen und Gras lagen weit dahin und die majestätischen Bäume, von keinem munteren Sänger bewohnt, waren statt des lachenden Grüns in die Trauerfarbe des Todes gehüllt. Nur hie und da stand eine einsame Wache, oder wandelte ein schwertretender Arbeiter einher.

In dieser Stimmung traten wir hin vor die marmornen Bildsäulen, deren blendende Weiße von der Sonne beschienen, aus den finstern Hintergründe der schwarzen Bäume schön ins Auge strahlte.

Nie, nie noch schenkte ich diesen Denkmählern der Kunst und Vorzeit die Aufmerksamkeit, wie heute! Wer aber schenkt mir Worte dazu, um auszudrücken, was ich empfand? Um nachzuzählen, was Gefühl für Kunst und Freundschaft für Anmerkungen hervorlockte?

Ja, das ist Scävola, der muthige Jüngling, der ein ganzes Heer in Erstaunen zu setzen wagte. Wie der Schmerz der beissenden Flamme seine Nerven durchzuckt, und wie ihn der Muth zu besiegen weiß! Wer liest sie nicht, die Sprache des Schmerzens und der Standhaftigkeit auf der zusammengezogenen Stirne und in dem weggewendeten Blicke des Römers?

Und die da oben, ist sie nicht eine der Sybillen? Wer verkennet ihren in die Zukunft sehenden, ernststen Blick? Wie sie majestätisch da steht im römischen Gewande! Wie sie, des Werthes ihrer Bücher bewußt, sie hinwirft in die zu den Füßen lodernde Flamme. Ein schönes Bild der unbezahlbaren Weisheit!

Sind das nicht Opferpriesterinnen? Ja, sie tragen die Opferkörbe mit Blumen und Früchten und dem Kuchen auf dem Haupte. Sieh,

und die da trägt auch den Rahmen *Hagenauer* mit in den Tempel der Götter. In den Tempel der *Grazien* sollte sie ihn tragen, ihn, der mit seinem schöpferischen Meißel den Geist und die Anmuth der griechischen Schönen herüber zu zaubern verstand.

Seinen und *Bayers* und *Hohenberg's* Ruhm wird *Minerva* vor den Pfeilen des Neides mit der *Aegyde* decken, der starkknochichte *Herkules* wird ihn wegsagen den unheiligen Haufen mit der mächtigen Keule, und der an Helm und Fuß geflügelte *Mercur* wird den Göttern den Sieg der Kunst verkündigen.

Aber wer ist der Starke mit eilendem Schritte, der den zitternden, fahlen Greis auf der Schulter davon trägt, und dem ein furchtsamer Knabe zur Seite läuft? Sehet her ihr pflichtvergessenen Söhne, das ist *Unes*, der seinen Vater der Mordsucht der Feinde und dem Gefraß der Flammen entzieht. Seht ihr den Umriß des Helden? Bemerket ihr die abgedorrten Gebeine des Alten? Wie er sich seinem Sohne leicht zu machen sucht! Sehet herum rings um die ganze Gruppe, betrachtet einzig das Haupt des Alten, und ihr werdet vergessen, daß es Stein ist, was ihr vor euch sehet!

Doch ich will lieber empfinden, als schreiben. Worte tödten nur das Gefühl, gehet hin, sehet und empfindet selbst. Ich muß abbrechen. — Aber einen Wunsch noch. Ihr alle, die ihr nach diesem Wohnsitz der Kunst und Natur wallfahrtet, macht ein Gelübde, die euch belagernden müßigen, schmutzigen Bettler kalt vorüber zu gehen, und ihnen nur dann etwas zu reichen, wenn sie euch die Beschreibung der Kunststücke *Schnbrunn's* zum Verkaufe biethen — das kräftigste Mittel, die faulen Hummeln, die ohne

hin nur Aug und Ohr beleidigen, von diesem  
Göttersitze entweder zu verschrecken, oder sie zu  
erwerben den Menschen umzuschaffen. —

G. (Aus meiner Zeitgeschichte  
für die Jugend)

A n M i n n a.

**W**achse, liebes Minnchen,  
Nimm im Guten zu!  
Noch dem zarten Blümchen  
Mädchen, gleichest du;  
Aber mit den Jahren,  
Sollst du auch erfahren,  
Was die schöne Welt,  
Gutes in sich hält.

Wenn der Reiz der Jugend  
Deine Wangen schmückt,  
Denke, daß die Jugend  
Nur allein beglückt;  
Flieh der Schmeichler Tücke,  
Lern, daß wahres Glück,  
Das uns stets belohnt,  
Bey der Unschuld wohnt.

C. B. R. — m.

Schalkheit wird entdeckt.

**M**innchen sprang und blieb mit ihrer Schürze,  
die sie neu von ihrer Tante bekommen hatte,  
an einem Nagel hängen, und riß sich ein großes

Loch hinein. Furchtsam schlich sie sich zu ihrem Schranke, legte die Schürze hinein, und band eine andere um. Gleich darauf kam die Mutter und sagte zu ihr: nun M i n n c h e n ! bist du fertig, um mit mir zu der Tante zu gehen! Du mußt dich ja selbst bey ihr für die Schürze bedanken; aber wo hast du sie denn? du mußt sie ja umnehmen. Aber Mama, sagte M i n n c h e n mit niedergeschlagenen Augen, es ist ja kothig, ich werde sie beschmutzen. Du kannst sie doch nehmen, wir werden fahren, antwortete die Mama. Da zog M i n n c h e n schüchtern die Schürze heraus und suchte das Loch zu verbergen; aber die Mama merkte es gleich. Wie ist das geschehen? fragte die Mama. M i n n c h e n wurde bluthroth und mußte alles gestehen. Ey, schlafhaftes Mädchen, sagte die Mama mit einer ernsthaften, doch nicht zornigen Miene, das war also die Ursache, warum du die Schürze nicht genommen hast? Hättest du nicht gleich die Wahrheit sagen, und mich um Vergebung bitten können? Würde ich dir nicht verziehen haben? Nun verdienst du aber als ein Kind, was mit seiner Mutter so schalkhaft umgeht, diese Schürze nicht; deine Schwester soll sie haben; sie wird mit mir fahren und die Tante soll alles wissen. Nicht eher werden wir dir ganz gut seyn, bis wir sehen, daß du diesen Fehler ganz abgelegt hast.

L. Chimani

R 2

---

Schürze ft. Fürtuch.

## Warnung für Kinder, welche auf der Gasse allein gehen.

Hochgehrtester Herr Lehrer!

Damit Sie Ihre Schulkinder vor einem so üblen Schicksale warnen können, in welche gestern meine Tochter *B a r b a r a* geriet: so will ich Ihnen die Art, auf welche mir mein Kind weggeführt wurde, hier mittheilen.

Da sie aus der Schule ging, kam ihr ein wohlgekleidetes Frauenzimmer entgegen. Es stellte sich ihr in den Weg und fragte sie: Wie es dem Herrn Vater und der Frau Mutter gehe und ob sie gesund seyen. Die Kleine antwortete: Ich kenne Sie nicht. Die Betrügerinn aber erwiderte: Wenn auch Du mich nicht kennst, so kenne ich doch deine Aelteren sehr gut. Sie nahm sie schmeichelnd bey der Hand und sprach: Komm mit mir, ich habe etwas für dich auf einen schönen Überrock; ich werde dir das Maß nehmen. Sag Deinen Aelteren nur: die Schneider *R ö s l* hat dich mit genommen, dann wissen sie schon, wer es ist.

Auf diese Versprechungen und Versicherungen ging meine Tochter geduldig mit.

Die Weibsperson führte sie von der Aelterenvorstadt in die Stadt, zum neuen Thore hinein über den Fischmarkt, gegen den rothen Thurm in ein Haus, worin sich ein kleiner, finsterner Gang befand. Hier hielt sie sie an, nahm ihr erstlich ein großes, weißes Halstuch, in welches sie eingeschlagen war, vom Leibe, zog ihr die Oberkleidung ab, und hieß sie warten, bis sie wieder kommen würde.

---

Das Maß, s. die Maß.

Da sich das Kind, nachdem es läng umsonst gewartet hatte, vor Kälte nicht mehr zu helfen wußte, auch nicht wußte, wo es sich befände, ging es aus dem finstern Winkel schüchtern hervor, und stellte sich bitterlich weinend und vor Kälte zitternd zu einem Hause (Nro 763).

Hier ward sie von einer Frau aus dem Fenster erblickt. Das Beben des erkälteten Kindes und seine Thränen lößten ihr Mitleid ein, sie legab sich zu ihm herab und fragte es, was ihm wäre, warum es weine. Allein vor Schrecken, Scham und Kälte konnte es nicht antworten. Sie nahm es mit in ihre Wohnung, fragte es hier um die Ursache seiner Thränen und seines Zustandes, und vom schönen Gefühl der Menschenliebe durchdrungen brachte sie es mit in einem Miethwagen verweint und erkrankt wieder zurück, nachdem ich es durch beynah 6 Stunden mit bekümmerten Vaterherzen überall habe auffuchen lassen.

Dank dem gütigen Himmel, Dank dieser edlen Frau von Rabisch, die uns kammervolle, trostlose Mittern durch Zuführung unsers Kindes so unverhoffte Freude gebracht hat!

Ich schreibe Ihnen, würdigster Mann! dieses zur Nachricht, um Ihre übrigen Schüler vor einem ähnlichen Unglücke und vor den Ränken betrügerischer Kinderverführer zu warnen. Denn was hätte meiner Tochter nicht alles widerfahren, in welchen endlosen Kummer hätten wir und sie durch ihre Leichtgläubigkeit und durch eine noch größere Bosheit der Betrügerinn gerathen können.  
— Ich habe die Ehre mit aller Achtung zu seyn

Ihr

Den 15. Febr. 1797.

verpflichteter  
Jos. Edler v. E \* \* n.

## K i n d e r l i e d .

Im Frühjahre.

Bald ist der Winter ganz vorbeÿ;  
 Schon schmelzen Schnee und Eis,  
 Die Lüfte sind von Flocken freÿ,  
 Die Felder nicht mehr weiß.

Die armen Leute wärmen schon  
 Im Sonnenscheine sich;  
 All' ihre Sorgen sind entflohn,  
 Weil Frost und Winter wich.

Schon blüht das Gänseblümchen hier,  
 Bald ist das Weilchen da;  
 Dann bind' ich hübsch ein Sträußchen mir,  
 Und bring' es der Mama;

Ich denk' es noch, als wär' es heut,  
 Wie lieb sie mir gelacht,  
 Als ich ihr vor'ge Blumenzeit  
 Den ersten Strauß gebracht.

Die Strassen trocknen überall  
 Im warmen Sonnenschein;  
 Bald können wir uns mit dem Ball  
 Zur Feÿerstunde freun.

Und bald, o lieber Frühling, bald  
 Blüht Wiese, Baum und Hain,  
 Dann hören wir im grünen Wald  
 Den Guckuck wieder schreyn.

Ach lieber Gott! auf Berg und Flur  
Schmückst alles du so schön!  
Gern will ich lernen. Laß uns nur  
Recht bald den Frühling sehn.

J. M. Miller.

## Von der Verfertigung der Nähadeln.

(In Mädchenschulen vorzulesen).

**I**ch meine wohl, meine Lieben! daß es gut sey, wenn man weiß, wie ein Instrument gemacht wird, das man täglich in der Hand führt.

Den Eisendraht, der zu den Nähadeln gebraucht wird, kennen Sie wohl alle schon. Von diesem werden sechzig bis achtzig Nadeln mit einer Schere auf einmahl abgeschnitten. Wenn das geschehen ist, werden die abgeschnittenen Stückchen Draht in zwey eiserne Ringen übereinander gelegt, und in Feuer ausgeglühet, damit sie gerade werden. Hierauf werden sie an einem Sandsteine gespitzt, wobey so viele Funken herumsprühen, daß sie einen glühenden Ofen vorstellen.

Run werden die Stifte, die bisher noch lauter doppelte Nadeln waren, und daher an beyden Enden gespitzt werden mußten, durch einen in der Mitte angebrachten Schnitt, wie sie im Ringe sitzen, in einfache Nadeln getheilt; hernach auf einem Ambosse, durch starkes Klopfen mit schweren Hämmern, platt geschlagen; dann wieder ausgeglühet, und nun wird der Anfang gemacht, ihnen das Ohr oder die Öffnung zu geben.

Dazu werden sie dadurch vorbereitet, daß man sie oben mit zwey Schlägen bezeichnet. Die-



ses sieht man oben noch an jeder Nadel. Man nimmt ein Junge einen stählernen Stift, legt seine Nadel unter, unter diese aber breit geschlagenes Blei, und so schlägt er mittelst des Stiftes vom harten guten Stahl das Loch in die Nadel.

Sobald die Öffnung gemacht ist, kehrt er die Nadel um, und schlägt auf derben Stahl, der nicht nachgibt, die andere Seite der Nadel, die durch das Anbohren etwas gebogen worden, wieder glatt und breit. Auf diese Art muß jede Nadel besonders angebohrt werden.

Ein geübter Arbeiter kann dennoch in einer Stunde 7 bis 800 Nadeln das Ohr geben. Wenn sie so weit fertig sind, so müssen sie faconiert (gestaltet) werden. Dazu braucht der Nadelmacher zwey Arten von Feilen, und, wenn das geschehen ist, so bringt man sie in einer eisernen Pfanne über Holzkohlen wieder ins Feuer, und läßt sie da noch ein Mahl ausglühen. Damit sie aber durch das wiederholte Ausbrennen nicht allzuweich und brüchig werden, so legt man sie, wenn sie eben noch glühend sind, in kaltes Wasser, damit sie plötzlich abgekühlt und gehärtet werden. Was von den Bestandtheilen des Eisens verbrennen kann, verbrennt auf diese Art, und die wahren Eisentheile vereinigen sich näher und inniger mit einander.

Sobald sie aus dem kalten Bade herauströmen, schiebt man die Nadeln auf die Wassermühlen, damit sie daselbst poliert werden. Dazu hat man ein großes Tuch in Bereitschaft. In dieses wird eine Lage von Nadeln gelegt, und auf sie und zwischen ihnen kleine Steine. Man gießt auch etwas Rüßhl dazwischen. So legt man nun die Nadeln mit Steingrand und

Öhl, Schichten = oder Lagenweise über einander, und wenn ein Tuch voll ist, so wickelt man es zusammen und schickt den Ballen nach der Mühle.

Dort geht der Ballen zwischen 2 hölzernen Bretern 24 Stunden; und das wird einige Male wiederholt. So oft er aber 24 Stunden gelaufen, macht man einen Stillstand. Dann wird der Ballen abgenommen, aufgebunden, die Nadeln mit den dazwischen liegenden Sachen herausgenommen, und in ein Faß mit Sägespänen geworfen und umgewälzt. Dadurch geht alles angeklebte Fett ab. Bald darauf werden sie in ein frisches Tuch gebracht, die oben angeführten Sachen wieder, Schicht auf Schicht dazu gethan, und von Neuen in die Mühle gebracht.

Wenn sie auf diese Art poliert sind, so werden sie endlich geglättet. Man nimmt statt der Steine Weizenkleyen, oder die besten und feinsten Sägespäne, streut sie zwischen die Lagen und Nadeln, und läßt sie in dieser Einwicklung noch 2 Stunden auf der Mühle laufen. Sobald sie völlig glatt sind, schüttet man grosse Haufen auf grosse Tafeln, und sortiert (sondert) grobe und kleine, feine und grobe.

Zählen Sie nun, meine Freundinnen! alle die verschiedenen Dinge zusammen, die zur Verfertigung eines so kleinen Instruments gebraucht werden, und versuchen Sie, ob sie das ganze Verfahren einander aus dem Gedächtnisse erzählen können.

S.

---

Breter st. Läden; Sägespäne, st. Sagschaiten.

Man muß ein Spiel nicht muthwillig  
unterbrechen.

Eine Gesellschaft Kraben spielten im Garten den Hintebock. Ernest wußte lange den Hintebock recht meisterlich zu necken, ohne daß er sich erhaschen ließ. Endlich geschah es doch. Nun kam die Reihe an ihn, auf einem Fuße herum zu hüpfen. Da er nicht sogleich einen fangen konnte, und ihn das Necken verdroß: so warf er sich mürrisch auf das Gras und glaubte, man würde ihn bitten, das Spiel zu vollenden. Allein er irrte sich. Die übrigen merkten seine Lücke, ließen ihn sitzen und spielten unter sich lustig fort.

Kurz darauf, da sie dieses Spiel satt hatten, wurde das Jägerspiel vorgeschlagen, und alle unterhielten sich dabey herrlich. Ernest hätte wohl auch gerne mitgespielt; aber die andern rüsten ihn nicht, und aus Eros oder Scham wollte er sich selbst nicht anbieten. Er mußte also zusehen, wie sich die andern so munter und lustig unterhielten, und dadurch für seine üble Laune büßen.

L. Chimani.

\* Von unserer ewigen Fortdauer.

Du sagtest da eben von dir: Ich denke, ich will — wer ist dieses Ich, welches denkt, welches will?

Ist es dein Leib oder deine Seele?

Kann die Hand oder dieses Buch da denken?

---

Necken st. foppen; erhaschen st. erwischen.

Fühlt der todte Leichnam etwas?

Was ist also in dir, was denkt?

Woher weißt du, daß du eine Seele hast?

Bist du nicht selbst, der du denkst, diese Seele, von der du aussprichst: ich denke?

Was ist also dein eigentliches Ich?

Ist dieses Ich von deinen Gliedmassen unterschieden?

Wer aus beyden fühlt sich thätig, der Körper oder der Geist?

Kann der Körper handeln, oder gebraucht ihn vielmehr der Geist als Werkzeug, womit er sieht, womit er hört, wodurch er ausser sich und auf andere Dinge wirken kann? —

Ferner: du kannst zu gleicher Zeit viele Gegenstände sehen, während du andere fühlst, oder den Redenden hörst, und so mehr; von allen bekommst du Eindrücke: sind es ihrer viele, davon einer diesen, der andere jenen Eindruck bekommt, oder sagst du vielmehr immer: Ich sehe, ich höre?

Vereinigen sich da nicht alle deine Vorstellungen gleichsam in einem Punkte?

Kann also dein Ich, welches alle die Vorstellungen hat, etwas in vielen, oder ein aus verschiedenen Theilen bestehendes Ding seyn?

Alles, was um dich herum oder in deinem Leibe ist, hat Theile, und ist daher zerstückbar, dein Körper kann zerstückelt, es können Theile davon getrennt werden, ohne daß man es dabey denken oder fühlen könnte, daß auch die Seele zerstückelt würde: wie ganz anderer Art muß also dein untheilbares Ich seyn?

Du hältst dich immer nach so vielen Jahren, als du schon lebst und zurück denkst, für Ebeu-

den selben: wer ist dieser, dein Leib oder deine Seele?

Der Leib ist, wie es der Augenschein lehret, im beständigen, unaufhaltbaren Fluße, immer geht ein Theil durch Alter, Krankheit, unmerkliche Ausdünstung davon ab; immer setzen sich neue durch Nahrung an: ob noch wohl der geringste Theil von deinem Leibe eben derselbe ist, als von Anfang, oder vor einigen Jahren, ob wir nach dem Laute mehrerer Jahre einen davon noch haben, können wir nicht behaupten; wir haben vielmehr Ursache das Gegentheil anzunehmen. Aber du selbst oder dein Ich, das dieses denkt, ist dir vermittelst der innern Empfindungen bewußt, daß es mitten unter allen diesen Veränderungen immer dasselbe ist und bleibt. Oder fühlst du nicht, daß du derselbe bist, der du vor drey, sieben und mehreren Jahren warst, obgleich in der Zeit dein Körper so viele Veränderungen erlitten hat?

Es ist also noch auffallender, daß die einwohnende Seele von ganz anderer Art als dein beweglicher Leib ist.

Was folgt nun aber aus allem dem? Ist der Geist etwas ganz anderes als der Körper, und von demselben gänzlich verschieden, so können die Veränderungen, die im Tode mit dem Leibe vorgehen, den Geist keineswegs treffen. Kann das, was keine Theile hat, in solche aufgelöst werden?

Können Gedanken, oder das Denkende so vermodern und verwesen, wie die Theile des Körpers?

Der Geist kann also auch nach Zerstörung des Leibes noch fortfahren zu denken, und Vorstellungen und Bewußtseyn zu haben, und thätig zu seyn. Und ist dieses, so hört dein Geist auch nach dem Tode nicht auf zu leben. Dein Leben ist Thätigkeit, und das Leben der Seele ist Denken

und Selbstbewußtseyn haben. — Nun wirst du, mein Lieber! erst recht begierig seyn, zu wissen, wo dann die Seele nach dem Tode hinkommt? wo sie zu leben fortfährt?

Ich werde deine edle Weißbegierde bald befriedigen. Für jetzt merke dir dieß, und denke den freudigen Gedanken: Ich — der Besitzer so vieler Vorstellungen, Begriffe, Urtheile, ich werde mit dem Bewußtseyn meines vorigen und jetzigen Zustandes fortbauern, wenn mein sichtbarer Theil, mein Körper, auch vernichtet wird; werde auch jenseits des Grabes noch mit Bewußtseyn thätig seyn, noch denken, noch meine Erkenntniß erweitern, noch Freuden genießen, noch meines Daseyns und meines Gottes mich erfreuen!

Aus J. S. Wtisers Erziehungs-  
predigten.

Wer seinen Fehler gesteht, dem verzeiht  
man gerne.

**Z**ulchens Ältern waren nicht zu Hause, und die Brüder spielten in dem Garten. Um sich die Zeit zu vertreiben, nahm sie das Tintensäßchen, und schrieb auf dem Arbeitstische der Mama. Sie schlang die Feder nicht gut in das Tintensäßchen aus und machte mehrere Flecke auf die Strickerey ihrer Mama. Sie aber merkte es erst, da sie vom Schreiben aufhörte. Sie erschrock nicht wenig darüber, und wußte nicht, was sie machen sollte. Schon nahm sie sich vor, nur geschwind alles weg zuräumen, in ein anderes Zimmer zu gehen, dort zu nähen, und wenn man sie be-

fragte, alles rund wegzulügen. Aber — dachte sie, werde ich da der Mama frey ins Gesicht sehen können? Wenn sie mich ihr liebes Julchen nennt, werde ich ihr wieder so herzlich antworten können, werde ich mich nicht vor mir selbst schämen müssen? Muß ich nicht immer befürchten, daß ich entdeckt werde? Kann ich da froh seyn? Und wenn es niemand gesehen hat — sieht es nicht der liebe Gott, daß ich ein so böses Kind bin? Wird er mir doch gut seyn können? Nein! das thue ich nicht, ich wäre ein sehr unglückliches Mädchen.

Sobald die Mama kommt, will ich ihr meine Unvorsichtigkeit gestehen, sie um Vergebung bitten, und ihre Besserung versprechen; und straft sie mich, so will es gern leiden, ich habe Strafe verdient. Mit Ungeduld und Furcht erwartete sie die Zurückkunft ihrer Mama; sie lief ihr mit Thränen in den Augen entgegen, umfaßte ihre Knie, gestand ihren Fehler offenherzig ohne sich zu entschuldigen, und bath schluchzend um Vergebung. Die Mama rührte dieses aufrichtige Geständniß. Julchen! sagte sie, du warst unvorsichtig, das ist gefehlt; aber aus diesem Geständniße merke ich, daß dir dein Fehler leid thut. Ich vergehe dir, fahre fort, immer so offenherzig zu seyn, dadurch wirst du dir durch unsere Hülfe manchen Fehler abgewöhnen, und ein recht gutes Mädchen werden. Julchen that es, und die Worte der Mutter trafen genau ein.

L. Chimani.

## \* Die Blüthen im Frühling.

Wie schön, wie jeder Kunst unerreichbar hat der lächelnde Lenz die Gefilde geschmückt! Mit weiß und rothen Blüthen überzogen prangt der Garten, hier stehen sie wie wilde Rösschen geformt fest auf den Zweigen der Aprikosenbäume; dort hängen sie in kleinen Sträuschen um die Kirschen- und Pflaumenäste, so dicht, daß man die braunen Zweige nicht sehen kann. Hier sind Pfirsich- und Mandelbäume mit bloßer Rosenfarbe geziert; dort erheben sich die Apfelbäume mit dem schönsten Schmucke duftender Blüthen beladen, die, weiß und röthlich gestreift, dem Auge die lieblichste Abwechslung darbieten. Welche Pracht! welche reiche Ernte von Früchten verspricht uns dieser blüthenvolle Lenz! Aber ach! wie viele Zufälle stehn diesen Bäumen noch bevor, bis sie reife Früchte haben werden! Wer kann die Stürme und Nachfröste voraussehn, die vielleicht die Blüthen, noch ehe sie Früchte ansetzen, herabstören und versengen? Wer vermag die schädlichen Gewürme aufzuhalten, die sich ins Herz der kleinen Frucht hinein beißen, und sie von innen verderben? Wer schützt sie vor Hagel, Gewitter oder häufigen Reggen? Von allen diesen tausend und tausend Blüthen, die unsern Hoffnungen schmeicheln, erwachsen vielleicht nur wenige Früchte, und diese vermag Niemand vor Unfällen zu schützen. Weise hat die Natur also auch hier gehandelt, als sie mit scheinbar verschwenderischer Hand diese unendliche Fülle von Blüthen ausspendete, von denen doch einige der Wuth der Stürme, und den übrigen Gefahren entgehen müssen.



Stolze Hoffnungen, lachende Ausichten der Jugend, euch gleicht diese Blüthenfülle des Frühlings! Mit welchen raschen Entschlüssen, mit welchen kühnen Forderungen an das Glück, treten wir nicht in die Welt! Alles scheint uns zu lächeln, alle Wege zu Ruhm und Ehre offen, alles für uns geschaffen, wir glauben nur die Hand ausstrecken zu dürfen, und das schönste Loos muß uns zu Theile werden. Sorglos überlassen wir uns den Eingebungen unsrer Herzen, denken nicht böse von Menschen, die wir nicht kennen, und fürchten nichts von denen, die wir nie beleidigt haben. Unmassend und zuversichtlich wagen wir uns in die Bahn, welche Wahl oder Umstände uns anweisen, und sehen das schimmernde Ziel so nahe, daß wir es schon erreicht zu haben glauben. Ach nur zu bald erfahren wir mit Schmerz, wie sehr unsre Vorstellungen uns täuschen! Verhältnisse und Rücksichten treten uns auf allen Seiten hindernd in den Weg; plötzliche Glückswechsel zwingen uns alle unsere Pläne aufzugeben; Falschheit und Bosheit, verrücken oder entfernen unser Ziel; tausend fehlgeschlagene Hoffnungen ermüden den thätigen Geist; gekränkte Freundschaft, beleidigter Stolz machen uns muthlos und mißtrauisch; und wohl dem, in dessen Brust sich kein giftiger Wurm böser Gesellschaft, oder schlechter Grundsätze einnistet! So enden wir mit langsamen Schritten die rasch begonnene Bahn, und sind nur zu selig, wenn uns im Herbst des Lebens einige Jugendblüthen Früchte bringen. O laßt uns die Vorsicht preisen, die in der physischen und moralischen Welt mit gleicher Weisheit handelte, und jene raschen Triebe ins Herz der Jugend legte, die ihr Kraft genug geben, nach al-

len überstandenen Stürmen, noch Glück zu erhalten und zu genießen.

Caroline P.

### Der Esel und der Elephant.

**Z**um Elephanten kam der Esel einstens hin,  
Und grüßte freundlich ihn,  
Und nannte  
Ihn einen Bruder. Der entbrannte  
Vor Grimm. Was! rief er, was?  
Dein Bruder ich, du faules Uas?  
Herr Esel, laß  
So etwas mich  
Noch einmahl hören,  
So will ich dich  
Was anders lehren.

Herr Esel schneidet ein satyrisches Gesicht,  
(Das ihm, wie man  
Leicht denken kann,  
Gar artig läßt) und spricht:  
Was zürnst du doch so sehr? bin ich dein Bruder  
nicht?  
Sieh deinen Rüssel nur und meinen Schwanz  
recht an,  
Und sag mir dann,  
Auf Ehr! ob man  
Uns zwey nicht Brüder nennen kann.

Der Elephant ging schon voll Muth,  
Auf diesen Bruder zu — Doch plötzlich hält er ein,  
Denn: wie? so racht' er da bey sich,  
An einen Esel mich  
Zu rächen? — Ich? —  
Nein, nein!

Von eines Esels Blut  
 Besudelt worden seyn,  
 Des müßt' ich ewig, ewig schämen mich. —

J. Ph. Neumann.

### Das Muttersöhnchen.

**E**hrenfried war eins von den Kindern, die man Muttersöhnchen zu nennen pflegt. Nämlich seine Mutter liebte ihn vorzüglich und that ihm daher nach ihrer Meinung so viele Güte, als sie nur konnte. Alle Morgen, und alle Nachmittage gab sie ihm Koffee zu trinken. Wenn es kalt war, so wärmte sie ihm des Abends das Bette, und des Morgens, wenn er aufstand, die Kleider. Wenn er etwas haben wollte, so durfte er nicht selbst darnach gehen, sondern die Mutter trug es ihm zu, oder er durfte die Magd rufen, die ihn denn bediente. Diese bequeme und weiche Lebensart führte er fort, so lang er in seiner Atern Hause war. Glaubst ihr wohl, daß ihm die Mutter durch diese zärtliche Verpflegung wirklich Güte und Wohlthat erzeigte?

Nun kam er in die Lehre, wo dieses alles auf einmahl wegsiel. Er durfte keinen Koffee mehr trinken, Niemand wärmte ihm des Bett, und Niemand bediente ihn. Ehrenfried sollte nicht nur sich selbst, sondern auch wohl noch andere Leute bedienen. Ey wie geberdete er sich da! „Ach, sagte er oft, das ist ein trauriges, erbärmliches Leben! das kann ich nicht ausstehen! Wenn meine liebe Mutter wüßte, wie es mir geht; so würde sie mich gewiß wieder zu sich hohlen.“

Nachdem er vier sehr mißvergnügte Jahre da zugebracht hatte, mußten ihn seine Atern auf

sein dringendes Bitten wieder nach Hause nehmen. Glaubt ihr wohl, daß das würde erfolgen seyn, wenn er vom Anfange wäre gewöhnt worden, sich selbst zu bedienen, und überflüssige Dinge zu entbehren? Nun wagte es seine Mutter sobald nicht wieder, ihr Ehrenfriedchen von sich zu lassen. Endlich starb der Vater, und die Mutter konnte den Sohn nicht im Müßiggange ernähren; sondern, er mußte sein Unterkommen bey fremden Leuten suchen. Bey diesen fand er weder Lectereyen, noch vorzügliche Bequemlichkeit; sondern er mußte zufrieden seyn, wenn sie ihm nur die Nothdurft des Lebens reicheten. Nun war an keinen Koffee, und an keine Bedienung mehr zu denken; ja es kam so weit, daß er nicht genug gutes Wasser trinken konnte, und auf dem Stroh liegen mußte. Davon starb er nicht; aber ihr könnet denken, wie der zärtliche Mensch mag geküßt haben.

E h i e m e.

### Das unvermuthete Unglück.

**F**ranz, ein armer, zwölfjähriger Knabe hatte an einem betteren Frühlingstage im Walde, unter einem dürrn Baume Holz gehauen. Allenfalls 30 bis 40 Schritte in der Nähe war ein etwas schon bejahrter Mann eben damit beschäftigt, einen starken Baum zu fällen. Ganz sorglos fuhr indessen dieser Knabe fort, sein Holz zu hauen, und ahndete nichts weniger, als ein Unglück. Allein was geschah! — Als er eben die Art in die Höhe hob, um ein großes Stück Holz zu zersprengen, fiel der in der kleinen Entfernung umgehauene Stamm gerade auf den dürrn Baum, worunter Franz stand, und brach durch seine

Schwere von diesem einen tiefen Aft ab, der im Fallen dem Jungen die Art aus den Händen riß, und ihm damit das Knie entzwey spaltete. Auf das Geschrey des Knaben eilte der Mann sogleich herbey, und fand ihn schon im Blute liegen. Gott! Welch ein jammervoller Anblick für den guten Aeltern, der sich selbst als ein Werkzeug dieses Unglückes betrachtete! Angst, Traurigkeit und Mitleiden durchkreuzten sich in seiner Seele. Doch hier war guter Rath theuer, und eine augenblickliche Hülfe nöthig. Was that er also! Vor Allen suchte er die Wunde, so viel er konnte und so viel ihm seine wenige Einsichten eingab, zu verbinden, hob dann den Patienten auf seinen Wagen und brachte ihn ganz entkräftet nach Hause. Wie sehr sich die armen Aeltern dieses Schmerzenssohnes, denen der gutherzige Mann den ganzen Vorfall erzählt hatte, darüber betrübten, kann man sich leicht denken! Sie dankten aber auch diesem Menschenfreunde für die thätige Liebe und Sorgfalt, die er ihrem Kinde erwies, mit vielen Thränen, und ließen ungesäumt, weil der Fuß nun recht aufzuschwellen und gefährlich zu werden anfing, einen Wundarzt hohlen. Doch Franz blieb bey allen den Schmerzen, die er während der Behandlung seiner Wunde unter den Händen des klugen Arztes dennoch erdulden mußte, ruhig und murrete nicht. So wurde auch sein kranker Fuß glücklich wieder geheilet, aber jede plötzliche Veränderung der Bitterung verursacht ihm jetzt noch unangenehme Empfindungen, und erinnert ihn immer an diese unglückliche Begebenheit.

Die Vorsichtigkeit verwahrt vor manchem Unglück; und bey wirklich vorhandenen Unglücksfällen ist die Geduld stets das beste Mittel, sich seinen Zustand erträglicher zu machen.

E. Matulif.

Das  
Rahmenfest.  
Ein  
Singspiel für Kinder  
in  
einem Aufzuge.



## Personen.

---

Herr von Günsburg, Gutsherr.

Caroline, seine Frau.

Ernest

Fritz } ihre Kinder.

Lottchen }

Carl, ein angenommener Knabe.

Jacob, des Verwalters Sohn.

Diphthongus, ein alter Regens Chorist.

Theophrast, ein Chimiker bey H. v. Günsburg.

Vier arme Kinder.

Mehrere Dorfkinder sammt dem Richter.

Die Handlung geschieht in einem geschmackvoll angelegten englischen Garten.

---



## Erster Austritt.



Erst (mit einer kleinen Trommel, hinter ihm)  
Jacob und Carl (mit Flinten. Voran)  
Ernest (mit einem Degen. Sie marschieren  
soldatenmäßig die Runde herum).

(Das Introitu der Musik muß schon vor Aufziehung des Vorhanges angefangen haben).

Alle

**W**ir sind Soldaten, tapfer, kühn,  
Trotz Osterreichs Siegesheeren,  
Was uns nur sieht, das muß schon fliehen  
Und uns den Rücken kehren.  
Die Krieger schlagen Menschen todt,  
Wir Mäuse nur und Mücken;  
Statt Kugeln werfen wir mit Roth  
Die Feinde auf den Rücken.

---

Wir brechen nicht den Hals entzwey,  
Wohl aber die Soldaten;



Wir bleiben frisch gesund dabey  
Mit Butterbrot und Braten.

---

Der Garten ist das Kriegesfeld,  
Der Park die Zitadelle,  
Ein weiches Bettchen unser Zelt,  
Der Wall die Wasserfälle.

---

Papa macht uns den General,  
Mama den Adjutanten,  
Diphthongus oft den Corporal,  
Der Koch den Abgesandten.

---

Fängt dieser einzig an zu drohn:  
So muß man Frieden schließen;  
Macht Lotte manchmahl den Spton,  
So wind man sie erschließen.

(Jacob und Carl bleiben stehn.)

Ernest. Präsentiert das Gewehr! — (sie präsentieren) Rechts um kehrt euch — Marsch! (jeder marschirt auf eine andere Seite und steht Wache).  
Fritz (schlägt auf seine Trommel die Revellje)

Fritz. Holla! da kommt Lottchen — siehst du Ernest? über den Bogengang!

Ernest. O ja, ich sehe sie schon. Wart, die muß Rekrute werden.

Fritz. Das ist recht. Wir sind ohnehin zu wenige, wenn wir heute wollen die große Bataille liefern.

Jacob. Ihr seyd mir wohl auch die rechten Klöße. — Wie kann denn ein Mädchen Soldat

werden? Haben wir nicht Jungen genug im Dorfe, die gern mit uns spielen? und überdieß macht Lotte so immer den Spion.

Ernst. Halts Maul — Du sollst Wache stehen — Wenn du nicht schweigst, so laß ich dir 25 —

Fritz. (einfallend). Recht so — wir müssen ordentlich spielen, sonst heißt's, es spielen Kinder.

Ernest. Wenn sie da ist, so gib ein Zeichen mit der Trommel; dann stellen sich Carl und Jacob neben sie hin, nehmen sie gefangen und so kann sie uns nicht mehr entwischen

Jacob. (zu Carl). Ich werd' es wohl bleiben lassen.

Carl. Auch ich. Machen wir's umgekehrt und fangen den Fritz und Ernest.

## Zweiter Auftritt.

Lottchen, die Vorigen.

Lotte. Wißt ihr was Neues?

Ernest. Sonst nichts, als daß du unsere Gefangene bist.

Fritz. (geht ihr entgegen, indem er die Trommel schlägt).

Ernest. (zu Carl und Jacob) Thut eure Schuldigkeit! (beide gehn von ihren Plätzen weg, und, indem sie Lotten einschließen wollen, nehmen sie Fritz und Ernesten gefangen)

Ernest. Sapperment, ist denn das so recht?

Fritz. Ihr seyd rechte Plumpsäcke!

Jacob. Ach nein, wir wissen gar gut, was wir thun.

Carl. Warum wollt ihr immer Etwas voraus

haben? Was hat euch denn lieb Lottchen gethan?

Ernest. Still sag ich; Ihr seyd so nicht unfers  
Gleichen.

Lotte. Pfui Ernest! Wie oft hat dir Papa  
solche Reden verbothen.

Ernest. Sittenrichterinn.

Lotte. Hochmüthiger!

Carl. Seht doch, seht doch!

Jacob. Ich bin so gut, wie ihr.

Ernest. Das wollen wir sehn.

Jacob. Ich werd' euch bey eurem Papa ver-  
klagen, weil ihr jeden Menschen hunzen wollt.  
(wirft die Flinte weg und will gehn)

Carl. Ich geh' auch (thut das Nähnliche)  
Komm Jacob, wir wollen euch schon eine Ruthe  
einweichen.

Lotte. Bleibt doch, bleibt doch! (etwas wei-  
nerlich) Was habt ihr denn mit mir machen wollen?

Carl. Sie wolltten dich gefangen nehmen,  
und das haben wir nicht gelitten, weil wir dir  
so gut sind.

Lotte. (weint) Ich werde immer mit Andank  
belohnt. — Ich kam her und wollt' euch erzählen,  
daß wir heut bey dem Rahmenstage des Papa —

Ernest und Friz. Rahmenstag des Papa?  
(hüpfend und springend)

Lotte. Ihm eine Freude machen wollen, und  
da solltet ihr ihm wohl keinen Verdruß machen.

Ernst. (zu Carl) Bist du wieder gut? Ich  
bin auch gut.

Friz. (zu Jacob) Gelt, du bist nicht böse?

Jacob. Nein, aber ihr müßt auch nicht  
immer so grob seyn.

Lotte. So ist 's recht. Hört also: Der  
thongus wird herkommen und uns probieren,  
ob wir noch den Chor können, den er uns schon so

lange gelehrt hat; und dann will die Mama noch Etwas anders machen, was sie mir aber nicht gesagt hat; denn sie glaubt immer, ich möchte es ausblaudern; aber da irrt sie sich, denn ich bin verschwiegen, wie ein Fisch.

Fris. Ja, du bist mir auch die rechte. Hast du 's neulich nicht dem Papa gesagt, wie ich dir ins Wasser gefallen?

Lotte. Ja, da hättest du ersaufen können.

Ernest. Ja, und wie wir vorigen Herbst den Bauern in die Birnen schlugen?

Fris. Und wie wir eine Kackete abbrannten? Gelt da mußttest du mich gleich verklagen, daß ich Schläge bekam; aber du hast auch von mir eine tüchtige Ohrfeige erwischt.

Carl. Ihr fangt schon wieder zu zanken an, Lottchen erzählt weiter!

Ernest. Nu also?

Lotte. In einer Viertelstunde wird Diphthongus hier seyn; da sollen wir uns auf diesem Platze versammeln! laßt euch aber beyleibe nichts merken, sonst hat der Papa keine so große Freude darüber.

Ernest. Schon ant. Wißt ihr was? bis dahin spielen wir noch ein wenig.

Fris. Ja, ja!

Jacob. Ich bin dabey! aber es muß ordentlich gehn.

Ernest. (zu Lotten.) Willst du mit spielen? wir thun dir nichts.

Lotte. Nein — ich bleibe noch ein wenig da, bis ich mein Strümpfchen fertig habe.

(Alle marschieren in der Ordnung, wie sie Anfangs kamen, weg)

## Dritter Auftritt.

Lottchen (allein).

Arietto.

(Nach Art des Heydepoepides)\*

Ich stricke mein Strümpfchen,  
 Und singe dazu;  
 Und hab' ich gestricket,  
 So läßt man mir Ruh.

---

Und bin ich recht fleißig  
 Am Abend und früh:  
 So gibt mir's Mamachen  
 Bonbon und Biscuit.

---

Die garstigen Jungen  
 Die schlagen und schrey'n;  
 Ich aber bin fleißig,  
 Bleib lieber allein.

---

Durch Müßiggang wird man  
 Fürwahr nicht gescheut;  
 Drum hat's auch schon mancher  
 Im Alter bereut.

## Vierter Auftritt.

Lottchen. Fritz (mit seiner Trommel)

Fritz. Oh wie schön! -- Aber du mußt nicht glauben, daß du nur allein singen kannst; ich weiß wohl was schöneres als du.

Lotte. Für mich ist das gut genug! warum behördest du mich, wenn du es nicht hören willst?

Fritz. Ich hätte dich nicht behört, aber so hat den Jacob sein Vater abgerufen, unser Spiel war zu Ende, und so bin ich wieder hergekommen.

Lotte. Ich weiß schon, was du für ein Lied nennst. Es ist das vom großen Christoph.

Fritz. Fehl geschossen, Schwesterchen! noch viel was schöners.

Lotte. Oder das Jägerlied?

Fritz. Pah, pah, ganz was Neues.

Lotte. So sing es.

Fritz. Wenn du mich recht schön bittest.

Lotte. Lieber, lieber Fritz, (streichelt ihn) sing mir das schöne Lied.

Fritz. Nun ja, aber du mußt mir auch recht sehr gut seyn.

Lotte. Ich bin dir ja immer gut gewesen.

Fritz. So höre.

A r i e t t o.

Ich bin dir stets lustig, trallalalala!

Und tanze und springe, hopsasasasa!

Ich bin nicht so traurig und mürrisch, wie dir;

Ich lache, und schlag mir die Trommel dazu.

(er trommelt und tanzt herum).

Wenn frühlich den Morgen der Hirte verkünd't,  
Heißt's husch! aus dem flaumigten Bettchen ge-  
schwind,

Ich bleibe nicht liegen so lange, wie du,  
Ich singe und schlag mir die Trommel dazu.

(wie oben)

Und helfert's Mamachen zuweilen mit mir,  
Dann schleich' ich mich langsam hinaus vor die  
Thür',

Und maule nicht immer und fenne wie du,  
Ich lache und schlag mir die Trommel dazu.

(wie oben).

Und kommt der Herr Lehrer, mit frohen Gesicht  
Eil' ich von der Trommel zur nützlichen Pflicht.

Da lern' ich fein eifrig, nicht spielend, wie du;  
Dann lobt mich Herr Mentor — ich trommle  
dazu.

(wie oben)

Gib' s etwas zu schmäusen, so eß' ich mich satt,  
Und bin ich vom Lernen und Laufen bald matt:

So winkt uns der Abend, er winkt uns zur  
Ruh,

Denn tromml' ich euch allen die Augen fest zu-

(wie oben).

Fritzh. Na, wir gefällt dir's? — Gelt ich  
kann's besser wie du?

Lotte. Ja das Herumlaufen. Wer lernt dich  
denn so artige Lieder? — wenn du nichts bessers  
weist, so sey lieber still.

Fritzh. Seht doch — hab' ich's nicht gesagt,  
daß du mich noch Hofmeistern willst — das brauch't'

ich noch. Fiffement! man hat so den ganzen geschlagenen Tag keine Ruh — da brummt der Bediente, der Kutscher, oder die Jose, oder die Küchenmagd — aber wart — wart — ich — sing dir's gewis nicht mehr.

Lotte. Damit ärgerst du mich nicht.

Friz. Nicht? — Jetzt sag ich dem Ernest und dem Jacob und dem Carl, und, und — dem ganzen Hause, daß du mit uns immer Etwas hast. Du wirst schon sehen, was du erwischen wirst, komm nur zu uns! (geht drohend ab)

Lotte. (weinerlich auf einer andern Seite ab)

## Fünfter Austritt.

Diphthongus (allein).

**D**iphth. (kommt in der größten Geschwindigkeit gelaufen) Allegramente Fancioli! — (Indem er Niemanden gewahr wird) Aber, beyh Belzebub! keine menschliche Seele da? und hab' es doch in summo gradu anbefehlen lassen. Ja, wenn man den Kindern nicht immer auf dem Leibe ist, so obediren sie nicht. — Suchen will ich euch nicht, ihr Belzebuben; bleibt aus so lang ihr wollt; vielleicht kann ich mein Project, mit dem ich mich schon Jahr und Tag herum trage, in diesen schönen Gegenden noch vollends ausbrüten. Hora ruit, d. h. die edle Zeit verstreicht. Diphthongus! daß du nicht auf den Kopf gefallen, sagt dir Jedermann, und daß du noch zum großen Manne dich schwingen kannst, sagt dir dein Geist, dein Verstand, deine Einsichten und Genie. Mein großes Oratorium, das ich eben in der Arbeit habe, soll mir den kellen Weg zum Glücke ebner machen.



Imo gavisus sum, wenn ich es in submilsester  
 Submission meinem hochgebiethenden Herrn von  
 Oßnsburg, Herrn zu Freyenwerth und Weilen-  
 burg, dem ich es dedicire, präsentiren werde.  
 Ha! wie will ich dann aus der Dunkelheit hervor-  
 kriechen, wie wird da mein hochfliegender Geist  
 seine Fesseln abwerfen, sich in höhere Regionen  
 schwingen, vor der großen Welt auftreten und den  
 stolzen Erdensohnen ins Ohr raunen, daß Diph-  
 thongus der Mann nicht ist, der in einem elen-  
 den Dorfe vermodern soll.

## A r t a.

**W**enn ich als Regens chori  
 Vor Fürst und Cavalier  
 Troß einem Venatori \*)  
 Die Musik dirigir';  
 Wie wird sich alles' bücken,  
 Und bravo! bravo! schrey'n!  
 Izt muß mit einem Nicken  
 Ich schon zufrieden seyn.

Izt werd' ich nur von Jungen  
 Geehrt und angesehen,  
 Bald sollen tausend Jungen  
 Mein Lob verkündigen.  
 Izt muß ich mit Kalbaunen  
 Und Most zufrieden seyn,  
 Bald eß' ich Huhn, Kapaunen,  
 Und trink Tokeyer Wein.

---

Kaunen st. wispeln; Kalbaunen st. Fleck;  
 Huhn st. Hendl.

\*) Unter diesem Nahmen bereisete Herr Ritter  
 v. Dittersdorf Italien.

Jetzt steh' ich mit dem Kleide  
 Halb wie ein Bettler da,  
 Bald sieht man mich in Seide,  
 Mit Degen, Chapeaubas;  
 Jetzt leb' ich ganz im Stillen  
 Von meinem kargen Sold,  
 Bald werd' ich Küffen füllen,  
 Mit Silber und mit Gold.  
 Dann leg' ich Kapitale  
 Mit reichen Zinsen an,  
 Und werd' mit einem Mahle  
 Ein überreicher Mann.

### Sechster Auftritt.

Ernest, Jacob, Frig, Carl (kommen herein  
gesprungen) Lotte hinterher.

**D**iphth. Seyd ihr da, ihr Belzebuben?  
Alle. Guten Morgen Herr Diphthongus.

Lotte. Ich hab's ihnen schon vor einer halben Stunde gesagt, daß Sie bald hier seyn würden, aber nein — da geben sie nichts auf mich, ich mag ihnen noch so gut zureden; und laufen immer

Frig. (hält ihr das Maul zu) Ja, ja, laufen — Wir waren auf dem Felde und haben ge —

Diphth. Etwa gar gelernt? — Ihr macht mir was weis.

Ernst. Die Lotte hat immer was.

Carl. Sie ist selbst das rechte Kätzchen;

Jacob. Kummer dich um sonst was, und laß uns —

Diphth. (Schreyend) Silentium! — Ihr sollt meine Befehle respectieren — sag ich euch — und damit Punctum. — Habt ihr exercirt, wie ich euch durch Lottchen anbefehlen ließ?

Fritz. Den Plunder können wir zuvor.

Diphth. Belzeub! — Plunder! Plunder. Meine Composition Plunder?

Lotte. Nur nicht böse, Herr Diphthongus! Sie kennen ihn ja schon.

Diphth. Ich will mich nicht ärgern, mein theures Leben will ich nicht eines solchen Ugerathenen wegen aufopfern. — Sind die Instrumente in Bereitschaft, die ein jedweder aus euch vonnöthen hat?

Lotte. Sie sind durch euch besorgt. Alle liegen in der Epheu - Grotte.

Diphth. Bravo! — wir werden ist die Overtura probieren. — Man hole die Instrumente (Jacob läuft ab) Nur das Piano und Forte ad amulsim genommen, sonst cedirt alles schlecht, wir prästieren nichts und heben statt Ehre eine Sau auf. Verstanden?

Fritz. Wer wird denn das nicht verstehn?

Diphth. Ernst kann sein Instrument am schlechtesten. Die Applicatur geht so disharmonisch, daß einem die Ohren gellen — Man muß sich noch exercieren. Was ich euch übrigens sagen wollte, ist, daß ihr mich immer anseht, wie ich das Tempo halte, ich dirigiere und werd euch im Falle der Noth schon nachhelfen. Keiner lache oder bezeige sich unruhig; weh sonst dem, den ich mit meiner Papterrolle treffe. (Jacob kommt mit einer Kreuzertrompete, gibt dem Ernst eine Berch-

---

Brummeisen st. Maultrommel; Klapper st. Model.

toldsgardner = Geige, dem Carl ein Bruneisen,  
der Lotte eine Klapper und Frix behält seine  
Trommel)

A r i e t t o.

Jeder mach, was ich befehle!  
Jeder bleib am Plage stehn,  
Den ich euch da auserwähle;  
Sonst kanns nicht von staten gehn!  
Frix bleibt da, und Ernest hier, (zeigt es)  
Lottchen stellt sich neben mir.

Carl und Jacob ganz allein  
Müssen an den Seiten seyn.  
Nun ihr Kinder habet Acht,  
Seht — so wird der Tanct gemacht —  
(zeigt es)

Jeder zähl sich accurat,  
Was er zu pausieren hat;  
Und, daß jeder fertig sey  
Wenn ich sage: eins, zwey, drey.

Hört genau auf meine Worte  
Wenn ich sag: piano, forte,  
Andante und Unifono,  
Allegro und Adagio,  
da Capo al rovescio,  
das forte und fortissimo

Das müßt ihr gut verstehn  
Wenns soll im Tempo gehn. —  
Nun dann Kinder, nun es sey. —  
Eins — zwey — drey

(Die Kinder spielen auf ihren Instrumenten eine  
Weile die Overture)

210  
Silentium! — das war recht fein,  
Laßt mich doch nicht also schreyen.  
Da Capo! da Capo!

(Er schlägt den Tact mit einer Papierrolle und macht  
dabey wunderliche Grimassen, so daß die Kin-  
derlachen müssen).

Respectieret man mich so?  
forte - piano - pianissimo! \*)  
Pravo, pravo, pravissimo!  
Seht wenn man sich Mühe nimmt,  
Wie das Ding zusammenstimmt!  
Folgt mir nur; ich bin der Mann,  
Der euch alles lehren kann.  
Jeder mach, was ich befehle!  
Jeder bleib' am Plage stehn,  
Den ich euch da auserwähle;  
Und es wird von statten gehn!

Nun Kinderchen seyd ihr frey. Um die 9<sup>te</sup> Stunde  
werd' ich euch rufen lassen. Pußt euch, so gut ihr  
könnt, und macht mir Ehre — Unterhaltet euch  
nach Wohlgefallen, heut ist ein Jubeltag. —  
Amen.

(Die Kinder gehn mit ihren Instrumenten ab.  
Diphthongus, der ebenfalls abtreten will, wird  
von Theophrast aufgehalten, der in voller Ge-  
schäftigkeit zu ihm kommt).

---

\*) (Der Musiker kann den Text nach Belieben ein-  
theilen, so wie ihm seine Gedanken dazu den  
Weg angeben).

## Siebenter Auftritt.

Diphthongus, Theophrast. (mit einem Schmelztiegel)

Theophrast. Brüderchen! Meine Linctur ist beyhm Teufel! Sie floh davon, wie ein geflügelter Buzephal und ließ mir nichts als Gestank zurück. Aus unsern Goldplänchen wird nichts, wir müssen schon was anders aushecken.

Diphth. Sapperment, wie bist du angegangen? — Auf dich hab ich alles gebaut; du machst mir Schimpf und Schande, per Deos immortales! woher nun in der Geschwindigkeit etwas anders?

Theophrast. Mein fruchtbares Genie weiß sich Rath zu schaffen; Hör, Brüderchen! konnte ein Zufall schrecklicher seyn als der meine?

Diphth. Nun so erzähle; aber faß dich so kurz als möglich mit deiner Schmelztiegelgeschichte.

Theophr. So kurz als die Begebenheit selbst ist. — Ich nehme das Gefäß zur fixen brennbaren Luft, fange sie hinein, und versetzte sie nebst einer verdünnten Säure mit Kalk, Kreide und Metallen — dabey lag eine aufgebundene Rinderblase, welche die Dämpfe einnimmt, sie sammelt und in die Röhre überleitet. — Nehme ferners das Phlogiston —

Diphth. (will fort gehn)

Theophr. Wo denn hin, jetzt da die Geschichte am anziehendsten wird?

---

Siegel st. Eigel; Rinderblase st. Ochsenblatter; Plagen st. auffspringen.

Diphth. Den Schlafrock hohlen; denn bis du endest, ist der andere Morgen da.

Theophr. Späßchen, Späßchen! Ich faß ohnehin mich zu kurz; denn ich habe alle vorhergehenden Zubereitung noch ausgelassen. Weiter als so — Beym Phlogiston blieb ich — nicht wahr Brüderchen?

Diphth. Wo du willst.

Theophr. Gut also. Wie ich dann die Retorte hermetisch versiegle, sie wohl verwahrt in eine Sandkapelle setze, Feuer unterschirre — wie sich schon alle Materien miteinander vermischen, aufwallen, krystallisieren — fällt — denk dir Bruder mein Entsetzen — fällt durch die Feueressfe ein Stein just an meine Retorte — sie platzte mit unbeschreiblichem Getöse, verwüstete alles um mich her, brannte mir bey ein duzend Löcher in meinen schwarzen Galla-Rock, versengte meine Perücke und ich, indem ich mich retten wollte, stolperte über ein Filtrum, rannte mit dem Kopfe an eine große Flasche Spiritus Vini, der sich durch meine brennende Perücke entzündete. Denk dir meine Bestürzung. Ich brachte das ganze Haus in Allarm. Alles lief dem Laboratorio zu, aber da sah man nichts als Dampf und Rauch, bis sich endlich doch der alte Christoph hineindrang, und mich halb Todten verbrannt und versengt aus dieser Warter Kammer herauszog.

Diphth. Bist du fertig, oder folgt noch ein Heiner Codex?

Theophr. Du spottest noch meiner, Hart-herziger?

Diphth. Nequaquam amice — vielmehr condole' ich deiner verbrannten Perücke und deinem versengten Kleide. — aber was nun anfangen? — Alles verunglückt, wenn man dir etwas austrägt.

Theophr. Sey nur bescheidener; wer kann für dem Zufall. Wie mancher thymische Prozeß ist Vater Varacellus verunglückt, und ich bin ja sein Rahmensträge.

Diphth. Aber das Spectakel. Wir haben schon von dem Feuerwerke dem ganzen Dorfe das Maul gemacht, und iht hat alles der Belzeub gehohlt.

Theophr. Laß das gut seyn, Brüderchen, es findet sich ja bald was anders. — Eine kleine Comödie z. B.

Diphth. Nichts. Dabey verliert mein musikalischer Chor. Und über dieß glaubst du denn, man spielt sogleich Comödie?

Theophr. Aber so ein erfinderischer Kopf, wie du bist.

Diphth. (zufrieden lächelnd) Ja freylich, aber —

Theophr. Was aber?

Diphth. Wo bleiben die Rollen, das Theater, die Kleidung? Und soll aus zweyen das ganze Personale bestehen?

Theophr. Freylich. Ein Drama. Ich laß dir noch die Rolle des Frauenzimmers.

Diphth. Stulte! Frauenzimmer! — Ich glaube gar, du willst mich narren? Kurz und gut, aus dem wird nichts. Sey zufrieden, wenn dein Gratulationspruch gut ausfällt, an dem du dir schon seit 6 Wochen den Kopf zerbrichst.

Theophr. Wenn du nicht mein Brüderchen wärst, so könnten mich deine Widersprüche verdrüßsen; so aber nehm ich es nicht so genau, nur soviel will ich dir sagen, daß ich mich ebenfalls in meterner Kunst zeigen möchte wie du in deiner; du mit Muß, ich mit Thymie.

Diphth. Das kannst du ja ohne mich.



Theophr. Freylich wohl — aber es nimmt sich nicht so gut aus.

Diphth. Ich rathe dir amicabiliter, bleibe, so wie ich, bey deinem Glückwunsch und — semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.

Theophr. Nun so sey es — aber etwas Chymisches mit unter.

Diphth. Per me.

Theophr. Ich geh also (geht)

Diphth. Ich auch. (will gehn)

Theophr. (kommt wieder) Aber Brüderchen, in welcher Kleidung soll ich erscheinen?

Diphth. Wie du willst. Meinetwegen als Galenus, oder Hypocrates, oder als Theophrastus Paracellus — geh nur einmahl du siehst ja selbst, daß ich mich accomodiren muß.

Theophr. (ruft zurück) Es bleibt also bey der Gratulation.

Diphth. (schon in Gehn) Ja, ja, ja. — Qualis dementia! (ab auf einer andern Seite).

### Achter Auftritt.

Ernest, Lotte.

Lotte. Der Papa muß vor Freuden weinen, wenn er das Alles sehen wird.

Ernst. Ich fürchte nur, daß Fris nicht alles wieder auströmmelt.

Lotte. Da laß nur mich sorgen. Ich werd es schon so machen, daß er nichts sagen darf, und Jacob und Carl die plaudern so nicht.

Ernst. Hast du schon Jemanden?

Lotte. Ja, die arme Tette. Du kennst sie ja?

Ernst. Freilich — und ich habe den armen Liebhold.

Lotte. Fritz ist gewiß! nicht weit, weil ich ihn schon trommeln höre — da ist er ja schon. Fritz! Fritz!

### Neunter Auftritt.

Fritz. Jacob. Carl. (Alle 5 Kinder haben Rosenkörbe)

Fritz. Na, was wollt ihr denn schon wieder? Gerade muß man von besten Spielen aufhören.

Ernst. Lottchen hat dir Etwas zu sagen.

Fritz. (höhnisch). Die bringt immer was Schönes.

Lotte. Für dieß Mahl gewiß. Komm her, Fritz (zieht ihn auf die Seite) Mama will dem Papa eine besondere Freude machen und da sollst du —

Fritz. A! das weiß ich schon — sie sagte mirs zuvor bey dem Gartenthore. Ernst und Carl wissen auch schon darum. Des alten Invaliden Sohn Hans kriegt meine ganze Sparbüchse.

Lotte. Und Ernest und Carl?

Carl. Das wird nicht gesagt, magst du rathen wie du willst.

Lotte. Aber lieber Fritz, nur nicht ausplaudern.

Fritz. Seht doch, als wenn ich die größte Plaudertasche von der Welt wäre.

Lotte. Ich red' s nicht umsonst — Wenn du was sagst, so soll heute noch die Mama wissen, was du bey'm Brunnen —

Fritz. (hält ihr den Mund zu) — Ich sage ja nichts.

Ernst. Wisset ihr auch schon, wo wir sie  
hinbringen?

Fritz. Die Mama sagte; dort hinter das  
Dickicht —

Jacob. Also hinter das Dickicht — (schlägt  
in die Hände) O je, wie freu ich mich!

Lotte. Ich möchte weinen vor Freuden.

Fritz. Und ich trommeln.

Ernst. O je! unser Regens Chori — still  
jetzt — der wird schaun!

## Zehnter Auftritt.

### Vorige. Diphthongus.

(Komisch adjustirt. Mit Stutzerücke, einem schwarzen  
Mantel und eine Menge zusammengerollter  
Musikalien. — Jedes Kind nimmt, als sie ihn  
gewahren, eiligst sein Instrument zur Hand).

### Diphthongus.

Hurtig, hurtig, meine Kinder!

Hurtig macht, er ist schon hier.

Desto besser, je geschwinder!

Macht euch Freud', und Ehre mir.

Seht ihr ihn dem Garten nah:

Fangt die Overtura an.

---

Nicht zu presto, nicht zu forte;

Denn das macht den Chor erst schön.

Jeder bleib' an seinem Orte

So wie angemagelt stehn.

Und dann stimmt drauf und daran —  
Fangt die Overtura an.

---

Nur genau die Pausen zählen,  
Wenn es auch zum Tacte geht.  
Doch ihr könnt ja gar nicht fehlen,  
Bald Diphthongus bey euch steht.  
Hurtig, stimmt drauf und daran —  
Fangt die Overtura an.

---

Doch noch eines müßt ihr wissen,  
Erst hab ich drauf gedacht,  
Daß ihr ihm mit gleichen Füßen  
Jeder einen Servus macht!  
Hurtig, hurtig drauf und dran —  
Fangt die Overtura an!

### Eilfter Austritt.

Herr v. Günsburg. Die Vorigen. (Sie fangen nach gemachtem Bückling ihre Overtura an, wobey Diphthongus mit dem größten Eifer bis zu Ende des Chores dirigiert. Herr v. Günsburg gibt seine Verwunderung durch Minen zu erkennen. Nach Endigung der Overtura beginnt folgender Chor)

Ernest, Friß und Lotte:

Nimm mit Vaters - Wohlgefallen  
Diesen Glückwunsch von uns an,  
Den ein jedes aus uns allen  
Fühlen — mehr als sagen kann.

Leb vergnügt und froh hienieden  
 In des Glückes Sonnenschein!  
 Eintracht nur und goldner Frieden  
 Sollen dir zur Seite seyn!

(Die letzte Strophe wird vom ganzen Chor wiederholt)

Ernest, Fritz, Lotte:

Unser Fleiß soll immer steigen,  
 Wie auf Berge steigt der Wind;  
 Jede Stunde soll Dir zeigen,  
 Daß wir fromme Kinder sind,

Jacob und Carl:

Gnäd'ger Herr, laß auch uns beyde  
 Diesen Wunsch in Ehrfurcht weihn,  
 Dir zum Wohl und dir zur Freude  
 Diese Rosenblumen streun!

(sie bestreuen ihn mit Rosen, Ernest, Fritz und Lotte beßgleichen)

Daß Du, wie bisher, noch ferner  
 Regen uns so gültig seyst,  
 Und des Glückes Samenthürner  
 Durch dein Wohlthun auf uns streust.

(wird vom Chore wiederholt)

Alle. Gnäd'ger Herr! in diese Bitte  
 Schließen wir auch unsre ein:  
 Gott, laß Dich in unsrer Mitte  
 Noch recht viele Jahre seyn!

## Zwölfter Austritt.

Die Vorigen. Der Richter mit der Dorfsjungend (muß aber schon vor Endigung des ersten Chores erschienen seyn — Die Mädchen haben Blumen, die Knaben aber Sträuße auf den Hüften. Er stellt sie in Ordnung und sie singen).

## C h o r.

Laßt uns frohe Lieder singen,  
 Laßt uns jede Lust vermehr'n,  
 Laßt uns Segenswünsche bringen  
 Unserm guten gnäd'gen Herrn!

---

Nimm die schlichten graden Worte,  
 Nimm sie gütig von uns an!  
 Durch uns wünsch dir hier im Orte  
 Glück und Segen jedermann!

---

Nimm die Blumen zum Geschenke,  
 Wie sie unser Garten gibt!  
 Ist die Gabe auch schlecht, so denke,  
 Daß dich jeder Bauer liebt.

---

Schlechte Gabe kann gefallen,  
 Sey sie nur des Gebers werth;  
 Und das weißt du von uns allen:  
 Wie dich klein und groß verehrt.

---

Blumenstraus ft. Buschen.

## Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Theophrast. (mit einer großen Alonge, Perücke, schwarzem Kleide, einem langen verrosteten Saudegen.) —

Diphthongus (macht sich auch parat und stellt sich in die Postur eines Glückwünschenden)

Theophrast (singt)

Parbonir, wenn ich es sage  
 Ich der treueste Chymicus,  
 Daß mein Herz an diesem Tage  
 Leucht' und brenn' wie Phosphorus.

---

Worte thun hier nichts zur Sache,  
 Bey mir spricht das Herz allein;  
 Chymik wählt ich mir zum Fache,  
 Chymisch muß gewünschet seyn.

---

Hier in dieser Atmosphäre  
 Suche Gold und finde Gold,  
 Daß man der Erfindung Ehre  
 Die allein, dem Ersten, zollt.

---

Such und find den Stein der Weisen,  
 Find die ächte Goldtinctur,  
 Mach zu Platina das Eisen,  
 Find uns der Atomen Spur!

---

Gewünschet, st. gewünschen.

Sey die Krone dem Geschlechte,  
 Aus dem du entsprossen bist,  
 Und verleih' ihm dem Knechte,  
 Daß er dir die Hände küßt.

---

Sey noch, was du stets gewesen,  
 Ihm sein gnäd'ger Theophrast —  
 Laß auf einer Stirn ihn lesen,  
 Daß du lieb' und werth ihn hast.

---

Diphthongus. (Hat schon durch Mienen und  
 Blicke zu erkennen gegeben, daß ihm die Gra-  
 tulation des Theophrast zu lange währet; er tritt  
 nun gravitatisch hervor).

Alldieweilen, sittemahlen  
 Heut der frohe Tag beginnt,  
 Wo ein jeder von uns allen  
 Nur außs Gratuliren sinnt,  
 Will ich unter groß und klein  
 Doch auch nicht der letzte seyn.  
 Wünsch demnach, daß Dero Leben  
 Sey wie ein Unifono,  
 Rein, harmonisch, grad und eben,  
 Unbekümmert, heiter, froh.  
 Und was drunter nicht behagt  
 Lauf wie a la breve Tact.

---

Dero Variationen  
 In des Lebens Phantaseyn  
 Sollen Repetitionen  
 Ihrer steten Ruhe seyn;  
 Und was Dero Seyn versüßt,  
 Daß es ein da Capo ist.



## Dero Wandels Cantilene

Sey die schönste Harmonie,  
 Mischen sich auch falsche Töne  
 In des Lebens Symphonie;  
 Leiden Sie es mit Geduld;  
 Oft hat 's Instrument die Schuld.

---

Jede Note, die ich schreibe,  
 Jede Arbeit, jede Müh,  
 Schreib ich nicht zum Zeitvertreibe,  
 Einzig, gnäd'ger Herr! für Sie.  
 Was ich fürder componir',  
 Ist zu Dero Namens Zier.

---

Nehmen diese kleine Gabe  
 Sie zum Onomastieum,  
 Weil ich sonst nichts bessers habe,  
 Als dieß Oratorium (reicht ihm die Musik)  
 Will's der Himmel! übers Jahr  
 Bring ich etwas bessers dar.

---

Schließlich legt sich hier zu Füßen  
 Dero ganz ergeb'ner Knecht;  
 Darf ich Dero Huld genießen  
 Wär ich fürder nicht zu schlecht;  
 O so will ich vorhinein  
 Mich in summo gradu freun.

## Vierzehnter Auftritt.

Caroline (tritt in die Mitte. Die Kinder machen eine Gruppe um Herrn v. Günsburg)  
Die Vorigen.

**V. G ü n s b.** Welch ein entzückendes Gemische von Überraschung und Lust! — Ich bin unvermögend, alle die abwechselnden Gefühle euch zu schildern, die mir der heutige Tag verursacht. — (zu Carolinen) Und du, bestes Weib! du willst die Königin des Festes sehn?

**Carol.** Nicht die Königin, nur eine unter jenen, welche dich lieben und schätzen; ich glaubte gut zu handeln, wenn ich meinen und diesen Kindern (auf Jacob und Carl zeigend) austrug, den heutigen Freudentag mit einer guten Handlung zu krönen, und wählte dazu die Tugend der Freigebigkeit gegen Arme und Nothleidende (zu den Kindern) Nun Kinder zeigt eines nach dem andern auf welchen Armen eure Wahl fiel. Ernst mache den Anfang!

**Ernst** (führt seinen Armen vor) Da ist der meine. Sein Vater ist der arme Liebhold, dem voriges Jahr das Wasser sein Häuschen und all das Wenige, was er hatte, mit sich fortriß — Ich gab ihm den Ludwigsthaler, den mir Tante Hellmond bey ihrer letzten Wegreise schenkte.

**V. G ü n s b.** Schön, mein Sohn! aber ein Andenken?

**Ernst.** Das Andenken ist schöner, einem Armen geholfen zu haben.

**V. G ü n s b.** Herrlich! Dieser Kuß stärke dich zu ähnlichen lobenswürdigen Handlungen — (zu Fris) und der deine, muntre Fris?

Fritz. O der wird gleich da seyn. (Springt nach dem Hans, und führt ihn vor)

B. G ü n s b. Das ist ja Werners des Invaliden Sohn?

Fritz. Ja.

B. G ü n s b. Das stimmt mit deiner Rechnung überein. Was gabst du ihm?

Fritz. Ich geb es erst. (Zieht eine Sparsbüchse hervor) Da hast du meine ganze Sparsbüchse — wie viel darin ist, weiß ich selbst nicht.

B. G ü n s b. Warum zählst du nicht dein Geld?

Fritz. Weil man nie auf das Geschenke sehen soll, wenn man etwas gibt.

B. G ü n s b. O schön — wer lehrte dich das?

Fritz. Sie und Mama.

Lotte. (Geht und bringt die Zette.) Meine Zette kennen Sie schon; das, was ich ihr gab, sehen Sie an ihr. (Sie hatte sie ganz gekleidet)

B. G ü n s b. Also kein Geld?

Lotte. Lieber Papa — ich brauch es in der Wirthschaft.

B. G ü n s b. (zu Carolinen) Kann man wohl an diesem Zuge erkennen, daß sie ein Mädchen ist? — (zu Jacob) und Jacob, wo bleibt der deine?

Jacob. (Hohlt den Seinen) Ich kann nichts geben; aber ich will bitten.

B. G ü n s b. Und das wäre — mein Lieber?

Jacob. Daß Euer Gnaden sich seiner erbarmen, und für ihn das Schulgeld zahlen möchten, er wollte so gern etwas lernen; aber er ist blutarm.

B. G ü n s b. Das sey ihm gewährt, und das, deines guten Herzens wegen, — und du Carl — warum so traurig?

Carl. Welt ich Niemanden was schenken kann. Ich bin selbst arm, und wenn Euer Gnaden nicht für mich sorgten, so wäre ich von der ganzen Welt verlassen?

B. Günsb. Du rührst mich bis zu Thränen. — Ich werde, so lange du brav bist, meine Hand nie von dir abwenden. (zu Carolinen) Caroline! du machst mich zum glücklichsten Vatern, und ihr (zu den Kindern) zu dem beneidenswerthesten Vater, (zu den übrigen) und Sie, meine Freunde! nehmen Sie für igt meinen Dank als ein Merkmal meiner Ergebenheit an, ich werde dafür sorgen, mich ihren Herzen immer werther und theurer zu machen. Vielleicht kommt eine Gelegenheit, euch nützlich zu seyn, und eure edlen Gesinnungen zu belohnen. Heut will ich mich mit euch des zosten Jahres meines Lebens freuen. Erscheinet ihr, und alle, die mich lieben, heut Abends bey mir. Ein frugales Mahl und ein ländlicher Tanz soll diesen freudenvollen Tag beschliessen.

### Schluss-Chor.

Alle.

Vivat! vivat hoch und hehr!  
Unser gute gnädige Herr!

Zwey Stimmen.

Uns zur Hülfe, unter Freuden  
Leben die vermählten Beyden!  
Unsre Mutter, unser Herr!

Alle.

Vivant! vivant hoch und hehr!

Diphthongus.

Novum canticum cantate,  
Et hanc diem celebrate!

Vivat noster Dominus  
Omnibus temporibus!

A l l e.

Vivat! vivat hoch und hehr!  
Unser gute gnäd'ge Herr!

Theophrastus.

Leb vergnügt, frey von Beschwerden  
In des Glückes Sonnenschein,  
Leb so lang Ehymie auf Erden  
Und eta Theophrast wird seyn

A l l e.

vivat! vivat hoch und hehr!  
Unser gute gnäd'ge Herr!

J. W. Bonora.

## G e m ä h l d e.

Dämmerung entfließt  
Schon dem Abendgrau,  
Und der Mond ergießt  
Sanftes Silberblau,  
Gräschen nicken, Rosen glühn,  
Fernher lispeln Melodie'n.

Und sie sind verhallt;  
Nur ein Heimchen zirpt:  
Farbe, Ton, Gestalt  
Schwindet und erstirbt;  
Leise rauscht der Wald, dem Bach,  
Ländeln Abendlüstchen nach.

Flimmenthau entschwebt  
 Kein Gewölk; im Hain  
 Wankt er nieder; bebt  
 In der Sternen Schein,  
 Thal und Hügel, Flur und Hain  
 Schlummern sich unarmend ein.

Einsam waltet nur  
 Hier der Denker; ihm  
 Lächelt die Natur,  
 Sterne stimmen ihm,  
 Freudig huldigt Hain und Flur  
 Ihm, dem Lieblich der Natur.

M. Fische l.

### Ein gemeines Sandkörnchen eine Welt.

Als ich neulich bey meinem Gärtner war, so hatte er seine Laube schön aufputzen, und mit weißem Sande bestreuen lassen. Es ist mir eine angenehme Pflicht, mit solchen Leuten von lauter gemeinnützigen Dingen zu reden, weil ich gewiß und aus der Erfahrung weiß, daß sie dadurch richtige Begriffe bekommen.

Als ich so da saß, und den Sand unter meinen Füßen hatte, sagte ich nur das Wort: Man sollte es doch nicht glauben, daß ein so schlechtes Sandkörnchen, das wir mit Füßen treten, so schön gebildet sey, und öfters eine kleine Welt abgebe. Nun hatte ich verspielt, und mußte ihm Stand halten.

„Was sagen Sie mir da? Die Sandkörner wären so schön — und eine Welt? das müssen Sie mir beweisen. Ich freu mich auf diesen Abend. Sagen Sie uns doch was vom Sande!“

Meint er denn, lieber Mann daß nur sein Garten und seine Pflanzen lauter Schönheiten enthalten? Unter den Steinen, unter den mancherley Arten der Erde, unter dem Sande gibt es eben so grosse Wunder der Weisheit und Allmacht Gottes, daß auch kein König nur ein Sandkörnchen hervor bringen kann.

Denk' er nur, wie mancherley Arten des Sandes es gibt. Wir haben Meer sand, Fluss sand, Erdsand. Man theilt ihn in Mabl sand, das ist der feinste, wie der hier in der Laube; in Trieb sand, dessen Körner schon größer sind, und in Perl sand, der aus noch größern Körnern besteht. Aller Sand liegt entweder am Meere, das ihn anspült, oder an den Ufern der Flüsse, die ihn mitbringen, oder in den Bergen, wie hier unsere Sandkulen. Und was gibt es nicht für ungeheure Sandgebirge, die aus lauter Sandsteinen bestehen! Stell er sich eine Wüste in Arabien, oder in Afrika von etlichen hundert Meilen vor, wo man stets bis an die Kniee im Sande wadet. Was für ein Sandmeer! wenn das der Wind aufwühlt, so werden öfters darin ganze Caravanes mit ihren Kameelen begraben.

Von dem Meer sande glaubt man, er bestehe aus lauter verwittertem Granit, der öfters den ganzen Boden des Meeres ausmacht. Aber das ist artig, daß in Italien an den Ufern bey Rimini ungeheure, vom Meere angespülte Sandberge liegen. Nimmt man eine Handvoll auf, so denkt man, es sey wirklicher Sand. Besieht man aber ein Körnchen mit dem Vergrößerungsglase, so erstaunt man, daß diese ungeheuren Berge aus lauter kleinen Seeschnecken oder Ammonshörnern bestehen, deren jedes sein Thierchen ge-

habt. Mache er einmahl die Rechnung, was da für eine Menge von Thierchen heraus kommt!

Wir bleiben dieß Mahl bey unserem *Stusenfaude*. Eigentlich besteht derselbe aus kleinen Quarzkörnern. Was aber *Quarz* ist, wird er wohl noch nicht wissen. Es besteht derselbe aus Glas- oder Kieselerde, die man für die erste Grunderde der Schöpfung hält. Doch wir wollen nun keine Brähe mehr über den Sand machen, sondern selbst sehen, wie er beschaffen ist.

Ich hole das Vergrößerungsglas, das noch oben auf seiner Stube steht. — Nun! ich bitte ihn, seh' er einmahl hier die Sandkörner auf diesem schwarzen Schieber!

„Ey, das sind ja lauter weiße Zuckerkandberge. O, scharmant sehen sie aus. Wer hätte das gedacht?“

Sind's nicht lauter Felsstücke, die man zu sehen glaubt? Ecken, Klippen, Absätze, Höhlen, und allerley wunderbare Gestalten. Aber hat er wohl gemerkt, daß recht in der Mitte jedes Körnchens ein glasartiger Kern steckt, um welchen sich das andere herum gesetzt hat? Fast eben so, wie bey einem gefrorenen Hagelkorn. Laß er uns einmahl eins von den größten zerschlagen, daß es wie Staub wird, und dann wieder unter das Vergrößerungsglas bringen. Sieht er wohl, daß nun erst der eigentliche Sandstaub, der in dem glänzenden Korne verschlossen war, zum Vorschein kommt?

So erstaunlich groß aber die Menge des Sandes am Meer, unter dem Meer, auf der Erde und in den Bergen ist, so gemein und verächtlich die Sache angesehen wird, so ist der gemeine



Sand doch für den größten Verstand noch ein Geheimniß; und wir wissen nicht, wie er eigentlich entstehe, oder wo er herkomme. Denk' er nur einmahl, wie groß muß der Verstand Gottes seyn, der jedes Sandkörnchen kennt, und nicht ein es vergeblich geschaffen hat!

„Sie sagten aber vorher, ein Sandkörnchen wäre eine Welt. Das will mir nicht in den Kopf. Es wohnen doch hier keine Creaturen.“

Es besuchte mich einmahl ein unglaublicher Thomas, der nicht glauben wollte, daß an Fliegen, Käfern, u. s. w. noch kleinere Thiere lebten. Ich zeigte ihm zwischen den Gelenken eines Fliegenfußes einige Milben, die sich da angesogen hatten. Als ich sie losmachte, sah er sie herumlaufen. Eben so geht es ihm mit dem Sandkorn; aber Geduld! er soll sich bald bekehren.

Laß' er mir einmahl aus seinem Keller etwas feuchten Sand bringen. Wir wollen einige Körner davon ansehen. Halt! da finde ich eins, wie ichs haben will. Seh' er einmal selbst zu. Sieht er die Höhle in dem Sandkorne? Was passiert darin? Sehe er wohl zu.

„Lieber Gott! da kriechen ja Thierchen ein und aus.“

Recht so. Ist nun das Sandkorn nicht eine Welt? Wohnt nicht hier eine ganze Milbenfamilie in dieser Höhle? Raum genug für sie, da öfters eine Milbe viel tausend Mal kleiner ist, als ein Sandkorn. Was sagt er nun?

Was ich sage? — daß ich an nichts mehr zweifeln will. O! lassen Sie doch das meine Kinder sehen. Kommt her, Kinder! Sehet einmahl hier eine kleine lebendige Welt in einem Sandkorne.

Ja! Kinder! betrachtet das recht, und lernet dabey, daß diese kleinen Geschöpfe eines Sandforns, die wir nicht sehen, und nicht einmahl wissen, daß sie da sind, von dem lieben Gott nicht vergessen werden. Er hat ihnen diese kleine Weltkugel zur Wohnung angewiesen. Und wir wollten fragen, wo werde ich bleiben? was werde ich essen? was werde ich trinken? womit werde ich mich kleiden? Was sind wir, lieber Mann! wir Menschen auf unserer Erdkugel, anders, als kleine Milben, die auf einem Sandforn leben, wenn wir damit die großen Himmelskörper über uns vergleichen, davon öfters einer vieltausend Millionenmahl größer ist, als die Erde? Was ist die Erde gegen die Sonne — und was ist ein Sandforn gegen die Erde?

Aus J. A. E. Goezens  
nützlichem Allerley.

## Sehnsucht nach dem Frieden.

Im April 1797.

Wann wird mein Wunsch gelingen?  
Wann, Friede, deckest du  
Mit deinen holden Schwingen  
Uns Arme wieder zu?

O! möchten bald voll Freuden  
Die Krieger heimwärts ziehn,  
Und alle ihre Leiden  
Gleich schweren Träumen fliehn!

Wie würden dann beglückter  
Getrennte Gatten seyn!  
Wie würden dann entzückter,  
Sich Sohn und Mutter freun!

Ach! in dem blut'gen Streite  
Ist alles freudenleer!  
Man sieht von jeder Seite  
Nur Schmerz und Tod umher!

So steig denn bald hernieder,  
Du lieber Friede, du!  
Dann freut sich alles wieder,  
In himmelsüßter Ruh.

Von einem sehr jungen  
Frauenzimmer.

### Arbeitsamkeit und Religion tragen zu einer schönen Handlung bey.

In den Häusern des Instituts der englischen  
Fräulein sowohl in Krems als St. Pölten  
sind mit den öffentlichen Lehrschulen, auch Indu-  
strie- (oder Arbeit-) Schulen verbunden, wodurch  
schon manche rechtschaffene Dienstmagd, und man-  
che verständige Hausmutter ist gebildet worden.  
Da die Schule in St. Pölten auch von den  
Kindern aus den umliegenden Gegenden häufig  
besucht wird: so trägt es sich nicht selten zu, daß  
sie wegen der weiten Entfernung vom Hause und  
der Dürftigkeit ihrer Altern, im englischen Fräu-  
leinhaufe nebst dem Unterrichte sogar Speise und

Kleidung erhalten. Bey einer Prüfung vor einigen Jahren konnten 14 solche Kinder ihre Kleidungsstücke aufweisen, die sie durch die Verwendung der Obervorsteherinn aus einer hohen milden Hand erhielten. Dieses schöne Beispiel der Wohlthätigkeit machte Eindruck auf die andern jungen Arbeiterinnen. Sie hatten noch eine Mitschülerinn unter ihnen, der sie wegen ihres Fleißes und ihres anständigen Betragens besonders gut waren, und die auch noch einer bessern Kleidung bedürftig war. Ey, dachten sie, wir können ja arbeiten, und nach der Lehre unsers Erlösers diese Armen bekleiden! Frisch machten sie sich ans Werk, und bekleideten in kurzer Zeit theils durch Beiträge, theils mit selbst gemachten Kleidungsstücken diese ihre dürftige Mitschülerinn, und zeigten hierdurch, daß bey ihnen Religion nicht bloß im Munde, sondern auch im Herzen sey. — Welch ein schönes Beispiel zur Nachahmung für meine Leser und Leserinnen!

Aus der Zeitgeschichte für  
die Jugend.

## Reichthum oder Tugend ?

Arist.

Darf ich eine Bitte an dich wagen ?

Themistokles.

Wenn ich dir in etwas dienen kann,  
Herzlich gerne thust du, lieber Mann.

Arist.

Wollte dich um einen Rath nur fragen ?  
Eine Tochter hab ich. Und mein Kind

(Macht mich nicht die Vaterliebe blind)  
 Ist ein gutes, wohlgerathnes Kind.  
 Wünscht ihm darum auch ein gut Geschicke.  
 Aber eines Mädchens künftig Glücke  
 Ober Unglück worauf kommt es an?  
 Meist wohl auf die Wahl von jenem Mann,  
 Dem es wird? Um meine Nannion  
 Freyen zwey: des Kaufmanns Mertes Sohn,  
 Xenophontes, unsrer Reichsten einer,  
 Aber (wie die Sage von ihm spricht)  
 Aus der Zahl der edlen Männer nicht.  
 Dann Kleant, von dem man rühmet, keiner  
 Sey an Herzensgüt' und Redlichkeit  
 Selbem gleich von unsrer ganzen Jugend,  
 Keiner gleich ihm an Geschicklichkeit;  
 Doch ist, leider, auch in unsrer Stadt  
 Keiner arm, wie er, denn seine Jugend  
 Ist wohl alles, alles was er hat.  
 Nun Themistokles, was räthest du? wem  
 Soll das Mädchen? jenem oder dem?

Themistokles.

Wem du willst! doch kämst auf mich bloß an,  
 Lieber würd' es dann von mir vermählet  
 Einem Manne, dem an Geld es fehlt,  
 Als — dem Gelde, weichem fehlt — der Manne.

J. Ph. Neumann.

Auch der geringste Mensch, dem man  
einen Dienst erweist, kann uns wie:  
der einen Gegendienst  
erzeigen.

Dem Nächsten, der in Noth ist, zu helfen, ist  
unsre Pflicht. Auch wenn wir nichts zu fürchten  
oder zu hoffen hätten, wäre es dennoch unsere  
Pflicht, weil es schon die Vernunft zu einem  
Gesetze für alle Menschen macht. Hilf, wo  
du helfen kannst!

Sehr oft wird aber auch die Erfüllung dies-  
ser Pflicht um so erfreulicher belohnt, je weniger  
wir darauf Rechnung machten. Folgende Erzäh-  
lung ist ein Beweis davon:

N. ging eines Tages etwas früh zu Bette.  
Es war ein rauher Wintertag. Gegen 10 Uhr  
Nachts erwachte er, indem er an der Hausthür  
ein unaufhörliches Pochen vernahm. Ist ließ sich  
eine klägliche Menschenstimme hören. He! um  
Gottes Willen, ich muß sterben, ich bin verwun-  
det, ich blute mich zu todt!

Der Gedanke, es ist eines Menschen Stimme,  
die Stimme deines Nächsten, du bist schuldig,  
diesem Unglücklichen einen Dienst zu erweisen —  
brachte Herrn N. sogleich aus dem Bette. Aber  
die Klugheit rieth ihm an, vorsichtig zu Werke zu  
gehen, indem bey finsterner Nacht und an abgele-  
genen Orten nicht immer zu trauen ist. Auch  
war ihm die Stimme nicht bekannt. Er versah  
sich daher zuvor mit Waffen und that nun, was  
Herz und Vernunft ihm befahl.

Raum ward die Thür eröffnet, so fiel ein  
alter, fast entblößter, vier und achtzigjäh-

rtiger Mann herein. Es war der stoßblinde N. aus dem Dorfe.

„Herr! erbarmen Sie sich meiner!“ das war alles, was er mit schwacher Stimme vorbringen konnte.

Das Herz blutete dem guten N. ob diesem Anblick. Er zog den Elenden mit beyden Händen in das Zimmer, weckte seine Gattinn, die sich selbst nicht wohl befand, ließ einheizen, bedeckte den Alten mit Wollenlappen, und spürte nach der Wunde, woraus immer frisches Blut floß. Er fand sie im Ballen der linken Hand. Sie war sehr tief und stark.

Da im Orte kein Arzt vorhanden war, so vertrat N. selbst dessen Stelle. Er band den Arm oberhalb der Wunde, weil er vermuthete, es wäre eine Ader durchschnitten, er wusch mit Wein und Essig die Wunde rein, legte Löschpapier und ein Stückchen Schwamm darauf, band sie fest, gab dem in Ohnmacht Liegenden aus Ermanglung eines andern Mittels etwas Hollunderblüthentheee, machte ihm ein Strohbett zurechte, und ließ ihn so liegen.

In einiger Zeit erhohlte sich der Alte, und erzählte seinem Erretter unter lautem Weinen sein trauriges Schicksal. Die Hand hebt mir, indem ich eine so unnatürliche, unmenschliche That niederschreibe. Jedes gute Kind, das sie liest, wird gewiß auch mit Widerwillen und Entsetzen davor zurückschaudern.

Der Alte gab seinem einzigen Sohne sein Haus und sämmtliches Vermögen, und dieses bestand in 3000 fl. mit der Ausnahme, daß ihn der Sohn, so lang der Vater leben würde, mit der nöthigen Kost und Pflege versorge.

Doch wurde dieses Versprechen von dem un dankbaren Sohne und seinem Weibe nur gar zu

halb gebrochen. Der Alte mußte in der größten Kälte in einer halb verfallenen Kammer, ohne Ofen, wohnen; seine gewöhnliche Kost waren Erdäpfel, halbgebackenes Brot, Mehlspeisen von Roggenmehl, und etwa in 4 oder 5 Wochen Suppe und etwas Fleisch. Die Verwahrlosung war so groß, daß selbst das Ungeziefer überhand nahm, und seine Plagen vermehrte. Und doch hielt es der unglückliche Mann schon in das vierte Jahr so aus.

Er bath seinen Sohn öfters, er möchte ihm doch diejenige Wohnung einräumen, worin sich zwey liederliche Weibspersonen aufhielten, indem er als Vater, eine solche Wohlthat doch eher verdient hätte.

Über diese Worte aufgebracht, hießen sie mich — so erzählte er — einen alten Schelm, mein Sohn — (Gott, was gibt es für Eigerherzen! Wie muß da Religion gelehret werden!) — mein Sohn stieß mich vom Tische weg, sein Weib zog mir ein langes Messer durch die Hand, und beyde warfen mich zur Thür hinaus. — — Kinder, die Feder entfällt mir, indem ich eine solche Greuelthat niederschreibe. Aber ich muß sie euch mittheilen, damit ihr sehen könnet, was der Mensch ohne Bildung und Unterricht werden kann, und wie hoch ihr die Wohlthat eines Unterrichtes zu schätzen habet. —

In diesem Zustande kam er, vor Alter, Kälte und Kränkung beynahe kraftlos, nachdem er über Hügel und Steine mehrmahl dahin stolperte, zu der Wohnung des Herrn N. der ihn so gütig aufnahm.

Ungeachtet N., seine Pflicht an ihm erfüllte, ohne an einen Lohn zu denken, so ward ihm doch bald eine Wiedervergeltung zu Theile, die ihm sehr wohl zu statten kam. Er hatte bey 70 Eimer ver-



borbenen Wein. Es würde ihm niemand mehr als 30 Groschen für den Eimer gegeben haben. Er erzählte dieß Unglück dem Alten, den er aufgenommen hatte. Dieser zeigte ihm ein Mittel zur Verbesserung seines Weines. Es gelang und der Wein wurde zu 5 fl. der Eimer an den Mann gebracht. Also trug die einst geleistete Hälfte nebst dem unschätzbaren Bewußtseyn als ein rechtschaffner Mann gehandelt zu haben, noch einen Gewinn von 255 Gulden. So unvermuthet belohnt oft ein Dienst den andern!

A. D i n s t.

### Der Papagen und der Goldfisch.

Wie schön, allein wie stumm bist du,  
 Rief stolz ein Papagen aus seinen Palmenzweigen  
 Dem Goldfisch in dem Bächlein zu,  
 Merk auf, ich will dir, wie man redet, zeigen.

Wie schön, allein wie — laut bist du?  
 Versetzt das Fischlein leis', und glitt dem Ufer zu,  
 Zum Danke lehr ich dich — das Schweigen.

Friedrich.

### \* Die Donaufahrt — verbunden mit einer schönen Handlung.

Jüngst wollte ich — erzählte mir mein  
 Freund — mir durch einen Spaziergang ein  
 Vergnügen machen. Ich ging über lachende  
 Wiesen und fruchtbare Felder an das Ufer der  
 Donau. Es war ein herrlicher Morgen! Die  
 Sonne

Sonne lächelte halb über die dunklen Berge herüber, die Vögel sangen ihr Morgenlied und entzückend schlug noch eine einsame Nachtigall in dem nahen Gehölze. Wie erhob dieß alles den Anblick der verjüngten Natur!

Indeß kam von der Stadt ein armer Fischer mit seinem Zeuge heran. „Guten Morgen, lieber Alter!“ — sagte ich zu ihm und both ihm freundlich die Hand. „Wohin, wohin bey diesem schönen Morgen?“

Dahin — antwortete der Alte — und zeigt mir auf einen kleinen Kahn, der an das Ufer, dem wir uns indeß genähert hatten, fest gebunden war. Mein krankes Weib — fuhr er fort — und fünf Kinder schreyen um Brot zu mir, und ich trachte, so sehr ich kann, ihnen mit einigen Fischen ein ärmliches Mittagmahl zu verdienen. Ich bin zwar ihr Stiefvater; aber auch als solcher hab' ich so gut meine Pflichten gegen sie, als wenn sie meine leiblichen Kinder wären.

„Schön, schön, ehrlicher Mann! Der Himmel segne euch bey eurer Denkungsart. — Aber könnte ich nicht mit euch fahren? Ich möchte so gern einmahl das Vergnügen einer Donaufahrt genießen. Und in eurer Gesellschaft hoff' ich es doppelt zu genießen; denn die Rechtschaffenheit leuchtet aus euren Augen, und ihr kennet am besten die schönsten Gegeuden dieses Stromes.“

Gern, gern, lieber Herr! — sagte er mit freundlicher Miene, führte mich an seinen Kahn, und half mir sorgfältig, indem er mich mit seiner Rechten unterstützte, hinein.

In einem Nu waren wir auf dem hohen Wasser. Welch ein fremdes wohlthuendes Gefühl mein Herz durchschauerte! Wie uns das Schiffchen so sanft wiegte! Wie die Gegenstände

Gabeis N. Kinderbibl. VI. B. D

am Ufer rechts und links zurück zu weichen schienen! Und dazu der heitere Himmel, die kühl und entgegen wehende Morgenluft, das Geplätsche des glänzenden Rubers. Alle meine Sinnen waren wie bezaubert.

Ist näherten wir uns einer schattigen Insel, wo mein Begleiter seine Reusen eingelegt hatte. Gott! wie sich der arme Mann so sehnsuchtsvoll näherte! wie er zum Himmel um einen glücklichen Fang bethete! — Von dieser Fahrt, seufzte er auf, hängt das Leben und die Ruhe einer ganzen Familie ab.

Bevor er darauf hinsuhr, setzte er mich an das Land. Ich ersuchte ihn, mir durch Händeklatschen ein Zeichen zu geben, wenn ich wieder zurückkehren sollte; denn ich sey gesonnen, mich in das Dickicht zu verlieren. Er sagte mir, es würde wohl eine Stunde und noch darüber währen, ehe er mit seiner Arbeit fertig würde. Ich benutzte diese Zeit und durchzog die ganze Insel, aus der mir Blumen und Kräuter ungemein lieblich entgegen dufteten. Von einem offenen Platze sah ich bald größere Holzschiffe, bald kleinere Fahrzeuge und Flöße schnell den Strom hinunter fahren. Ist hörte ich ein Schreien mehrerer Menschen. Es war ein Zug an der Auffahrt reitender Schiffknechte, welche so unbarmerzig auf die, ein Paar große Proviantschiffe ziehenden und zum Theil in tiefen Wasser wachenden Pferde zuschlugen, daß von dem Peitschenschlägen die ganze Gegend wiederhallte. Ich wendete meine Augen weg, näherte mich einer schattigen Bucht einer Insel, und lockte durch Brotkrümchen die muntern Fische an mich. Wie sie so hastig nach jedem Brotsamen schnappten, und es so hurtig unter das Wasser zogen. Je länger ich

hier verweilte, um so zahlreicher vermehrten sich die stinken Flußgeschöpfe.

In einer kleinen Entfernung schwebte ein Fischweiber über dem Wasser. Als ich eben diesen schmucken, weißen Luftsegler betrachtete, schoß er, schnell wie ein Pfeil, in die Fluthen herab. Er tauchte eine gute Weile unter und kam endlich, ein Fischgen im Schnabel, wieder zum Vorschein. So ist doch auch hier, dachte ich, ein Geschöpf des andern Untergang, — und wendete mich wieder in den dunklen Gang der Au. Tausend Perlen des frischen Thaues hingen hier zu meinen Füßen an den Grasspitzen. Eine natürliche Nasenbank an einem dickstämmigen Altvaterbaum lud mich ein, mich unter ihm zu lagern. Das ferne Geräusch einiger Schiffmühlen hätte mich wohl leicht in Schlummer wiegen können. Aber ich hatte eine andere Nahrung für meinen nur zu wachen Geist. Ich nahm Kleists Gedichte hervor, um hier, wie ich es alljährlich zu thun pflege, seine schöne Beschreibung des Frühlings zu lesen. Eben war ich bey der Stelle:

— — — Ein See voll fliehender Wellen  
Rauscht in der Mitte der Au, drauß steigt ein  
Eiland zur Höhe  
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom  
Boden entrisßen,  
Scheint gegen die Fluthen zu schwimmen. — —

als ich meinen ehrlichen Führer von ferne klatschen hörte. Hastig eilte ich der Seite zu, woher mir der Schall kam. Beym ersten Anblick las ich vermehrte Traurigkeit in seinem Gesichte. Nichts gefangen? fragte ich ihn. Beynahe so viel als nichts, antwortete er mit Wehmuth.

Dies gerührt ermahnte ich ihn zur Fassung, stieg in den Kahn und barh ihn, mich auf einem andern Wege an das Ufer zu führen, und den Strom in allen seinen Abwechslungen kennen zu lernen. Mit williger Gefälligkeit that er es. In Fahren lenkte ich das Gespräch auf seine häuslichen Umstände, um mit seiner Lage bekannter zu werden. Ein grundarmer und grundehrlicher Mann, den ein Unglück nach dem andern so herunter gebracht hatte! Als wir uns dem Ufer näherten, sann ich stillschweigend einem Plänchen nach, dessen Ausführung mir nur diese Wasserfahrt noch länger in Andenken erhalten sollte. Ehrlicher, gekränkter Mann! sagte ich, als er mir beym Aussteigen zitternd die Hand reichte, — in einigen Tagen hohl' ich euren jüngern Sohn, ich will Vater seyn und ihn gut erziehen helfen. Hier habt indeß etwas für euch und die Euzigen. —

Bevor er etwas von Dank herstelleln konnte, war ich hinter den Holzstößen, die mich seinen Augen entzogen. Wie erheitert, wie selig, wie gestärkt zu neuen Sorgen und Arbeiten machte mich im Rückwege der Gedanke: eine Handlung ausgeübt zu haben, die mehr die Folge der Überlegung und reiner Grundsätzen, als sinnlicher Ueberraschung zu seyn scheint! —



## Der Fuchs, der Spurhund, und der Luchs.

An meine Zöglinge.

Vor des Chroniden Thron erschienen  
Der Fuchs, der Spurhund und der Luchs,  
Sie bathen ihn mit demuthsvollen Mienen  
Nur um Gehör. Der Redner war der Fuchs:  
Wir kennen, Herr! den Werth der hohen Gaben  
Die wir von deiner Huld empfangen haben;  
Kein Adler hat den Blick, den sie dem Luchs  
verlieh;  
Der Spurhund riecht das Wild auf viele tausend  
Schritte,  
Und mich erhobst du zum Genie:  
Indessen würden wir, und dieß ist unsre Bitte,  
Doch alle drey noch weit vollkommner seyn,  
Wenn jeder unter uns auch das Talent empfieng,  
Das die zween andern schmückt. Ich geh den  
Vorschlag ein,  
Erwiedert Zeus; allein mit dem Bedinge,  
So will's des Schicksals ew'ger Schluß,  
Daß jeder seinem Freund von seinem eignen  
Pfunde  
Ein gleiches Maß ersetzen muß.  
Mit frohem Munde  
Und einem tiefen Knicks nahm das Triumvirat  
Die Klausel an, und Zeus mit Schöpfersblicke  
Bestätigte den Tauschtraktat.  
Nun, sprach er, kehrt zur Brüderschaar zurücke,  
Und sagt ihr, was der Vater der Geschicke  
Für euren kühnen Ehrgeiz that.  
Das Kleeblatt küßt entzückt dem Gotte die Sand-  
dale,

Und wie ein junger Arzt, der sich zum ersten  
 Mahle  
 Dem Volk als Doktor zeigt, so steif, so na-  
 seweis,  
 Drängt jeder sich in seiner Brüder Kreis,  
 Und predigt seine mystische Geschichte.  
 Erstaunt vernahmen sie die prahlenden Berichte;  
 Doch ehe noch ein Tag verstrichen war,  
 Hiß es: der Fuchs ist vor den Kopf geschlagen,  
 Der Spurbund taugt nicht mehr zum Jagen,  
 Und Argus Luchs bekommt den Staar.

Geliebte, die Ihr theils mit fröhlichem Ge-  
 tümmel,  
 Wie holde Scherze mich umschwebt,  
 Theils weit von mir zerstreut, auch unter frem-  
 dem Himmel,  
 Noch stets in meinem Herzen lebt,  
 Glaubt Eurem besten Freund auf Erden.  
 Wer alles werden will, wird nie was Rechtes  
 werden.

Vffel.

### Der Dieb und die Kinder.

Ein armer Handwerksgefelle hatte sich den un-  
 glücklichen Gedanken einfallen lassen, ein Paar  
 Schuhe zu stehlen. Er ward darüber ertappt.  
 Die Gerichtsbedienten kamen herbey, und woll-  
 ten ihn nach dem Gefängnisse bringen. In dem  
 sie ihn über die Gassen führten, liefen eine Men-  
 ge Kinder hinten drein, die den Gefangenen auf  
 alle Weise verspotteten und mißhandelten. Ein-

ge warfen ihn mit Erdfloßen, andere spieen nach ihm, und der ganze Schwarm begleitete ihn mit wildem Geschrey und schimpfte unaufhörllich: „Spitzbube! Spitzbube!“ Haltet ihr das für Recht? Mir scheint der Mensch darum elend genug zu seyn, daß er sich gegen die Geseze vergangen hat, und habe immer geglaubt, einem Elenden müsse man nicht muthwillig noch mehr zu leide thun.

Weil nun der Mensch bey dem Verhör seine Uebelthat nicht läugnien konnte, so ward er von der Obrigkeit verurtheilet, zwey Stunden am Pranger oder Halßeisen zu stehen. Als diese Strafe vollzogen ward, blieben alle Vorübergehende stehen, sahen den Verbrecher an, und machten ihre Anmerkungen über ihn. Aber die liebe Jugend ließ es dabey nicht bewenden; sondern sie trieben wieder eben solchen Muthwillen mit ihm, wie vor drey Tagen, da er gefangen geführt ward. Viele warfen mit faulen Eiern nach ihm. Andere bespritzten ihn mit Roth, gaben ihm Eckelnahmen, und dergleichen mehr. Ist es wohl edel und vernünftig einen Unglücklichen zu mißhandeln, der sich weder verantworten noch wehren darf? Würdet ihr dergleichen thun, wenn sich hier bey uns ein solcher Vorfall ereignete? Ich dencke immer, welcher wider die Geseze handelt, ist ein Unglücklicher. Er verdient also eben so sehr unser Mitleiden, und Erbarmen, als ein Blinder, ein Kranker, ein Gebrechlicher. Ueber dieses wird er von der Obrigkeit gestraft. Wenn



ihn nun auch außerdem noch die muthwilligen  
Gassenbuben bestrafen, so leidet er für ein Ver-  
gehen doppelte Strafe. Das dünkt mich, ist zu  
viel. Ich weiß nicht, ob ihr meiner  
Meinung seyd!

Thieme.

## Ein treuer Hund und sein Herr.

Eine Fabel.

Ein Hausvater, der nach seiner Meinung  
einen Hund voll der besten Eigenschaften hatte,  
kam einst von seinem Geschäfte nach Hause und  
sah die Wiege umgestürzt, des Hundes Maul  
ganz blutig, und sein eigenes Kind verloren.  
Hastig zog er sein Schwerdt und tödtete den  
Hund in der Voraussetzung, daß er das Kind  
ermürdet habe, ohne einige Rücksicht auf die er-  
probte Treue, oder sich einen Augenblick Zeit zu  
einem zweyten Gedanken zu nehmen.

Allein bey weiterer Untersuchung fand er,  
der Hergang der Sache sey dieser: Das Kind  
lag ganz allein in der Wiege; dahin wandte sich  
seitwärts eine Schlange, um das Kind zu töd-  
ten. Der Hund, der auf der Wache war, sprang  
über die Schlange her und zerriß sie im Stücke,  
aber in dem Gefechte ward die Wiege umgewor-  
fen, als man sie aufhob, fand der Herr sein  
Kind lebendig unter derselben, und die Schlange  
todt. Dieß überzeugte ihn, nach einigem  
Nachsinnen, von der Voreiligkeit seines Ver-  
gehens.

Die Reue eines ganzen Lebens ist nicht hinreichend, die üblen Folgen einer raschen Handlung gut zu machen. Da der Zorn ohne Ueberlegung wenig besser ist, als eine platte Tollheit, so macht er, daß wir Wohlthaten für Unthun nehmen, er vermengt Redlichkeit und Falschheit, und wir haben nur zu viele Beweise von Beleidigungen, welche den besten Freunden angethan werden, weil wir sie aus falscher Ueberzeugung für unsere tödtlichsten Feinde ansehen.

G. (aus dem Englisch. übers.)

## Der Vogelsang, oder die drey Lehren,

Eine Erzählung.

**V**or etwa sieben hundert Jahren  
 Und drüber, lebt' im Schwabenland  
 Ein reicher Erdensohn, von Nahmen unbekannt,  
 (Weil seine Ahnen stets geheim aeblichen waren)  
 Und drum kurzweg der reiche Hans genannt.  
 Von Gottes Gnaden hatte der  
 Ein schönes Schloß, — das bessern einst, als er,  
 Zum Aufenthalt gedient — man weiß nicht wie  
 gewonnen,  
 Das schönste Schloß, das von der lieben Sonnen  
 In angeschienen ward, seitdem  
 Es Schlösser gibt. Es lag gar wunderangenehm,  
 Gebaut von schönen Quadersteinen,  
 Geräumig, stattlich und bequem. —  
 Ich sage nichts von all dem feinen  
 Geräthe drin, den langen Reih'n

Von Sählen, Zimmern, groß und klein,  
 Und wie da rings um alles schimmert,  
 Und wieder scheint und blitzt und flimmert  
 Von Silber, Gold und edlem Stein;  
 Nichts von den Kellern voller Wein,  
 Von weißen, purpurnen und gelben;  
 Aus Wälschland, Frankreich und vom Rhein,  
 Noch von den Kammern und Gewölben  
 Bis oben an mit allem voll,  
 Was, nach dem alten Spruch, ein Weiser  
 Zwar gerne haben darf, doch leicht entbehren soll. —  
 Ein Wort für tausend! selbst ein Kaiser  
 In seinem allerschönsten Schloß  
 Hat kaum mehr Reichthum aufzuweisen,  
 Als Hans in seiner Burg verschloß.  
 Wie ers handhabte und genoß,  
 Das wird sich in der Folge weisen. —  
 Und eine schöne Treppe ging  
 Vom Schloß herab in einen Garten,  
 Der hundert Morgen wohl umsing.  
 Das, lieben Freunde, war ein Garten! —  
 Alles, was Aug und Saum und Nase  
 Gelüsten kann, das fand man hier,  
 Nicht bloß im Treibhaus hinter Glase,  
 Frey stand es da im frischen Grase,  
 Und blüht' und reifte für und für.  
 Auch war in diesem Blumenreich  
 Die Luft so heilsam rein und weich,  
 Daß Leute, die zum Sterben lagen,  
 Auf ihrem Bette hierhergetragen  
 Und unter Bäume auf den Rasen  
 Gelegt in einer Nacht genasen.  
 Und kurz der Garten war ein zweytes Pa-  
 radais;  
 Und mitten drinnen stund ein siebenfacher  
 Kreis,

Von alten, himmelhohen Linden,  
 Die ihre Aeste wechselsweis  
 So vielfach in einander winden,  
 So dicht' daß ihre grüne Nacht  
 Den hellen Tag zur Dämm'ung macht.

Im engsten Kreise zog ein Kranz von Rosen-  
 hecken

Sich her um einem vollen Quell,  
 Der, kalt wie Eis, und spiegelhell,  
 Sein perlend Wasser in ein Becken  
 Von grünem Marmor goß. Der Sonnen streng-  
 ste Gluth

Der schärfste Strahl der schwülen Mittagsstunde,  
 Erlösch in diesem kühlen Grunde;  
 Ein lieblich scharfer Geist erfrischt hier das Blut,  
 Frischt Laub und Gras und nährt mit ewiger  
 Fülle

Den immer grünen Hain,  
 So ernst und feyerlich in seiner heiligen Stille!

Nun merket auf! Ein Vögelein  
 Kam jeden Abend, jeden Morgen,  
 Und füllte diesen Ort mit lieblichem Gesang.  
 Es sang im dichten Laub verborgen,  
 Und aller Vögel Sang und Klang  
 Verstummte flugs, so bald es sang.

Der Vogel schien, so anzusehen,  
 An Federn ein gemeiner Spatz,  
 Und kleiner noch, doch zum Ersatz  
 Für beydes hatten ihn die Feen  
 Gar sonderbar begabt, zu singen frank und froh  
 Ballade, Virelais, Rondeau, \*)

\*) Gattungen von Singestücken.

Und tausend schöne Melodien  
 Die einem Leib und Seel' erfreuen,  
 Da war kein Schmerz noch Gram so groß,  
 Der nicht in seinen Sang zerfloß.  
 Ihn singen hören, oder trinken  
 Die Quelle der Vergessenheit,  
 War einerley. Sang er voll Zärtlichkeit  
 Des kleinen Herz'ns Klagen (zumahl im Monat May)  
 So wars unmöglich, nicht zu sinken  
 In wonnigliche Träumerey:  
 Und sang er Freud' im bunten Kranz;  
 Gleich hob sich jeglicher Fuß zum Tanz;  
 Und wenn er Ritterthaten sang,  
 Ward einem stracks nach Kämpfen bang.

Der Vogel hatte noch was sonderlichs an sich;  
 Denn wie er von dem Garten wich,  
 Fiel alles Laub, die schönen Bäume  
 Verborrten um die Quelle her,  
 Die schöne Quelle sprang nicht mehr,  
 Und jede Blum' erstarb im Reime;  
 Das ganze Paradies verschwand,  
 Nichts blieb, als Fels und dürrer Sand.

Hans, dem dies alles zugehörte,  
 Kam täglich einmahl, zweymal auch,  
 Gewackelt in den Hain, und hörte  
 Dem Vogel zu, das war sein Brauch,  
 Sobald er Morgens aus dem Bette  
 Gestiegen war, und kurz vor Licht;  
 Doch daß er was empfunden hätte,  
 Das war nun seine Sache nicht,  
 Denn essen und trinken zum zerplagen,  
 Und schlafen, und im Kopfe kragen,  
 Und täglichstags sein Porzellan  
 Und seinen goldnen Becher wischen,

Und mit dem Amtmann und Kaplan  
 Die Dame ziehn, und Karten mischen,  
 Auch dann und wann in Wintertagen  
 Ein Häschen durch die Saaten jagen,  
 Und flacken auf dem Ruhebett,  
 Und wenn ihm alles sonst will fehlen,  
 Sich schliessen in sein Kabinet,  
 Und seine Rosenobel zählen —  
 Dieß Hansens Thun und Lassen war  
 Zwölf Monat lang in jedem Jahr.

**E**inst stand der lappichte Geselle  
 Und wusch die Augen aus der Quelle  
 Da wirbelt' aus dem Laub hervor  
 Dieß Liedchen in sein dickes Ohr :

„Willkommen, lieber schöner Mai,  
 Der unsre Flur verjüngt,  
 Daß ringsum Laub und Blume neu  
 Aus vollen Knospen dringt.“

„Dir tönt der Vögel Lobgesang,  
 Und Wiesen, Thal und Hain  
 Erschallen laut von Silberklang,  
 Und Bäche murmeln drein.“

„Noch stehn die Blumen weiß und blau  
 Und Kinder pflücken sie,  
 Und singen auf der grünen Au:  
 Ahi, Herr Mai, Ahi!“

„Ihr Busen ist von Blümchen bunt;  
 Von schöner Melodie  
 Ertönt, und lacht ihr Liedermund: —  
 Ahi, Herr Mai, Ahi!“

Hans, der nicht fern vom Brunnen stand,  
 Horcht nach dem Sänger unverwandt;  
 Denkt bey sich selbst: Poß Stern! das wäre  
 Ein Tausch! Der König wie ich höre,  
 Liebt die Musik; er gäbe mir  
 Wenn ich den Vogel ihm verehere,  
 Wohl einen Meierhof dafür!  
 Zwar singt er hupfisch, allein was schere  
 Ich mich um seine Dubeley?  
 Kommt doch zuletzt nichts 'raus dabey!

Der Vogel hörte Wort für Wort  
 Was jener mit sich selbst gesprochen,  
 Und sang aus voller Kehle:

„O du holder Ort!  
 „Was so Arges hast du wohl verbrochen,  
 „Daß du einem dienst, der deinen Werth nicht  
 fühlt,  
 „Der, so lang er lebt, nie in den Ring gestochen,  
 „Nie des Ruhmes Prets erhielt?  
 „Fallt ihr schönen Erker, Thürme, Hallen,  
 „Und ihr grünen, die ten Bäume, laßt es fallen  
 „Euer Laub und du, die zwischen Blumen spielt,  
 „Kühle Quelle, höre auf zu wallen,  
 „Und vertrockne, daß dieß Immergrün  
 „Sterb, und alle Blumen stracks verbluhn!  
 „Unter eurem Schatten, hohe Linden,  
 „Stengen wak're Ritter einst und edle Herrn,  
 „Und aus euch, ihr Rosen, Kränze binden  
 „Sah ich Frauen, schöner als der Morgenstern!  
 „Und sie hörten meine Lieder gern;  
 „Denn sie alle hatten Herzen! desto lieber  
 „War ich ihnen und mein Liederspiel.  
 „Und von wonniglichem, pressendem Gefühl  
 „Singen manche klare Neuglein über:

„Und der lieberwerthen Thaten wurden viel,  
 „Viel gethan, und manchen Dank erstritten,  
 „Und wie lohnten das die Guten mir!  
 „Denn noch wohnten adeliche Sitten  
 „Ritterschaft, Gesang und Freude hier.  
 „Und es sollte nun mich nicht verbrießen,  
 „Daß mich so ein Schuft besitzgen soll?  
 „Der das alles hat, und vom Genießen  
 „Nichts versteht — ein roher grober Knoll,  
 „Der sich selbst nur lebt und seinen Lüssen,  
 „Nichts begehrt, als ewig Bauch und Risten  
 „Auzufüllen, süßlos bey'm Gesange bleibt,  
 „Und die Zeit dabey mit Gähnen sich vertreibt.“

So sang das Vögelein und flog davon.  
 Gut, Schimpfe nur, mein lieber Sohn,  
 (Denkt Hans) du sollst mir jedes Wort bezahlen,  
 Und mit P r o v i s i o n !

Als nun der Abend kam, kam mit den letzten  
 Strahlen

Auch, wie gewohnt, mein Vögelein  
 Zurück in seinen lieben Hain,  
 Sein frohes Abendlied zu singen.  
 Indessen hatte Hans die Linde und den Ast,  
 Wo es zu sitzen pflog, sehr wohl ins Aug gefaßt,  
 Und überall so viel geheime Schlingen  
 Im Laub versteckt, daß sich das arme Ding,  
 So, wie's geflogen kam, in einer Schleife hing.  
 Der Schalk, von einer grünen Mauer  
 Verborgnen, eilt herzu, sobald ers zappeln hört,  
 Macht den Gefangnen los, der tausend Kronen  
 werth  
 Ihm unter Brüdern däncht und steckt ihn in ein  
 Baur.



Der Sänger spricht: „ Ich seh es schon,  
 So wie der Herr, so auch der Lohn!  
 Das hab ich nun für all mein Singen!  
 Doch, dürft' ichs sagen, wohl gethan  
 Wars eben nicht, mich so zu fahn;  
 Es wird euch wenig Rosen bringen.

„Du sollst nun desto baß mir singen!  
 Sonst sangst du, oder schwiegst auch still,  
 Jetzt sollst du singen, wann ich will.“  
 Da (sprach der Vogel) irrt er sich?  
 Der Käfig ist mir stark zuwider,  
 Ich liebe freyen Himmel, ich,  
 Und Wald und Wiesen; setze mich,  
 Wo mirs beliebt, im Grünen nieder,  
 Und wiege mich nach Herzens Lust  
 Auf meinem Ast; und sing' ich Lieder,  
 So sing' ich sie aus freyer Brust.  
 Drum lieber Herr, send nun so bieder  
 Und schenkt mir meine Freyheit wieder;  
 Denn, glaubt mir, da geht nichts davon,  
 Im Bauer sing' ich keinen Ton.

„Dem (spricht der Pau'r) ist bald gerathen;  
 So dreh' ich dir den Hals, mein Sohn,  
 Und esse dich für einen Braten.“

O Herr, das lohnte wahrlich nicht  
 Die Mahe, nur den Tisch zu decken;  
 Din gar ein kleiner, magrer Wicht,  
 Ich blieb' euch zwischen den Zähnen stecken,  
 Bis in den Magen kam' ich nicht.  
 Mein guter Junker, laßt mich leben!  
 Was hättet ihr von meinem Tod?  
 Euch kann er wenig Vorthell geben,

Und mir ist länger Leben noth,  
Am End' ist doch nichts über Leben!

„Hör' auf zu bitten, sag' ich dir;  
Mit Bitten kriegt man nichts von mir“

„Nun (spricht der Vogel) seh ich wohl,  
Das alte Sprichwort ist nicht hohl:  
Mit groben Leuten höflich seyn  
Heißt Wasser gießen auf einem Stein;  
Der Stein wird nicht durch Wasser weich,  
Der Laur nicht mild durch Höflichkeit.  
Doch sagt ein anderer Spruch zugleich:  
Der Weise schickt sich in die Zeit.  
Drum, Lieber, macht den Bauer auf,  
Und laßt mir wieder meinen Lauf,  
Will euch zum Dank drey Dinge lehren,  
Die nie ein Mann von eurem Stamm  
Gewußt, von Sinn gar wundersam,  
Die sollen euch groß Gut gewähren!

„Was giebst du mir zum Unterspand?“

Mein Ehrenwort, versetzt der Sänger;  
Es gilt für bar im ganzen Land,  
Wohl, denkt der schlaue Vogelfänger,  
Es kann doch was dahinter seyn;  
Ich nehm es mit, kann alles brauchen.  
Und du, hochweises Vögelein,  
Sollst dir die Füßchen bald verstauchen:  
Bis morgen bist du wieder mein!

Somit schiebt er den Bauer auf,  
Und läßt dem Vogel seinen Lauf.

Der schnurrt heraus aus seiner Höhle,  
Ihm ist so wohl in seiner Seele,  
Als ob er neu geboren wär',  
Er hüpfet und tanzt im Kreis umher,  
Gabeis N. Kinderbibl. VI. B. ¶

Setzt dann, indeß der Junker paßt,  
Sich wohlgemuth auf einen Ast,

Nun spiz' die Ohren, edler Knecht!  
Merk jedes Wort, und faß es recht,  
So wird dir's bringen viel Gewinn;  
Es liegt darin ein grosser Sinn!  
„Glaub' nicht gleich alles, was du hörst.“

„Daß du, dem Geier im Schnabel wärst!  
Versetzt der Junker grimmiglich:  
Das wußt ich lange ohne dich.“

Gut, bis du's brauchst, halt's warm indeßen!  
So etwas ist gar leicht vergessen.

„Nun seh' ich wohl, mein saubrer Gast,  
Daß du mich nur zum Besten hast:  
Das erste, was du mich gelehrt,  
Ist keinen rothen Heller werth!  
Du hast den Lohn umsonst genommen,  
Doch sey's! laß' nur das andre kommen!“

Merk wohl aufs Wort, (der Vogel spricht)  
Du wirst es brauchen. — „Weine nicht  
Um etwas, das du nicht gehabt.“

Hans schreyt: „Da haben wir's ertappt!  
Poß Bliß! daß ich von dir das noch  
Erst lernen müßte! Hät' ich doch  
Den Schelmenhals dir umgedreht!“

Der Wunsch (spricht jener) kommt zu spät,  
Indessen, daß du sehen magst,  
Wie ungerecht du mich verklagst,  
Sey nochmals beydes dir empfohlen!  
Soll ich dir's etwa wiederholen?  
Von Herzen gern! —

„Du mußt mich wohl,  
 (Schreyt Hans) um so mit mir zu walten,  
 Für einen großen Esel halten!  
 Denn hätte ich auch ein Haupt von Kohl  
 Mit Spreu gefüllt, so kahler Lehren,  
 Zum Henker! könnte ich doch entbehren.  
 Doch, weil du nun im Vortheil bist,  
 Laß immer noch das letzte hören!  
 Wer weiß, obs nicht das beste ist?

Das, spricht der Vogel, könnte seyn.  
 Nur faß es wohl! Es gleicht dem Stein  
 Der Weisen. Wer den machen kann,  
 Der wird gewiß kein armer Mann!  
 Merk' auf mit Fleiß! wiewohl es heut  
 Zu spät kommt, kann's zu andrer Zeit  
 Dir viel vergebliche Neu ersparen.  
 Narr, was du in den Händen hast,  
 Halt fest, und laß es nimmer fahren!

Wie Hans dieß hört, ergrimmt er fast.  
 „So, schreyt er, hältst du dein Versprechen?  
 O, könnte ich dir die Beine brechen!  
 Ist dieß dein Wort? ist dieß mein Dank?“

Nun, guter Freund, was soll der Zank?  
 Gab ich dir nicht drey goldne Lehren?  
 Was kannst du wohl noch mehr begehren?

„Ein fein Geschenk, bey meiner Treu!  
 Man dächte, was dahinter sey!  
 Ich wußt in meinen Kindertagen  
 Dergleichen schockweis aufzusagen.“

So gut als irgend eine Gans,  
 Versezt der Vogel. Mein guter Hans,  
 Die Augen aus dem Kopf gegeben,  
 Mit Freuden hättest lieber du

Und beyde Dhren noch dazu,  
(Wärst du gescheid) als mir das Leben.

„Wie so? wie so? Was hätte mir's  
Geholfen, dich zum Koch zu tragen?“

Gar viel geholfen hätte dir's!  
Unglücklicher! In meinem Magen  
Hättst du gefunden einen Stein,  
Drey Unzen schwer, und hell an Schein  
Wie Diamant, der auf der Stätte  
Zum reichsten Mann gemacht dich hätte.  
Denn wer den Stein besitzt, der weiß,  
Was künft'ig ist, und was vergangen;  
Die Geister kommen auf sein Geheiß;  
Er darf nur wünschen, nur verlangen,  
So steht es da, ist alles sein!  
Dein guter Engel gab dir ein,  
M'ich heute noch am Spieß zu braten;  
Hättst du gefolgt, der Stein war dein!  
Doch einem Narr'n ist nicht zu rathen.

Hans, wie er diese Nachricht hört,  
Sich wüthend in die Haare fährt,  
Schlägt mit der Faust sich vor den Magen,  
Zerreißt sein Wamms und seinen Kragen  
Von Spitzen, hundert Thaler werth,  
Und füllt den Wald mit lauten Klagen.

Der Vogel sieht in grosser Ruh  
Dem Spuck von seinem Baume zu;  
Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen  
Und Wamms, und Wange, Bart und Haar  
Sich Hans zersezt hat ganz und gar.  
Drauf ruft er: Narr, hör' auf zu jagen;  
Der Schade darf dich so nicht plagen;  
Es ist kein Wort von allem wahr,  
Was ich vom Stein dir vorgetragen.

„Wie? was? So wär's nur Lug und Trug?“

Du sagtest ja, du seyst so klug,  
 Man könnte dir nichts neues sagen,  
 Du wifest alles schon vorher?  
 Als du mich singst, du dummer Bär,  
 Da war ich keine Unze schwer;  
 Wo käme denn in meinen Magen  
 Ein Kiesel von drey Unzen her?

„Nun seh' ich's freylich nur zu sehr,  
 Erwiedert Hans mit nassem Blicke,  
 Wer aber hätt' auch solche Lücke  
 Dir zugetraut?“

Begreifst du nun?

Thor! Worte sind nur leere Schalen,  
 Der Sinn ist alles, der Sinn, der Sinn!  
 Allein für dich ist keiner drin!  
 Die Lehre magst du nun bezahlen!  
 Du wußtest alles längst zuvor —  
 Was half dein Wissen? Pinsel, Thor!  
 Hätt'st du verstanden es auszuüben,  
 Dein Kragen und Wamms wär ganz geblieben!  
 So merk nun meine Lehren dir,  
 Und sieh dich künftig besser für,  
 Sie kommen dir hoch genug zu stehen;  
 Hiermit leb' wohl auf Wiedersehen!

Der Vogel flog davon und soll  
 Noch wieder kommen. Dumm und toll  
 Steht Hans, ihm ist als ob ihm träume,  
 Und, wie er steht, o wundervoll!  
 Fällt alles Laub, die schönen Bäume  
 Verdorren plötzlich rings umher,  
 Die schöne Quelle sprinzt nicht mehr,  
 Die Blumen sterben all' im Reime.

Weg ist das ganze Feenland,  
Und ihm bleibt nichts, als dürerer Sand.

Wieland.

(abgeändert)

### Einige Sittensprüche.

(Auch als Texte zu Vorschriften zu gebrauchen)

Nichts ist vortrefflicher, als wenn Brüder und Schwestern einander stets mit Liebe und Gefälligkeiten zuvor kommen.

Die Dienstbothen sind auch Menschen und unentbehrliche Gehülfen in der Haushaltung. Man muß ihnen allzeit mit Achtung begegnen.

Wenn wir unser Gesinde liebeich und freundlich behandeln, so können wir erwarten, daß es uns wieder liebeich und willig dient. Dienste, die bloß aus bezahlter Schuldbigkeit geschehen, taugen nichts.

Die Menschen, die euch lehren, Kinder! thun euch wohl. Ihr müßt ihnen das Leben nicht sauer machen, sondern bedenken, daß euer Vortheil der größte ist, wenn ihr Geschäft glücklich von statten geht.

Nachbarn und Hausgenossen können einander viel helfen und viel schaden. Wenn wir das Erste thun, so tragen wir bey, was uns möglich ist, um das andere zu verhüten.

---

Alte Leute sollst du ehren und schonen. Bedenk, daß du auch einmahl alt zu werden hoffest; und wie würde dir es alsdenn gefallen, wenn dich die Kinder verspotteten?

---

Unsere Gäste müssen wir betrachten, wie ein anvertrautes Gut, und darauf bedacht seyn, daß wir sie in eben so gutem Zustande wieder zurück geben, als wir sie empfangen haben.

---

Fremde muß man freundlich berichten; und da sie von ihrer Heimath entfernt sind, so ist es Pflicht der Menschenliebe, ihnen das, was wir haben, gutwillig anzubietthen.

---

Alles, was einen Menschen angeht, das geht auch dich an, denn die Menschen sind Brüder, und jeder Mensch, er lebe, wo er will, und heiße, wie er will, ist ein Theil des Menschengeschlechts, wie du.

---

Wer nur so lange mein Freund ist, als ich ihn mit voller Schüssel aufnehme, und mich verläßt, sobald ich ihm nichts mehr geben kann,



der ist gewiß nie aufrichtig gegen mich gesinnet gewesen.

---

Wo eines Menschen Leben zu retten ist, da lohnt sich's wohl der Mühe, daß du auch dein eigenes Leben daran wagem.

---

Freunde, denen es schon zu viel ist, wenn sie uns eine Stunde Zeitverleiß aufopfern sollen, sind gerade so viel werth, als ein Wächter, der nur am Tage wachen will.

---

Wer viel hat, kann wohlthätig seyn, und, wer wenig hat, kann es auch; denn bey den Wohlthaten kommt es nicht auf die Menge, sondern auf den guten Willen an.

---

Wer mir da hilft, wo auffer ihm niemand helfen kann, oder will, der ist ohne Zweifel mein größter Wohlthäter.

---

Brich dem Hungrigen sein Brot; die Verlassenen führ in dein Haus; und wenn du einen Menschen nackend siehst, so kleide ihn. Das heißt Menschenliebe.

---

Wenn du jemanden zu dienen versprichst: so thu es redlich und mit gutem Herzen.

und suche den Nutzen deiner Dienstherrschaft so gut, wie deinen eigenen.

---

Wer sich besser zu seyn dünkt, als seines Gleichen, der macht sich verhasst. Überhaupt mußt du bemerken, daß niemand weniger bestimmen kann, wieviel du werth bist, als du selbst.

---

Wenn man seinen Freunden zu Gefallen Fehler ablegt; so erzeigt man damit ihnen eine Gefälligkeit, sich selbst aber eine Wohlthat.

---

Was du nicht mit Gelde bezahlen kannst, das bezahle wenigstens mit Danke. Zu einem undankbaren Menschen hat man gewiß eben so wenig Zutrauen, als zu einem Gebrandmarkten.

---

Ein Wort ist kein Pfeil; es tödtete niemanden und bleibt auch nicht hängen. Man muß daher nicht jedes mißfällige Wort für eine Beleidigung oder Ehrenverletzung annehmen.

---

Mit den Fehlern und Schwachheiten anderer Menschen müssen wir Geduld haben, eingedenk, daß wir auch unsere Fehler und Schwachheiten an uns tragen. Wer andern Bosheit zutraut, muß sich das Nähmliche von andern gefallen lassen.

---

Wer Verstand hat, kann sich mit allen Menschen vertragen. Durch freundliches Zureden und Nachgeben geht man mancher Feindschaft aus dem Wege.

---

Gehorchen ist leichter, als befehlen. Wenn du unter beyden zu wählen hast: so nimm das Erstere und mache dich nie einer Herrschaft an, wenn sie nicht ausdrücklich von dir verlangt wird.

---

Wer gern mit allen Leuten zankt, der ist wie ein Dornstrauch, der auch die geduldigsten Schafe nicht ungerauft vorbeÿ gehen läßt.

---

Durch beständigen und hartnäckigen Widerspruch bekehrst du keinen Menschen von seinem Irrthume; aber du erbitterst die Menschen dermassen, daß sie dir auch dann nicht Recht geben, wenn du wirklich Recht hast.

---

Vergilt nicht Böses mit Bösem. Wenn gleich dein Feind seine Pflicht vergessen hat, so folgt daraus nicht, daß du die deinige auch vergessen darfst.

---

Wenn die Beleidigung vergangen ist, so laß sie auch vergessen seÿn. Langer Groll ist wie ein Funke, der unter der Asche

glimmt, und durch jedes Lüftchen wieder zum Feuer kann angeblasen werden.

---

Wenn du deinen Beleidigern Gutes thust, so sehen sie endlich ein, daß du nicht verdienst von ihnen beleidiget zu werden.

---

Zürne nicht; denn im Zorne ist der Mensch seines Verstandes nicht mächtig. Zwischen einem zornigen Menschen und einem wüthenden Thiere ist fürwahr wenig Unterschied.

---

Gehe deinem Beleidiger den halben Weg entgegen, und wenn er auch die andere Hälfte nicht thun will, so gehe vollends ganz zu ihm hin.

Thieme.

---

## SINNGEDICHTE UND RÄTHSEL.

1 **E**in Wort mit drey Sylben. Die erste bedeutet ein Werkzeug der Sinne, die zwey letzten eine bekannte Baumfrucht. Das Ganze ist ein Theil obigen Werkzeuges.

G. A. S—n,

---

2. Ein vierfylbiges Wort. Die zwey ersten bedeuten etwas, das man zum Waschen, und zum Bartabnehmen gebraucht. Die zwey letzten bedeuten ein Eingeweide, das zur Absonderung dienet, Das Ganze ist eine durchsichtige, leichte, vielfarbige Kugel.

G. F. B—r.

---

## DER SCHÖNE CONRAD.

M u t t e r.

Fürwahr, an Conrad läßt das Gehen,  
 Sitzen, Stehn,  
 Gesicht, und Kleid und Kopf, kurz, alles  
 läßt sehr schön:  
 O, dieses liebe Kind ist unsers Hauses Ehre!

Kein Schmeichler.

Gewiß, wenn halb so schön — auch seine  
 Seele wäre,

G.

---

3. Ich bin des Sklaven Last, des Frauenzimmers Zier,  
Dem bin ich leicht und jenem schwer.  
Doch gäben beyde was dafür,  
Wenn ich hier schwer, dort aber leichter  
wär.

---

4. Ein einsylbiges Wort. Der erste Buchstab ist ein Selbstlaut, bey dessen Aussprache man die Unterlippe herabzieht. Der zweyte auch. Der dritte ist ein Mitlaut, bey dessen Aussprache die Zunge an den Gaumen anschlägt. Das Ganze ist der Name eines Wasserthieres ohne Schwimmglied oder Flosse.

J. A. S—u.

---

AUF DEN SCHLIMMEN CHRISTIAN,

Was? schlimm sey Christian jetzt  
oder einst gewesen?  
Beweisen wollt Ihr's noch?  
Ihr irr't, besinnt euch doch!  
Denn wer weiß so, wie er, von Sittsamkeit — zu lesen?

G.

---

5. Ein dreysylbiges Wort. Die zwey ersten Sylben bezeichnen eine gefärbte Flüssigkeit (in der vielf. Zahl) Die letzte ein großer hölzerner Behältniß trinkbarer Flüssig-

keiten. Das Ganze ein Gefäß für das, was die zwey ersten Sylben bedeuten.

G.

---

6. Ich Zwey bin Eins, von Kind und  
Jüngling oft verlacht,  
Im Alter stets doch auch bey einem Volk in  
Ehren;  
Wohl dem, der mich kann ganz entbehren!  
Weh dem, dem das Geschick mich ganz un-  
brauchbar macht!

---

DIE SELTENE KUNST,

A.

Freund hast du jemand schon gesehen,  
Wohl eine Stunde lang auf Einem Fusse  
stehen?

Ich kanns.

Wer macht mirs nach?

B.

Jedwede Gans. —

J. Ph. Neumann.

---

AUFLÖSUNGEN,

1. Augapfel. 2. Seifenblase. 3. Halskette.  
4. Aal. 5. Tintenfaß. 6. Augenglass.

EIN LOGOGRYPH.  
(Worträthfel.)

Für jedermann, der sucht, so wie man suchen soll, —

(Ich nehme einen armen Blinden  
Wie billig, immer aus — der findet freylich  
wohl

Bey allen Suchen — nichts) ist leicht in  
mir zu finden:

1. Ein Wassér hart wie Stein und Bein.
2. Der Kinder J u d a süsse Speise  
Auf ihrer ziemlich langen Reise  
Ins schöne Land voll Milch und Wein;
3. Der Nahme eines Mannes von acht  
Schuh und mehr;
4. Was jeder Sünde hinterher  
Im Sprunge bald, bald hinkend folgt;
5. Der Titel  
Des grössten deutschen Herrn;
6. Ein kleines Dingelchen,  
Das einst ein kluger Mann im Lande  
Spanien  
Erfunden haben soll — ein gar vortreff-  
lich Mittel  
Die liebe Gotteszeit, weis man so nicht  
recht wohl,  
Wohin damit — (ein Fall, der bey dem  
feinen Orden  
Der grossen Welt sich oft ereignen soll)  
Mit einer guten Art — zu morden;



7. Der Katzen liebliches Refrän  
In allen ihren Arien;
8. Die erste Stadt in Westgallizien;
9. Ein Thierchen, bald beflügelt, bald auch  
ohne Flügel,  
Das manchem Knaben, wohl auch man-  
chem Mann,  
Als Musterspigel  
Des Fleißes dienen kann.
10. Das erste Lallen eines Kindes ;
11. Die Tanzfigur des Wirbelwindes;
12. Die Hauptessenz zu einem Trank  
Voll Süßigkeit, und dennoch — (Dank  
Sey dem, der ihn erfand!) voll Geist —  
zu einem Trank,  
Den England zwar  
Gegar,  
Doch dem auch wir  
(Gefagt sey's hier  
Zu Deutschlands Ehre!)  
Von falschem Stolze fern, so sehr sind  
zugethan,  
Als ob er unser Landsmann wäre;
12. Ein Mann  
Mit einem so verschwiegnen Mund,  
Als je nur einer war — für den geheim-  
sten Bund  
Gemacht. Ihr könnt ein Königreich,  
Ein Paradeis, die ganze Welt ihm  
geben,

Zum Herrn des Himmels ihn erheben,  
Droh'n könnt ihr ihm, es soll sein Leben  
Sich enden stracks durch einen Streich,  
Um nur das mindeste Geheimniß auszu-  
bringen :

Vergebens! denn trotz Gabe, Flehn und  
Drohn,

Sagt (wenigstens sein Mund) kein Jota  
euch davon.

Und nun, ihr lieben Herrn, nicht wahr,  
nun wünschet ihr,

Ich sollt' euch von mir selber hier

Noch eine kleine Schildrung singen?

Wohlan, es sey! Ich bin von allen Dingen

Das einzige, was nie ein Mann,

Der Räthsel lösen will, entrathen kann;

So ist mein Beystand auch die einzige Manier;

Mit der euchs hier

Mich auszuführen kann gelingen.

J. Ph. Neumann.

---

## AUFLÖSUNGEN DER EINZELNEN RÄTHSEL.

1. *Eis.* 2. *Manna.* 3. *Riese.* 4. *Reue und Strafe.*  
5. *Der Titel Kaiser.* 6. *Die Karte.* 7. *Miau!*  
8. *Krakau.* 9. *Ameise.* 10. *Mama!* 11. *Ein Kreis*  
12. *Arak.* 13. *Ein Stummer.*

## AUFLÖSUNG DES GANZEN LOGO- GRYPHS.

A D E M E R K S A M K E I T

E R D E  
D

# I n h a l t.

		Seite.
1	<b>D</b> er Firmling, eine Erzählung.	5
2	Merkwürdige Rettungsgeschichte eines Knaben.	11
3	Der wohl entschiedene Zaak.	12
4	Gleiches mit Gleichem.	12
5	Die furchtsame Kunigunde.	1
6	* Das Pferd und der Esel. Eine Fabel.	13
7	Christians Bitte.	15
8	Unglückliche Belagerung einer Bärenhöhle.	16
9	* Katechisation über Gottes Vorsehung.	16
10	Über den Werth der Wohlthätigkeit.	28
11	Wer zuviel wagt, kommt in Schaden.	29
12	Der Poltergeist.	26
13	Der sterbende Vater — eine Scene fürs kindliche Herz.	30
14	Ermunterung an Knaben.	34
15	* Die meisten Erfindungen und nützlichsten Entdeckungen sind von Deutschen.	35
16	Die Vögel und die Schwalbe. Eine Fabel.	42
17	Unterredung über das Sacrament der Firmung.	43
18	Die Ordnung.	48
19	Eine traurige Folge der Trägheit.	48
20	* Der endlich belohnte Hofmeister.	50
21	Wohlthätigkeit und Großmuth. Eine Erzählung.	58
22	Über den Werth der Ehrlichkeit.	59
23	Carls bestrakter Stolz.	61
24	Die Blume.	63
25	Grobheit und Höflichkeit.	63
26	Der Krokodill.	65
27	* Über den letzten Ausbruch des Vesuvus am 15. Junius 1794.	66

	Seite
28 Der Löwe, der Fuchs.	72
29 * Eine weise Verordnung, die Zahl guter und glücklicher Menschen zu vermehren.	74
30 Der Wettstreit in Briefen zwischen Franz und Carl, zweyen Mitschülern.	75
31 Bös Exempel. Eine Geschichte in drey Kapiteln.	84
32 Auch bey Vergnügungen muß man vorsichtig seyn.	89
33 * So endet sich Leichtsinns und Unwissenheit.	90
34 Die Geburtstagsfeyer eines Vaters, veranstaltet von seinen dankbaren Kindern.	92
35 Warum sehen die Mäuse nicht schwarz, sondern fahlgrau aus?	93
36 * Die Wanderer und das Irrlicht.	96
37 Was ist wahre Ehre? Einige Fragen.	96
38 Einige Sprüchwörter zu Schreibübung.	97
49 Die eingespizten Bäume.	101
40 Die Lerche. Eine Fabel.	103
41 Die wohlthätigen Schulkinder.	107
42 * Lehren eines Vaters an seinen Sohn über den Genuß der Freuden dieses Lebens.	108
43 Fritz und Leander. Ein Romanze.	115
44 Die Verführung.	117
45 Geographische Lehrstunden.	117
46 Der Vater und Fritz.	136
47 Die beyde Schwestern.	137
48 Die Gewissensforschung.	138
49 Schaden der Unvorsichtigkeit.	141
50 Ein herrliches Gegenstück zur Parabel vom Samaritan im Tempel der christlichen Menschenliebe.	142
51 * Mein Spaziergang nach Schönbrunn.	143
52 An Minna.	146
53 Schalkheit wird entdeckt.	146
54 Warnung für Kinder, welche auf der Gasse allein gehen.	148
55 Kinderlied.	150
56 Von der Verfertiigung der Nähadeln. In Mädchenschulen vorzulesen.	151
57 Man muß ein Spiel nicht muthwillig unterbrechen.	154
58 * Von unserer ewigen Fortdauer.	154

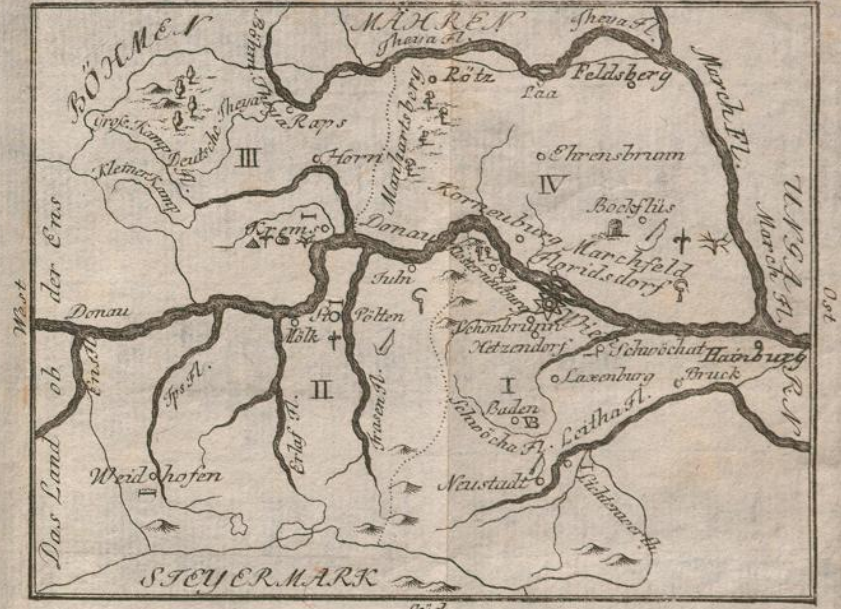
	Seite
59 Wer seinen Fehler gesteht, dem verzeiht man gern.	157
60 Die Blüten im Frühling.	159
61 Der Esel und der Elephant.	161
62 Das Mutterböhnchen.	132
63 Das Rahmensfest. Ein Singspiel für Kinder in einem Aufzuge.	165
64 Gemählde.	196
65 * Ein gemeines Sandkörnchen eine Welt.	197
66 Sehnsucht nach dem Frieden.	201
67 Arbeitsamkeit und Religion tragen zu einer schönen Handlung bey.	202
68 Reichthum oder Tugend?	203
69 * Auch der geringste Mensch, dem man einen Dienst erweist, kann uns wieder Gegendienst bezeigen.	205
70 Der Papagey und der Goldfisch.	208
71 * Die Donaufahrt, verbunden mit einer schönen Handlung.	208
72 Der Fuchs, der Spurbund und der Luchs.	213
73 Der Dieb und die Kinder.	214
74 * Ein treuer Hund und sein Herr. Eine Fabel.	216
75 Der Vogelfang, oder die drey Lehren.	217
76 Einige Sittensprüche.	237
77 * Einige Sinngedichte und Räthsel.	236
78 Ein Logogryph.	239



Das Erherzogthum Österreich ob der Ens.



Das Land unter der Enns oder Unterösterreich.



Das Markgrafftum Mähren.



Das Königreich Böhmen.



Den hoffnungsvollen Kindern Albert, Heinrich und Antonia von Hefsgewidmet.

Erklärung der Zeichen.

- |                           |                |                             |                             |
|---------------------------|----------------|-----------------------------|-----------------------------|
| 1. ▲ Alam.                | 6. ♂ Eisen.    | 11. ▽ Mineralische Quellen. | 16. ☉ Senf.                 |
| 2. ⋯ Ausfuhr oder Handel. | 7. ✕ Fische.   | 12. 🍎 Obst.                 | 17. 🏭 Verarbeitung Fabrick. |
| 3. 🌲 Bauholz.             | 8. 🍷 Flachs.   | 13. 🌸 Safran.               | 18. 🐄 Viehzucht.            |
| 4. 🐝 Bienenzucht.         | 9. 🌾 Getreide. | 14. 🧂 Salz.                 | 19. 🌲 Waldung.              |
| 5. ⬠ Edelsteine.          | 10. 🐐 Krapp.   | 15. 🐑 Schafzucht.           | 20. 🍷 Wein.                 |

F. A. Gahais Descr.



